Eur. 999 l

Einbandslg.

1783
X

~~1067.a.~~
b.
c.

[Christian Gottlob Hempel]

Kurzer Abriß

der

neuesten europäischen

Denkwürdigkeiten,

Politick, Religion, Sitten, Geschmack

und Litteratur betreffend.

Erster Theil.

Berlin, 1788.

Zu finden bei Friedrich Maurer.

T 65/600

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die

Herren

Recensenten.

Meine Herren!

Da es bey Beurtheilung eines Schriftstellers hauptsächlich darauf ankömmt, daß man denselben aus dem gehörigen Gesichtspuncte betrachtet; so will ich Ihnen gleich zum voraus sagen, wofür Sie mich hier eigentlich anzusehen haben.

Ich bin kein Geschichtschreiber, sondern ich liefere von den wichtigsten Vorfällen unsers

letzten Jahrzehends nur kurze Auszüge. Dabey binde ich mich nicht immer an eine chronologische Ordnung, die unter meinem Zwecke ist, sondern erzähle die Begebenheiten, wie sie mir einfallen, oder Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben.

Noch weniger bin ich ein Romanschreiber, oder der Erfinder einer Geschichte, die hier vorkömmt. Ich erzähle nichts, was nicht zu seiner Zeit in allen öffentlichen Blättern gestanden hat, oder sonst aus Thatsachen und avthentischen Nachrichten erwiesen werden kann.

Ich rechne mich auch nicht unter die Staatisten, ob ich gleich von der gegenwärtigen Verfassung und Lage mancher europäischen Staaten rede. Verschiedene meiner Anmerkungen würden es Ihnen ohnedem sagen, meine Herren! daß ich mich auf die Politik ziemlich schlecht verstehen müsse, gesetzt, daß ich auch so kühn seyn wollte, mich für einen Kenner derselben auszugeben.

Aber vielleicht möchte ich gern unter die Satiriker gehören? — Nichtsweniger! Nach diesem gefährlichen Ruhme ringe ich nicht. Ich lächle

lächle zwar bisweilen über die Thorheiten der Welt, aber, so viel möglich, mit Bescheidenheit und ohne zu vergessen, wen ich vor mir habe. Die geheiligten Personen der Fürsten sind mir ehrwürdig.

Was ich also denn bin? — Ein aufmerksamer Beobachter der Welt, der sein Augenmerk auf alles richtet, was den Ruhm der Erleuchtung, der Sittlichkeit und des Geschmacks, den man ihr gegenwärtig beylegt, in sein gehöriges Licht setzt. Mir ist es in dieser Schrift nicht sowohl darum zu thun, merkwürdige Begebenheiten zu erzählen, als vielmehr in denselben dasjenige aufzusuchen, was sie wahren Menschen- und Tugend-Freunden merkwürdig zu machen im Stande ist.

In der Folge werde ich mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher ich jetzt das Neueste und Vorzüglichste von Staatshändeln berühre, auch die neuesten und wichtigsten Vorfälle aus dem Gebiete der Wissenschaften und Religion beschreiben.

Ich werde hierbey alles anwenden, mich vor Fehlern zu hüten, aber ich sehe schon zum

Voraus, es wird so genau nicht abgehen. Wo ist ein Schriftsteller ohne Fehler? — Sie selbst sind es nicht, meine Herren! so gelehrt Sie auch sind, und Ihre Recensionen enthalten manchmal — Doch ich vergesse mich! — Verzeihen Sie meine Uebereilung, und seyn Sie versichert, daß ich Ihre Verdienste um die Kritik zu schätzen weiß. — Belehren Sie mich im Uebrigen von meinen Fehlern mit eben so vieler Sanftmuth als Gründlichkeit, und machen Sie auch dadurch unserm gesitteten und erleuchteten Jahrhunderte Ehre. Ich bin

Ihr

aufrichtigster Verehrer.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Denkwürdigkeiten
aus dem
politischen Fache.

Ich mache mit diesen den Anfang. Man wird dies hoffentlich nicht tadelhaft finden, wenn man bedenkt, daß in unsern Tagen die Religion der Welt und die Kirche dem Staate nachstehen muß. Ueberdies rechtfertiget mich auch folgender Schluß, der wenigstens sehr gelehrt klingt: die Kirche befindet sich im Staate, und wird von ihm beschützt, folglich ist der Staat vornehmer als die Kirche, und hat auf den ersten Rang ein ungezweifeltes Recht. Inzwischen, wer anderer Meynung seyn will, der sey es. Ich werde mich hierüber in keinen Streit einlassen.

Auf die Erzählung der neuesten europäischen Staatshändel soll also eine Beschreibung der neuesten Begebenheiten der Kirche folgen. Deswegen aber glaube man ja nicht, als ob ich eine vollständige Kirchengeschichte

unsers letztern Jahrzehends schreiben wollte. Ich will weiter nichts thun, als den gegenwärtigen Zustand der Religion und Theologie, christlichen Moral und Menschenliebe schildern. Hierauf werde ich von unterschiedlichen Künsten und Wissenschaften — von der jetzigen Erziehungsart — von Akademien — vom Buchhandel — von gelehrten Zeitungen — Journalen — Wochenblättern — Lesebibliotheken — Geschmack — Kritik — Theater — und mancherley andern Dingen reden, bey welchen mir aus unserer erleuchteten Zeitperiode — vornehmlich Deutschland betreffend — interessante Umstände beyfallen, oder denkwürdige Anekdoten aufstossen. — Doch genug hiervon! — Zur Sache!

Die geographische Ordnung der europäischen Länder ist bekannt. Da ich keinen zureichenden Grund habe, von dieser Ordnung abzugehen, so behalte ich sie hier ohne Bedenken bey, und richtee daher meine Augen zuvörderst auf

Portugall.

Allein ich werde sie von da gar bald wieder hinwegwenden müssen. Denn was kann man von Portugall neues und merkwürdiges sagen? Es gehet da alles noch ganz gewöhnlich und regelmäßig zu. Wenn ein König stirbt, so folgt ihm ein anderer in der Regierung, ohne daß dies in der Welt einiges Aufsehen erregt, oder zu einiger Aufklärung im Reiche Gelegenheit giebt. Die Einwohner des Landes sind keine Helden; denn sie lieben die Waffen und den Krieg nicht. Statt dessen aber lieben sie die Handlung und die Zitter. — Die Handlung, in so ferne sie mit ihrer Ruhe, die sie höher als Gold schäz-

zen, bestehen kann. — Die Zitter, in so ferne dieselbe ein Mittel ist, diese ihre Ruhe zu nähren oder zu befördern. — Ueberhaupt ist die Arbeitsamkeit keine von den Eigenschaften, die man an den Portugiesen vorzüglich bewundern darf. Die schlechte Kultur ihrer Aecker und ihrer Köpfe ist hiervon ein redender Beweiß. Ungeachtet sie drey große Universitäten im Lande haben, so höret man doch nicht, daß ein merkwürdiges Buch auf denselben geschrieben würde. Ihre Professoren begnügen sich blos damit, daß sie, im eigentlichen Verstande, lesen können. — Uebrigens stehet das Ansehen des Pabstes in diesem Reiche noch unerschüttert. Sein Nuncius in Lissabon übt, besonders im Geistlichen, eine fast unumschränkte Gewalt. Er entscheidet alle Händel der Klerisey und von ihm findet keine Appellation an den König statt, sondern man muß sich damit unmittelbar an den Pabst wenden. Die jetzt regierende Königin und ihr Herr Vater haben zwar einen Versuch gemacht, dieses beschwerliche Joch, wo nicht abzuwerfen, doch wenigstens zu mildern; aber vergebens. — Man müßte denn dieses eine Art von Milderung nennen wollen, daß sie sich und das Land von den tyrannischen Jesuiten befreyet haben. Nichtsdestoweniger ist die Blindheit des Volks noch eben so groß, als sie sonst war, und sie wird es auch so lange bleiben, als man noch dem Aberglauben gestattet, daß er überall, unter dem Namen der Inquisition, scharfe Wacht halten darf, um zu verhindern, daß sich keine aufklärende Wissenschaft ins Land schleicht. — Es ist also nichts wahrer, als was ein neuerer grosser Statist von Portugall sagt: „An dieser Spitze von Europa sitzt die Barbarey noch ziemlich fest.“

Spanien.

Von diesem Reiche gilt beynahe eben das. Man glaubt da immer noch die Legenden der Heiligen, die Fabeln der Mönche und Nonnen, und die Infallibilität des Bischofs zu Rom. Mau liest da immer noch nichts lieber, als Rittergeschichten, päbstliche Dekrete und Liebesbriefe. Noch immer hört man da des Nachts zärtliche Serenaden unter den Fenstern einer schönen Donna. Und daß ich noch etwas aus der Klasse der Moden hinzufüge: Man trägt da immer noch bey Hofe kleine Mäntel und große Brillen.

Aus keinem andern Reiche, als aus diesem, weiß man in unsern Tagen ein Beyspiel von einer Kanonisation. Nur hier versorgt man noch den Himmel mit Heiligen, und erweitert mit ihren Namen die Litaneyen. — O du heiliger Palafox, bitte für uns! —

Hier sowohl, als in Portugall, hält das heilige Gerichte der Inquisition noch manche andächtige Zusammenkunft, und bisweilen ein erbauliches Auto da Fe. *) — Auch findet man nirgends noch, als hier, ein grausames Vergnü-

*) Nur noch kürzlich fiel ein Professor zu Salamanca diesem heiligen Gerichte anheim. Er hieß Michael Velandez, und sein Verbrechen bestund darinne, daß er seinen Zuhörern Ernesti initia doctrinae solidioris empfohlen hatte. Man kann diese Anekdote als ein Bruchstück betrachten, welches zur Geschichte der spanischen Aufklärung gehört.

Vergnügen an blutigen Stiergefechten. Ehre genug für die Menschheit und unser erleuchtetes Jahrhundert! —

Doch ich breche von diesen unrühmlichen Geschichten ab, um eine Anekdote von besserer Art zu erzählen. — Die Frauenzimmer in diesem Reiche haben seit kurzem angefangen, von der Seite der Wissenschaften die Mannspersonen zu beschämen, und, statt jener, gelehrte Aemter zu bekleiden. Hätte sich das wohl jemand von Spanien vermuthet? — Ja! und was das wunderbarste ist, so ist die Person, die diese merkwürdige Epoche für ihre Nation macht, ein Mädchen von 16 Jahren. Da alle Zeitungen ihren Namen vollständig gemeldet haben, so sehe ich nicht ein, was für Ursache ich haben sollte, denselben abzukürzen. Sie heißt also: Donna Maria Isidora Quintina Gußmann y la Cerda, und ist eine Tochter des Grafens von Montallegro, Grands von Spanien. Dieses gelehrte Fräulein hat im Jahr 1785. zu Alkala öffentlich disputirt, und den Doctorhut erhalten, und ist nachdem im folgenden Jahre von der Königl. Akademie zu Madrid unter ihre ordentlichen Mitglieder aufgenommen worden. Bey dieser Gelegenheit haben zwey gelehrte Federn — Hieraus sieht man deutlich, daß es auch in Spanien Leute giebt, die Federn haben und schreiben können — Die Frage untersucht und mit Ja beantwortet: ob man die Damen zu solchen Würden zulassen dürfe, oder nicht? — Und seit dieser Zeit soll es, wie die Worte in den öffentlichen Nachrichten lauteten, wirklich im Vorschlage seyn, noch mehrere verdienstvolle Damen zu Mitgliedern der Akademie aufzunehmen.

O Deutschlands Schönen, die ihr euch noch zum Theil mit lauter Kleinigkeiten beschäftigt und ohne orthographische Fehler keine Zeile zu Papiere bringen könnet! Möchtet ihr euch doch durch dieses Beyspiel — das euch

aus Spanien gemeldet wird — zu einer bessern Kenntniß eurer selbst und der wahren Klugheit antreiben lassen! Ihr habt wenigstens eben die Fähigkeiten, als jene, und überdieß weit mehr Mittel, sie zu gebrauchen. Entschließt euch doch, dem Spiegel, dem Putztische, dem Balle, dem Romanenlesen, dem Spiele und den Komödien zu entsagen, und mit Hülfe guter Bücher — denken zu lernen. Oder dünkt euch dieses Opfer zu groß für den Beyfall der Welt und das Zujauchzen eures Vaterlandes, dem ihr alsdann Ehre machen würdet? *) —

Doch ich kehre zu den spanischen Denkwürdigkeiten zurück, und eben jetzt besinne ich mich, daß ich noch kein Wort von dem jetzigen Könige gesagt habe. Was dies für ein Herr ist? will man wissen. Wunderliche Frage! Er ist ein Herr — ein großer Herr — kurz! ein König, von dem man nicht anders, als mit Bescheidenheit urtheilen darf. Weiß man denn dieses noch nicht? — Unterdessen habe ich eben so gar sehr nicht Ursache, meine wahre Meynung von Karl III. zu verbergen. Sein Gemüth und sein Verstand sind des Zepters, den er trägt, nicht unwürdig. Ihm ist die Frömmigkeit, bey dem matten Religionslichte, das ihm schimmert, dennoch ein wahrer

*) Wie, z. B. die gelehrte Dem: Schlözer in Göttingen, die daselbst vor kurzem, bey Gelegenheit der dasigen akademischen Jubelfeyer, die Magisterwürde angenommen hat. — Als dieser Vorfall neulich in den Zeitungen gemeldet wurde, so hatte einer meiner Freunde hierbey folgenden Skrupel. Gesetzt, sagte er, diese Demois. Magisterin verheurathet sich mit einem Manne, der selbst nicht Magister ist, wird sie wohl demselben ihren Magistertitel eben so mittheilen können, als sonst jedweder Herr Magister seiner Frau Magisterin? — Ich will die Beantwortung dieses kleinen Zweifels, da ich in solchen Fällen kein Kasuist bin, meinen Lesern überlassen.

wahrer Ernst. Dabey fehlt es ihm auch nicht an Staatseinsichten, und er macht, zur Verbesserung seines Landes und seiner Finanzen, oft manchen glücklichen Entwurf, muß ihn aber fast eben so oft, der vielen Hindernisse wegen, die ihm besonders seine Geistlichkeit in den Weg leget, unausgeführt lassen.

Weil derselbe, ausser Spanien, auch von Amerika einen ansehnlichen Theil beherrscht, so nennt er sich einen **Herrn der alten und neuen Welt.** Prächtiger Titel, der durch die Menge des Goldes und Silbers, das jährlich auf ganzen Flotten aus Peru und Mexico ankömmt, noch glänzender wird! In der That wäre kein reicherer Monarch auf dem Erdboden, als ein König von Spanien, wenn seine Völker weniger stolz und träge wären, und sich mehr auf den Ackerbau und die Manufacturen legten. Aber da sie diese vernachläßigen, und doch dabey die Pracht und die Ueppigkeit lieben, so bereichern sie mit ihrem Gelde nur andere Nationen, und leiden mitten unter ihren ergiebigen Goldgruben Mangel. Ja! was wird man sagen, wenn ich aus authentischen Nachrichten hinzusetze, daß es dem Herrn der alten und neuen Welt gar oft an Spielgelde fehlt? —

Inzwischen leben seine Bischöffe und Erzbischöffe, deren in allen 48. sind, im Ueberflusse. Ihre gesamten Einkünfte betragen des Jahres ohngefähr 1 Million und 358000 Dukaten. Hierunter sind aber diejenigen Summen nicht mit begriffen, die zum Unterhalte der geringern Geistlichkeit und der Klöster erfordert werden. Das einzige Kloster im **Escurial**, welches beyläufig seinem Erbauer, König P h i l i p p II. in einer Zeit von 22 Jahren, als so lange darüber gebauet wurde, 6 Millionen Speciesthaler gekostet haben soll, ernähret über 200 Mön-

che, die 40000 Dukaten gewiße Revenüen haben. Die Menge der übrigen Klöster und ihr Reichthum sind unbeschreiblich. Und wer will die Müßiggänger und Müßiggängerinnen alle zählen, die sie in sich fassen? Kein Wunder, daß Spaniens Provinzen so schlecht bevölkert und der arbeitsamen Hände für den Ackerbau und die Manufacturen in denselben so wenige sind.

Von der Tapferkeit der spanischen Nation will ich einen doppelten Beweis anführen.

Erstlich zeuget hiervon ihr letzterer Krieg mit den Engelländern, besonders ihre denkwürdige Belagerung Gibraltars. Verschiedene Jahre bestürmten sie diesen befestigten Felsen zu Wasser und zu Lande, warfen eine unzählige Menge Bomben daran, verloren einen großen Haufen Volks davor, verwandelten die ganze umliegende Gegend in eine Wüsteney, und — konnten ihn doch nicht erobern. Auch dann nicht einmal, als der sogenannte Prinz von Nassau eine Art von Schiffen erfand, die man schwimmende Batterien nannte, weil sie mit lauter Kanonen und Feuermörseln bepflanzt, und noch dazu, um das feindliche Feuer aushalten zu können, ganz mit Kupfer überkleidet waren. Als diese zugerichtet und vor die Festung geführet wurden, ertönte das Jubelgeschrey der Belagerer von allen Seiten, man wünschte dem tapfern und erfindungsreichen Prinzen zur Commendantenstelle in derselben bereits Glück, und die spanischen Poeten sangen schon um die Wette Schlachtgesänge und Triumphlieder. Nichts war in den Augen aller Spanier und selbst der Franzosen, die dieser Belagerung mit beywohnten, zuverläßiger und gewisser, als die Eroberung eines Platzes, von dem sie glaubten, daß er den Wirkungen dieser kriegerischen Maschinen unmöglich widerstehen könnte. Aber, o wie betrogen sie sich in ihrer

stolzen Erwartung! — Der Commendant der Festung war Elliot. — Tapfrer und weiser hatte die englische Nation keinen Helden, als diesen. — Ruhig sahe derselbe von seiner unüberwindlichen Höhe allen diesen fürchterlichen Vorbereitungen zu, gleich dem Jupiter, als die Riesen es unternahmen, den Himmel zu stürmen. Eben so still und ruhig mußten sich auch seine muthigen Krieger verhalten. Keiner derselben durfte aus der Festung so lange einen Schuß thun, bis die schwimmenden Batterien ganz nahe nnd zum Angriffe völlig bereit waren. Alsdann aber — war es nicht anders, als wenn der Rachen der Hölle sich plötzlich eröffnete, oder als wenn ein feuriger Hagel, unter Donner und Krachen, vom Himmel herabstürzte. Der ganze Felsen glich einem Aetna, wenn er sein brennendes Eingeweide von sich wirft. Alle spanische Kriegsschiffe, Fregatten, schwimmende Batterien stunden mit einemmal in Feuer und Flammen. Alles, was nur noch vor Kurzem darauf gedrohet oder gejauchzt hatte, schrie nunmehr ängstlich um Erbarmen und Hülfe. Während dieser abscheulichen Verwirrung näherten sich noch einige englische Kriegsschiffe — nicht eben, um dieselbe vollständig zu machen — sondern um alle die feindliche Munition und Mannschaft, die noch gerettet werden könnte, zu retten. Bey dieser Gelegenheit sprangen ein paar englische Matrosen auf eine in Brand gerathene, schwimmende Batterie, um zu sehen, was darauf etwa noch werth wäre, den verzehrenden Flammen entrissen zu werden. Sie durchsuchten dieselbe auf das eilfertigste, und fanden zu ihrem größten Erstaunen in der Cajüte zwo spanische Officiere, mit Rosenkränzen in den Händen, vor einem Tische sitzen, auf welchem ein Crucifix stund und zwei Lichter brannten. — Ums Himmels willen, meine Herren! retten Sie sich! schrien ihnen die mitleidigen Engelländer zu. In einigen Augenblicken möchte es ausserdem vielleicht zu spät seyn. —

 Umsonst!

Umsonst! die Spanier blieben in ihrer andächtigen Stellung, ohne sich nach ihren Rettern kaum einmal umzusehen. Diese traten hierauf näher hinzu, faßten jene bey ihren Rockermeln, und wollten sie mit Gewalt aus der Cajüte herausziehen. Allein die beyden Officiere weigerten sich schlechterdings, dieselbe zu verlassen. Nein! fiengen sie endlich an. Wir wollen nicht gerettet seyn. Wir sind entschlossen, hier unsern Tod zu erwarten. Es ist uns unmöglich, den Verlust einer so ansehnlichen Flotte und so vieler braven Cameraden zu überleben. Beunruhiget uns nicht weiter. — Rettet euch vielmehr selbst. — Sie blieben also, der immer zunehmenden Gefahr ungeachtet, ruhig vor ihrem Crucifixe sitzen, und nöthigten hierdurch die Engelländer, auf ihre eigene Sicherheit schleunig bedacht zu seyn. Kaum hatten diese das brennende Schiff verlassen, so ergrif das Feuer den noch übrigen Vorrath des Pulvers und Schiff und Officiere flogen in die Luft. Gleiches Schicksal hatten viele andere feindliche Schiffe; doch wurden auch einige derselben erobert, und vor dem Untergange gesichert. Alles dieses geschahe in einer unglaublichen Geschwindigkeit. In wenigen Stunden war das ganze Gewässer vor Gibraltar von feindlichen Schiffen gesäubert. Die vorher für wunderthätig gehaltenen schwimmenden Batterien wurden, ehe man sichs versahe, theils in den Brand gesteckt, theils in den Grund gebort, theils zur Beute gemacht. — Wie dieses zugieng? will man wissen. Ja! eben dieß war ein Kunststück des klugen Elliots. Während der Zeit, daß die feindliche Flotte mit ihren Batterien im Anzuge war, hatte er eine Menge eiserner Kugeln, in besonders dazu verfertigten Oefen, glühend machen, und auf sie herabwerfen lassen. Alles war still nnd ingeheim zugegangen. Hier war kein Ueberläufer, kein Verräther, der es den Feinden hätte entdecken und sie dafür warnen können. Das Ueberlaufen, zumal zu den Spaniern, ist bey den Engel-

Engelländern überhaupt etwas seltenes. Gemeiniglich sind sie ihren Obern ergebener und getreuer, als die Soldaten anderer Nationen. Zudem hatte hier Elliot seine kleine Garnison zu genau im Auge und zu enge bey sich verwahrt, als daß ihm einer derselben hätte entwischen und seinen Anschlag verrathen können. — Auf diese Art, meine Leser! endigte sich denn die, mit so vielen Prahlereyen angefangene und fortgesetzte Belagerung Gibraltars, eine Belagerung, die ganzer fünf Jahre hindurch gedauert, und so viel Geld und so viel Blut gekostet hatte — nicht eben, wie Sie sehen, zum Ruhme der Spanier, die sie unternommen hatten.

Den zwoten Beweiß ihrer Tapferkeit nehme ich aus ihrem Kriege mit Algier her. Dieser übermüthige, barbarische Freystaat scheinet überhaupt mit den christlichen Mächten nur sein Gespötte zu treiben, und unter denselben vorzüglich mit der spanischen *). Ich leugne nicht, daß man ihn christlicher Seits schon lange hätte demüthigen oder gar ausrotten können; aber es geschehe nun entweder aus Mangel der Eintracht, oder — wofür mans schon seit Jahrhunderten gehalten hat — aus einer gewißen Politik, genug, die Beherrscher der Christenheit können oder wollen sich bis diese Stunde noch nicht vereinigen, die See und die Handlung von diesen barbarischen Raubvögeln zu befreyen. Statt dessen ertragen sie nicht nur ihren Uebermuth, ihre Raubsucht und ihre Unmenschlichkeiten mit vieler Gelassenheit, sondern erhalten und bestärken sie sogar noch darinnen durch die

ansehn-

*) Es ist nichts ungewöhnliches, daß der Dey von Algier den christlichen Consuls die Geschenke ihrer Souveraine, die sie ihm überreichen wollen, wenn sie ihm nicht anstehen, vor die Füße werfen läßt.

ansehnlichsten Geschenke, die sie ihnen, gleichsam als einen schuldigen Tribut, jährlich überreichen lassen *) — Doch ich kehre wieder zu meinem Beweise zurück. Es ist wahr, die Spanier sind die Plackereyen der Algierer schon lange überdrüßig gewesen, und dieses um desto mehr, weil diese Räuber nicht weit von ihren Küsten wohnen und sie daher um desto leichter und öfterer beunruhigen können. Eben um deswillen haben sie auch immer viele kostbare Kriege mit ihnen geführt, die aber gemeiniglich für sie, die Herren Spanier, von einem sehr schlechten Erfolge gewesen sind. In den letztern zehen Jahren haben sie dieses stolze Raubnest kurz hinter einander zweymal bombardiren lassen, und auf diese beyden Expeditionen viele Millionen Piasters verwendet. Aber bald war ihnen, wie es hieß, Sturm und Wetter zuwider gewesen; bald hatten die abgeschossenen Kanonenkugeln die Stadt nicht erreichen können, weil die Flotte zu weit davon abgestanden hatte; bald waren epidemische Krankheiten unter dem Schiffsvolke eingerissen, durch die dasselbe am Fechten verhindert worden: Kurz, die Herren Admirale sahen sich jederzeit genöthiget, ihre Bloquade für diesmal aufzuheben, und unverrichteter Sache in einen spanischen Hafen wieder einzulaufen. Ja! am Ende mußte der König noch dazu den trotzigen Dey durch eine demüthige Gesandschaft bitten lassen, daß er ihm doch den Frieden für Geld und gute Worte wieder zukommen lassen möchte.

Aus diesen kleinen Proben werden meine Leser von der Kriegskunst und der Tapferkeit der Spanier nun selbst am

*) Zuweilen bestehen dergleichen Geschenke, theils in einer grossen Quantität Pulver und Bley, theils in einer beträchtlichen Menge Flinten und Kanonen, deren sich hierauf nicht selten die Herren Algierer wider die selbst bedienen, die sie damit beschenkt haben.

am besten urtheilen können. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß dieselbe von der alten römischen, oder der neuern Preußischen noch ziemlich weit entfernt ist. Allein man kann nicht wissen, ob sie sich nicht vielleicht der einen oder der andern unter der künftigen Regierung nähern dürfte, die voller großer Hofnungen ist.

Ich bediene mich dieser Gelegenheit, ein Wort von dem Prinzen von Asturien zu reden. Denn so nennt man den ältesten Sohn des Königs, als bestimmten Erben des spanischen Thrones. — Hm! welche Merkwürdigkeit! Das findet man ja in allen genealogischen Kalendern! — Ganz recht, Herr Kunstrichter! Sie finden es. Aber Sie sind auch sehr unartig, daß Sie den Leuten so ins Wort fallen. Hätten Sie mich doch nur erst ausreden lassen! War es denn dies alles, was ich von diesem Prinzen zu sagen hatte? Ich wollte ja noch etwas specielles von ihm anführen. Ich wollte — doch Sie haben mich ganz aus meinem Concepte gebracht. — Kurz, ich wollte noch etwas zu seinem Ruhme hinzufügen, wovon ich glaubte, daß es nicht ein jeder von meinen Lesern wüßte. Indessen — was kann ich rühmlichers von ihm sagen, als daß er solche Eigenschaften besitzt, aus denen man sicher muthmaßen kann, daß er das Kapitel: von den spanischen Denkwürdigkeiten, einmal weitläuftiger und wichtiger machen werde, als das Gegenwärtige ist?

Ich schliesse dieses mit einer kleinen Erzählung von ihm. — Vor einigen Jahren trug derselbe ein Verlangen, die Königl. Begräbnißgruft im Escurial zu besehen. — Edle, lobenswürdige Neugier für einen künftigen Regenten! — Sein Führer war ein Pater aus dem Kloster des Escurials. — Können Sie mir nicht sagen, fragte der Prinz, welcher von diesen Särgen die Gebeine des Don Karlos enthält? — (Dies war der unglück-

liche

liche Sohn König Philipps II. welchen der Vater, auf Verhetzung der Geistlichkeit, wie man sagt, hatte hinrichten lassen. — Der Pater stutzte bey dieser Frage und entschuldigte sich mit der Unwissenheit. — Hierauf suchte der Prinz selbst nach, und blieb zuletzt bey einem alten, schwarz überzogenen Sarge stehen, und sagte: das wird er seyn. Man öffne denselben! — Dies geschahe, und er enthielt wirklich die Gebeine des enthaupteten Don Karlos. Lange betrachtete sie der Prinz mit stiller Aufmerksamkeit, die von der Stille des Orts noch melancholischer und feyerlicher gemacht wurde. Endlich verließ er die Gruft und den Pater, ohne daß er diesem das Resultat seiner ernsten Betrachtungen, wie derselbe vielleicht wünschen mochte, eröffnet hätte. — —

Frankreich.

Hier finde ich einen reichern Stoff von Denkwürdigkeiten, ob er gleich, gegen die Größe dieses Reichs und den Ruhm unsrer Zeiten gehalten, an preiswürdigen Anecdoten immer noch arm genug ist.

Das erste, worauf ich mein Augenmerk richte, ist der große und nun verewigte Minister Vergennes *). Dieser kluge Staatsmann würde ein Richelieu oder ein Colbert gewesen seyn, hätte er die Wissenschaften eben so sehr, als das Commercium begünstiget. Von ihm rührt es hauptsächlich her, daß sich die 13 amerikanischen

*) Er starb den 13ten Febr. 1787. zum größten Leidwesen des Königs und der ganzen französischen Nation.

nischen Staaten bey der sich angemaßten Unabhängigkeit haben erhalten können. Diese würden indessen sich sehr irren, wenn sie glauben wollteu, daß sein Eifer für die Erhaltung ihrer Freyheit, die Frankreich so viel Geld und so viel Blut gekostet hat, keine andere, als die großmüthige Absicht gehabt hätte, ihrer freygebornen menschlichen Natur wieder zu ihrem ersten Vorrechte zu verhelfen. Vielmehr ist es eine weltbekannte Sache, daß er zugleich dem stolzen Mutterreiche Engelland den Gefallen thun wollte, es von 13 übermüthigen Töchtern zu befreyen und beyden dadurch, wo möglich, Gesinnungen der Demuth nnd Nachgiebigkeit einzuflößen. — Wer anders, als Er, hat die weit aussehenden Händel zwischen dem Oberhaupte des deutschen Reichs und der Republik der vereinigten Niederlaude geschlichtet, und das unter diesen, sich so ungleichen Streitern schon aufgeloderte Kriegesfeuer gedämpfet? — Schon saßen die Oberherren der Schelde in dem, von ihnen selbst erregten, Schlamme, wie Frösche, und quackten dem Heeren Josephs, das sich ihnen mit langsamen Ernste näherte, bald Drohungen, bald Abbitten entgegen. Fürwahr! ein solcher Zustand war einer der verzweifeltsten, und mußte nothwendig Europa, und in demselben das nahe Frankreich zum Mitleiden bewegen. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit sagten damals die Herren Staatsklügler, daß es mit diesen niederländischen Souverainen geschehen gewesen seyn würde, wenn nicht Vergennes zu ihrem Besten die Feder ergriffen, und sich für sie bey dem erzürnten Kaiser auf das nachdrücklichste verwendet hätte. — Mit Recht, ihr Bataver, faßtet ihr daher, nach langen Berathschlagungen, ben einmüthigen Entschluß, die Größe dieses Dienstes mit einem kleinen Silbergeschirre zu vergelten! Zwar fehlet es nicht an Spöttern, (und wenn bat es je daran gefehlt)? die selbst in diesem so ansehnlichen Geschenke, den euch beherrschenden Kaufmannsgeist bemerken wollen.

Allein ihr seyd es schon gewohnt, die Urtheile der ganzen Welt zu verachten, daß ihr euch also nicht viel Mühe geben dürfet, euer philosophisches Phlegma auch bey dieser Gelegenheit rühmlich beyzubehalten.

Was für heilsame Unterhandlungen Frankreich noch ausserdem, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, an den vornehmsten europäischen Höfen zeither gepflogen hat, davon will ich, ein Freund der Kürze, nur noch das wichtigste berühren.

Man weiß den Einfluß des Cabinets von Versailles auf den Divan der Muselmänner. Man weiß, von was für blutigen Kriegen mit christlichen Mächten dasselbe dieses ottomannische Ministerium seit einigen Jahren zurückgehalten hat. Vielleicht wäre die Fahne Mahomeths schon längst in rußischen Händen, und die Heere des Großsultans theils gefangen, theils darnieder gesäbelt, wenn nicht Frankreich durch seine geschickten Bothschafter den Streich noch immer glücklich abgewehret hätte *). Allein man frage mich nicht, was für ein Interesse diese Krone hierzu eigentlich antreibe? — Ich kann weiter nichts als muthmaßen. Vielleicht ist es ein Trieb der Menschenliebe? — Vielleicht christliche Verträglichkeit? — Vielleicht hat man die Absicht, hierdurch die Herzen der Ungläubigen zu gewinnen? — Vielleicht ist es aber auch blose Politick, um andre Mächte zu verhindern, sich durch den Raub der überwundenen Ottomannen zu bereichern oder zu vergrößern.

Nicht

*) Ob es aber bey dem jetzigen Ausbruche des Krieges zwischen der Pforte und Rußland, eben so glücklich seyn werde, muß die Zeit lehren. Ich hatte diese Blätter geschrieben, da das Feuer dieser Mißhelligkeiten, so zu reden, noch unter der Asche glimmte.

Nicht viel geringer ist Frankreichs Einfluß auf Holland, besonders bey denjenigen Zwistigkeiten, die seit einiger Zeit das ganze politische Gebäude dieser unglücklichen Republik erschüttert haben, und von welcher man versichern will, daß an ihrer Beylegung der Hof von Versailles, mit Zuziehung einiger anderer, bisher eifrig gearbeitet hätte. Es giebt zwar Staatskundige, die sich zu behaupten erkühnen, daß Vergennes diese Unruhen, durch heimliche Unterstützung der sogenannten Patrioten, mehr vergrößert, als vermindert habe, in der Absicht, den benachbarten Engelländern durch den Fall des Erbstatthalters, der ihnen zugethan ist, alle Hofnung zu einer Wiedervereinigung mit ihren alten Bundesgenossen auf ewig abzuschneiden. Allein ich zweifle, ob diese Behauptung Grund habe. Man pflegt großen Männern nur gar zu gern etwas nachtheiliges anzudichten, um den Glanz ihres Ruhmes zu verdunkeln. Unterdessen ist doch so viel gewiß, daß die holländischen Patrioten, bey allen den Ausschweifungen, zu denen sie ihr blinder Eifer hingerissen hat, auf nichts so sehr und so heftig getrotzet haben, und noch immer trotzen, als auf ihr Bündniß mit Frankreich, und daß der Erbstatthalter den ihm gethanen Vergleichsvorschlägen darum kein Gehör hat geben wollen, weil man sich beständig geweigert hat, statt des bisherigen französischen Bothschafters im Haag, des Marquis von Verac, der ihm verdächtig zu seyn geschienen, einen andern und der ihm gehäßigen Patriotenparthey weniger zugethanen zu bevollmächtigen. — Ich werde von diesen für unsre Tage so rühmlichen Begebenheiten unter dem Artikel Holland ausführlicher reden.

Unter die großen Ereignisse, welche die Geschichte Frankreichs in unserm letztern Jahrzehend besonders denkwürdig gemacht haben, gehören unstreitig auch die, von einigen der erhabensten Prinzen Europens dahin ange-

stellten, Reisen. Ich getraue mich aber nicht zu bestimmen, was der Zweck derselben eigentlich gewesen sey, noch wie viel sie zur Aufklärung und zum Glücke der Welt wirklich beygetragen haben. — Einer der ersten und vornehmsten unter diesen hohen Reisenden war Heinrich, der unsterbliche Bruder des verewigten Friedrichs. Er unternahm diese Reise aus einem Bewegungsgrunde, der noch bis jetzt so voller Geheimnisse ist, daß ich, wie gedacht, ohnmöglich etwas zuverläßiges davon angeben kann. Daß aber dieselbe, sowohl in Rücksicht auf ihre Weite und Kostbarkeit, als in Betrachtung der damaligen Zeitumstände, keine bloße Lustreise gewesen sey, darüber haben sich alle Freunde der Staatskunst schon längst einverstanden. Vermuthlich hatte dieselbe eine Beziehung auf das berühmte Bündniß, welches Friedrich II. unter Deutschlands Fürsten damals zu schliessen suchte, und nach der Zeit auch wirklich schloß, und welchen beyzutreten der Hof von Versailles, von ihm, wie es hieß, freundschaftlich eingeladen wurde. — Heinrichs Aufenthalt in Frankreich ist übrigens noch bey Jedermann in frischem Andenken. Ich will daher nichts von der guten Aufnahme sagen, die dieser preußische Held, der im Cabinette eben so groß, als im Felde ist, bey dem Könige Ludewig XVI. erhielt, und deren derselbe so vollkommen würdig war. Ich will nur dieses bemerken, daß sie sich beyde, bald allein, bald in Gegenwart der Minister, vertraut unterredeten, daß die Großen des Hofs, ihm Feste zu geben, gleichsam wetteiferten, daß man ihn, nicht ohne die prächtigsten Geschenke, wieder von sich ließ, und daß die Ruhe in Deutschland seitdem nicht unterbrochen wurde.

Einen so großen ausländischen Prinzen in Paris zu sehen, war für die französische Nation allerdings eine sehr merkwürdige Erscheinung. Aber war es die wohl weniger,

ger, als der Kaiser Joseph aus Deutschland, der König Gustav aus Schweden, und der Grosfürst von Rußland, Paul Petrowitz, sie mit ihren Besuchen beehrten? — Alle diese so vornehmen und kostbaren Besuche hatten ohnstreitig die wichtigsten Staatsursachen zum Grunde. Denn wir sind fest der Meynung, daß in der Welt, zumal von den mächtigen Beherrschern derselben, (nach deren gegenwärtigen ökonomischen Einrichtung), nichts ohne zureichende Ursache geschiehet. Allein wir wagen es nicht, in die Geheimnisse der Cabinetter zu dringen, und eben so wenig wollen wir uns die Freyheit nehmen, unsre Leser mit falschen Nachrichten zu hintergehen.

Ich komme nun auf die Reise des Königs nach Cherburg. — Wem nicht unbekannt ist, daß die französischen Monarchen sich nie allzuweit von ihren Lustschlössern zu entfernen pflegen, der wird dies mit Recht für eine der größten Merkwürdigkeiten unsrer Zeiten halten. Der Bewegungsgrund zu dieser Reise war das Verlangen des Königs, den neuen Hafen zu besehen, der in den dortigen Gegenden mit großen Kosten angelegt wird. Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß Ludewig XVI. die Noth seiner Unterthanen in den Provinzen kennen lernte, die ihm bisher, wie es mehrern Fürsten geht, völlig unbekannt geblieben war. Man sagt, daß der Baron von Bretevil derjenige gewesen sey, der den König zu dieser Reise aufgemuntert habe. Dieser Minister — ein edler patriotischer Mann — erwarb sich hierdurch ohnstreitig keinen geringen Antheil an den feurigen Segenswünschen, die von so vielen getrösteten Nothleidenden auf dieser königlichen Reise zum Himmel abgesendet wurden. Denn, als der gerührte Monarch unter Weges überall nichts, als Elend erblickte, so ergoß sich sein menschenfreundliches Herz, so zu reden, in lauter Wohlthun, und

er faßte zugleich den rühmlichen Entschluß, es seinen armen Unterthanen an dem nothdürftigen Lebensunterhalte — es koste auch, was es wolle — nicht länger mangeln zu lassen. Allein so edel und ruhmwürdig auch dieser Entschluß war, so weiß man doch nur gar zu wohl, wie es bey grossen Herren, zumal bey solchen, die, wie der König von Frankreich, viele Finanzräthe und General-Pachter haben, herzugehen pfleget. Man giebt sich alle Mühe, sie von dergleichen Gedanken abzuziehen. Ihre besten Entschlüsse werden vereitelt.

Vielleicht gehet es dem Vorschlage des nemlichen Herrn von Bretevil, welcher die **Wiederaufnahme der Reformirten unter die Bürger Frankreichs** betrift und der ohne Zweifel noch weit rühmlicher ist, nicht viel besser. Denn hier finden sich, statt der gewinnsüchtigen Generalpachter, fanatische Geistliche, die noch tausendmal mehr Gutes zu hindern im Stande sind, als jene, und deren Gewalt auch in Frankreich hierzu immer noch groß genug ist. Dieser zu Gunsten der reformirten Flüchtlinge geschehene Vorschlag ist indessen nicht neu. Man hat ihn schon längst gethan, und auch schon längst an seiner Ausführung vergeblich gearbeitet*). Desto schneller und glücklicher haben zeither die Herrn Generalpachter an der großen **Mauer** arbeiten lassen, welche die kleine Welt **Paris** ein-

*) Den neuesten Nachrichten zu Folge, hat man den Protestanten in Frankreich zwar endlich erlaubt, sich Bethhäuser zu erbauen, und ihren Gottesdienst darinnen in der Stille zu verrichten; auch sollen sie in den Registern der Gebornen und Gestorbenen, wie die katholischen Einwohner, mit angeführt werden: aber das ist es auch alles. Die nemlichen Rechte und Freiheiten, welche sie vor Aufhebung des Edicts von Nantes hatten, haben sie doch nicht wieder bekommen können.

einschliessen, und allen Contrebandiers in Zukunft den Paß verrennen soll. Dieses Werk, so kostbar es ist, und so wenig wahre Vortheile es der Stadt verspricht, wird gewiß weit eher zu Stande kommen, als jenes, das doch den Monarchen nur ein einziges Machtwort kosten, und seinem Lande viele tausend nützliche Einwohner wieder schenken würde.

Ich kann nicht unterlassen, hier der Erfindung der Luftbälle zu gedenken, die sich aus diesem witzigen Königreiche ursprünglich herschreibt, und ohnstreitig unter die denkwürdigsten Vorfälle unsrer Zeiten gehöret. Ich werde aber nur wenig davon sagen. Man kennet die Namen Montgolfier, Pilatre dû Rosier und der Gebrüder Robert, die man für die ersten Erfinder dieser Luftmaschienen hält, und die sich auch damit zuerst dem ungewißen Elemente der Luft Preiß gegeben haben. Hiernächst weiß man auch, daß Pilatre du Rosier, und Herr Romain, der ältere, die ersten Opfer einer solchen Verwegenheit wurden, als sie bey einem muthigen Versuche über 1000 Schuhe hoch herabstürzten, und ohne Rettung den Hals brachen. Doch vor jetzt nichts weiter von dieser kühnen Erfindung. Vielleicht werde ich an einem andern Orte Gelegenheit haben, ihrer mit mehreren zu gedenken.

Dießmal muß ich vor allen Dingen meine Aufmerksamkeit auf den Cardinal von Rohan und die Gräfin von la Motte richten, die mir es gewiß nicht vergeben würden, wenn ich ihrer bey dieser Gelegenheit nicht in Ehren gedächte. Beyde haben Verdienste, durch welche sie auf den Ruhm der Merkwürdigkeit Anspruch machen können. Beyde haben eine Zeitlang eine wichtige Rolle im Publiko gespielt, und dasselbe, wider ihren Willen, nicht wenig belustigt; ungeachtet sie bey vielen Auf-

tritten das Unglück hatten, von ihren Zuschauern — so übel behandelt man oft gute Schauspieler! — ausgepfiffen zu werden. Doch wollten Kenner, wo ich nicht irre, dieses an ihren Vorstellungen aussetzen, daß sich dieselben zwar zu ihrem Herzen, aber nicht zu ihrem Stande schickten. Man hat mehrere dergleichen Kritiken über sie gemacht, die ich aber alle mit Stillschweigen übergehe, und mich ungesäumt zu ihren Personen selbst wende. Ihre Eminenz, der Herr Cardinal, sind der erste, von welchem ich jetzt zu reden im Begriff bin. Man kann mit Wahrheit von ihm sagen, daß er unter allen Cardinälen wohl noch niemals seines gleichen gehabt hat. Man betrachte seine Verachtung des Reichthums. Er genoß fürstliche Einkünfte, und sie reichten doch zu seinen kleinen Bedürfnissen nicht zu. Er sahe sich vielmehr noch genöthigt, sich seines Kredits zu bedienen, und ohngefähr 21 Millionen Livres auf Interessen zu nehmen. Doch gebrauchte er hierbey die eben so kluge, als liebreiche Vorsicht, diese Summe unter mehr, als 4000 Gläubiger zu vertheilen, damit der etwanige Verlust keinem derselben zu schwer fallen möchte. Man betrachte ferner sein menschenfreundliches Herz, das mit den Schwachheiten Anderer, so wie mit seinen eigenen, Mitleiden hatte. O wie manche verlassene Schöne, der die Erhaltung der Keuschheit zu beschwerlich gewesen war, hat bey ihm Schutz und Zuflucht gefunden! Wie manche ehrwürdige Matrone, die an der Arbeit keinen Geschmack fand, und den Dienst der Liebe selbst nicht mehr verrichten konnte, hat er mit jungen und liebenswürdigen Kostgängerinnen versorgt! Ja! ich sage kein Wort mehr, als was damals in allen öffentlichen Blättern stund, wenn ich versichere, daß er allein in Paris — nun wird man die Möglichkeit seines Aufwands bald begreifen können — zwölf Tempel der Wollust unterhielt, wo dieser reizenden Göttin unaufhörlich geopfert wurde. — Billig, heiliger Vater! schlägst du

hier-

hierüber die Augen gen Himmel, und bezeichnest dich vor Verwunderung mit dem heiligen Kreuz. — Was das für ein Sohn ist! höre ich dich seufzen. So ist mir noch keiner aus der Art geschlagen, — Doch tröste dich, heiliger Vater! Es ist noch Hoffnung zu seiner Rettung da. Man will zuverläßig wissen, daß er nunmehr in der Einsamkeit Buße thun, seinen Leib casteyen, und manches demüthige Pater peccaui an dich abschicken soll. Möchte doch diese Nachricht gegründet und seine Reue aufrichtig seyn! Möchte doch sein Leben zureichen, alle das Böse — doch ich will die Vorbitte für seine Erhaltung seinen Gläubigern überlassen.

Die zwote Person, die mit der vorigen gleichsam ein Paar macht, ist die Gräfin von La-Motte — von erlauchter Abkunft — aus dem berühmten Hause Valois entsprossen, und zu den Nachkommen Heinrichs des Zweyten, Königs von Frankreich, gehörig. Diese Dame war, wie ihre Feinde sagen, der Verschwendung ebenfalls sehr zugethan; aber eigentlicher zu reden, gab sie nur mehr aus, als sie einnahm, oder daß ich die Sache noch von einer andern Seite vorstelle, sie hatte ihre Lebensart in Paris auf einen solchen Fuß gesetzt, der zwar mit ihrer königlichen Abkunft, aber nicht mit ihrer gräflichen Chatulle übereinstimmte *). Die Mittel hierzu verschaffte sie sich anfänglich durch Geldanleihen, die sie hier und da eröffnete, ungeachtet ihre Finanzen so beschaffen waren, daß sie keinen sichern Fond zur Wiederbezahlung abgeben

*) Ihre Pension vom Hofe betrug jährlich ohngefähr zwischen 4 bis 500 Rth. Kann man damit auskommen, wenn man einen müßigen Gemahl und sonst kein Vermögen hat, und doch in der Welt mit einer prächtigen Equipage Aufsehen machen will?

abgeben konnten. Dies gieng ihr indessen eine Zeitlang glücklich von statten, bis man nach und nach anfieng, in ihren Kredit und in ihre Ehrlichkeit ein Mißtrauen zu setzen. Denn die Termine, wo sie zu bezahlen versprochen hatte, kamen, und sie bezahlte nicht. Man mahnte sie höflich, und es war von keiner Wirkung. Man mahnte sie grob, und sie blieb unempfindlich. Man hörte endlich auf, ihr das geringste auf ihren eigenen Namen zu borgen, oder ihr das mindeste ohne baare Bezahlung zu verfertigen. Dies bewog sie nunmehr, zu allerley niedrigen Kunstgriffen ihre Zuflucht zu nehmen, um nur nicht genöthigt zu werden, etwas in ihrer vornehmen Lebensart zu ändern. Weil sie gehört hatte, daß der Cardinal von Rohan eben kein sonderlicher Freund des Nachdenkens, aber ein desto größerer Liebhaber des schönen Geschlechts wäre, so machte sie mit demselben Bekanntschaft. Sie hatte zugleich erfahren, daß er sich bey Hofe in einer Art von Ungnade befände, und daß er nichts mehr wünsche, als Gelegenheit zu haben, sich bey dem Könige und der Königin wieder in Gunst zu setzen. Mit einer solchen Gelegenheit wußte ihm die listige Gräfin gar bald zu schmeicheln, als sie ihm einige untergeschobene Briefe von der Königin zeigte, in welchen ihr (der La-Motte) heimlich aufgetragen wurde, den Herrn Cardinal in ihrem (der Königin) Namen zum Kaufe eines kostbaren Halsbandes und zur völligen Abschliessung dieses Kaufs mit den zwey Juwelieren, die es feilboten, zu bevollmächtigen. Wer war froher über diese Vollmacht, als der Herr Cardinal! Er zweifelte an ihrer Richtigkeit um desto weniger, da er selbst des Nachts um 11 Uhr mit der Königin auf der Schloßterrasse zu Versailles gesprochen zu haben sich einbildete. Wunderbare Einbildung, die, ausser dem Herrn Cardinale, vielleicht Niemanden in den Sinn gekommen wäre! Denn es läßt sich gar nicht denken, daß eine Königin, und noch dazu

eine

eine so kluge Königin, als die Königin von Frankreich ist, sich zu einer solchen nächtlichen Unterredung sollte haben herabwürdigen können. Gleichwohl hatte doch ein Frauenzimmer, das derselben ähnlich sahe, mit seiner leichtgläubigen Eminenz gesprochen. Wer war nun dieses gewesen? — Niemand anders, als eine gewiße Demoiselle Oliva, die im äusserlichen mit der Königin einige Züge gemein hatte, und von der Gräfin La-Motte, diese Rolle zu spielen, deren Bedeutung sie selbst nicht einmal wußte, durch ein blendendes Geschenk bewogen worden war. — Der Herr Cardinal, der nun alles für Orakelsprüche annahm, was ihm die verschmitzte Gräfin vorplauderte, ließ hierauf die beyden Juweelenhändler zu sich kommen, kaufte das Halsband von ihnen um eine Million, und 600,000 Livr. die in 4 Terminen bezahlt werden sollten, nahm es aus ihren Händen sorgfältig in Empfang, und stellte ihnen darüber eine, in bester Form Rechtens abgefaßte, Handschrift aus, die ihm die Königin, wie er versicherte, mit ihrer Unterschrift zugeschickt hätte. Wenigstens fanden sie darunter alle Namen dieser großen Fürstin richtig ausgeschrieben. Mit dieser Handschrift giengen die Herren Juweelierer eben so vergnügt, als die La-Motte mit dem Halsbande, nach Hause. Allein, was geschahe? Der erste Zahlungstermin erschien, und der Herr Cardinal hielt nicht Wort, weil die La-Motte keines hielt, die ihrer Seits die Schuld wieder auf die Königin schob. Hierüber waren die Herren Gläubiger ziemlich mißvergnügt, und fiengen bereits an, allerhand üble Ahndungen zu bekommen. Seine Eminenz selbst dachten hierbey der Sache zum erstenmale vernünftig nach, und in ihrem weisen Haupte stiegen unvermuthet Ideen auf, über deren Daseyn sie sich selbst verwunderten, und ihr Erstaunen darüber ihrer würdigen Vertrauten zu erkennen gaben. Allein, wie es dieser Heldin niemals an Waffen fehlte, einen ohnmächtigen Geist unter sich zu zwingen, so erhielt

sie auch diesmal über die Vernunft des Herrn Cardinals, die, wie man schon gehört hat, ebenfalls nicht die stärkste seyn soll, einen vollkommenen Sieg. Sie stellte nemlich demselben vor, daß es der Königin, einer nöthigern Ausgabe wegen, vor jezt unmöglich gewesen wäre, mit der Bezahlung des ersten Termins einzuhalten. Ueberdem schien ihr auch der Preiß des Halsbandes zu hoch angesetzt zu seyn, daher sie dasselbe erst von Kennern ansehen und taxiren lassen wollte. Hierüber erschracken die Herren Juweelierer, als sie der Herr Cardinal davon benachrichtigte, nicht wenig, und erboten sich freywillig, von der abgeredeten Kaufsumme 200,000 Livres nachzulassen. Bald hierauf versicherte die La-Motte den Herrn Cardinal, daß die Königin, mit dem Nachlasse zufrieden, bey dem zweyten Termine bessere Richtigkeit beobachten, und den ersten, nebst den Zinsen für beyde, zugleich mit bezahlen wolle. Durch diese Versicherung, die so viel tröstliches bey sich führte, wurde der Herr Cardinal vollkommen beruhiget, und er gab sich sogleich Mühe, die beyden Gläubiger in einen ähnlichen Gemüthszustand zu versezzen. Es glückte ihm auch diese edle Bemühung durch Hülfe von 30,000 Livres, die er ihnen sogleich auf Abschlag zahlte, und er sahe, indem sie das Geld einstrichen, mit Vergnügen, daß sie der süßen Hoffnung, mit dem nächsten Termine recht viel auf einmal zu erhalten, in ihrem Herzen ungehindert Raum gaben. Unterdessen rückte dieser zweyte Termin eben so geschwind heran, als der erste. Die darauf vertrösteten Gläubiger eilten herbey, die versprochen 700,000 Livres in Empfang zu nehmen, aber es war wieder kein Geld da. Sie baten, sie fleheten, sie droheten — alles umsonst! Vielleicht hätten sich die guten Leute billig finden lassen, und mit der Hälfte vorlieb genommen. Es wollte aber auch hierzu nicht Rath werden. Kurz! der Herr Cardinal hatte nichts und die Frau Gräfin hatte auch nichts. Leztere hatte

das Halsband, mit Hülfe ihres geschäftigen Gemahls zerstückt, die Juweelen vereinzelt, und durch getreue Commißionäre um billige Preiße in andern Ländern verkauffen lassen. Das Geld dafür hatte sich ausgegeben. Wie war nun der Sache abzuhelfen? Wahrhaftig! hier war guter Rath theuer. Die Gläubiger stunden da und wollten bezahlt seyn. Sie hatten zwar die Ehre, mit Standespersonen zu reden, aber das rührte sie nicht mehr. Sie wurden dagegen immer ungestümer, und setzten gegen den Herrn Cardinal allen Respect bey Seite. Aber wie? Konnte denn derselbe nicht einstweilen wenigstens nur zu einem halben Termine Rath schaffen? Ohnmöglich! Er hatte bereits für sich selbst einen ganz ansehnlichen Numerum Creditorum beysammen, und ungeachtet dies eine Gesellschaft war, zu der man annoch hätte hinzutreten können, so wollte sich doch nirgends ein neues Mitglied dazu angeben. Mit einem Worte, es ließ sich gar kein Mittel ersinnnen, sich aus einer so bedenklichen Lage zu ziehen. Man machte zwar einen Versuch, die Herren Juwelierer abermals mit süssen Worten abzuspeisen, allein, da sie dieselben fad und abgeschmackt fanden, so eckelte sie nur dafür. Ja! Seine Eminenz, der Herr Cardinal, mochte von Geduld, Hoffnung, Verachtung des Irdischen u. s. w. noch so erwecklich zu ihnen reden; er predigte tauben Ohren. Sie verliessen ihn endlich trotzig, und giengen gerades Weges nach Hofe, wo sie der Königin, nachdem sie das geheime Gehör, um welches sie baten, bey ihr erhalten hatten, alles umständlich erzählten. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese edelmüthige Prinzeßin hierüber erschrocken seyn müße. Der König erfuhr es fast in eben dem Augenblicke, und die nächste Folge davon war, daß die beyden Negocianten, ohne Rücksicht ihres Standes und ihrer Würden, in Arrest genommen wurden. Ihr Prozeß hat lange gedauert. Man hat sie oft verhört, und jedes Verhör hat ein neues Zeugniß

niß von des Herrn Cardinals leichtgläubiger Unschuld und der Frau Gräfin rankſüchtiger Bosheit abgelegt. Er wurde daher am Ende zwar losgesprochen, aber, zur Strafe für seine Verwegenheit, vom Hofe weg, und in seine Abtey Chaise - Dieu verwiesen. Das meiste, was ihm bey der Sache zur Last gelegt wurde, lief darauf hinaus, daß er an eine nächtliche Unterredung mit der Königin hatte glauben können. Ich bin versichert, man hätte nichts dawider gehabt, wenn er sich alle Nächte eine geheime Zusammenkunft mit der heiligen Jungfrau eingebildet hätte, allein mit der Königin und noch dazu in einer so kritischen Angelegenheit, das war zu verwegen; das konnte ohnmöglich ungestraft bleiben. Man verurtheilte ihn also nicht nur zu vorgedachtem Exilio, sondern auch zur Bezahlung aller, in diesem Prozesse aufgelauffenen, Unkosten, deren gewiß nicht wenig seyn mochten. Zugleich traf man Anstalt, seine übrigen Gläubiger, die sich schaarenweise bey Hofe einfanden, durch Einziehung und Sequestration seiner Einkünfte und Güter, so viel möglich zu befriedigen. Man soll sogar, nach den neuesten Nachrichten, aus gleicher Absicht Willens seyn, seine kostbarsten Mobilien zu versilbern, und seine liegenden Güter in baares Geld zu verwandeln. Dabey werden nothwendig, wie man leicht voraussieht, alle die frommen Institute, die er hin und wieder in Paris angelegt hat, die Akademien der Liebe, die Tempel des Vergnügens und die Hospitäler der Schönheit eingehen, und die kleinen Pensionen, die er unter gutwillige Mädchen auszutheilen pflegte, aufhören müssen. Kaum daß er selbst so viel, als er für seinen einmal verwöhnten Gaumen nöthig hat, übrig behalten wird. Doch schon dieses ist zu viel für einen Bußfertigen, der sein lüsternes Fleisch zu bezähmen sucht, und in seiner einsamen Celle der Welt auf ewig absterben will. — Nun! wir wollen ihn hier in seiner Andacht nicht weiter beunruhigen, sondern zur Gräfin La-

Motte zurückkehren, und das Loos erzählen, welches ihr, zu Folge des letzten richterlichen Ausspruchs, zu Theil wurde. Dieses war nun freylich von einer sehr traurigen Beschaffenheit, zumal für eine Person von ihrem Stande und von ihrem Stolze. Allein, weil es doch einmal erwiesen war, daß sie den Herrn Cardinal eben sowohl, als die beyden Juweelenhändler boshafter Weise hintergangen hatte, so bewies man auch in der Strafe keine Schonung gegen sie. Unterdessen wird die Nachwelt dennoch erstaunen, wenn sie erfährt, daß der Zweig des Stammes Valois mit Ruthen gestrichen, und der Sprößling Heinrichs des Zweyten, Königs von Frankreich, gebrandtmarkt wurde. Doch ich ziehe den Vorhang über diese Scene, um des weichgeschaffenen schönen Geschlechts willen, das ich hochschätze, und durch eine umständliche Beschreibung dieser schrecklichen Strafe nicht gern beleidigen möchte. Nur so viel will ich noch, zur Ergänzung dieser Geschichte, hinzufügen, daß die vornehme Delinquentin, nach wohlüberstandener Züchtigung, in einen engen, dumpfigten Kerker eingeschlossen wurde, wo sie nunmehr vollkommen Zeit hat, entweder ihre unglückliche That zu bereuen, oder auf die Zufälle zu fluchen, die die glückliche Ausführung derselben verhindert haben. Was ihren treuen Beystand in diesem Geschäfte, ihren erlauchten Gemahl, den Herrn Grafen von La-Motte anbelangt, dieser hat sich sogleich, sobald er Unrath vermerket, mit der Flucht gerettet, vielleicht nicht sowohl aus Furcht vor der Strafe, als um seiner Gemahlin den Schmerz zu ersparen, einen Mann von Stande, der, in mehr, als einer Betrachtung, ihr zweytes Ich heissen kann, so unwürdig, als sich selbst, behandeln zu sehen. Man will versichern, er habe seinen Weg nach Engelland genommen, und daselbst die Vorsicht gebraucht, seine Person — gleich andern seltenen und kostbaren Waaren — um einen ziemlich hohen Preiß verassecuriren zu lassen. Dem sey

indessen

indessen, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß er sich an einem sichern Orte befinden muß, wo er der ihn aufsuchenden Gerechtigkeit ohne Gefahr Hohn sprechen kann. — Noch darf ich das Schicksal der Demoiselle Oliva nicht vergessen, die man an diesem Geschäfte ebenfalls hatte Theil nehmen lassen, und die, der Billigkeit nach, nun auch an der Belohnung Theil haben mußte. Doch kam sie unter allen ihren Mitschuldigen am glimpflichsten aus dem Handel. Denn sie wurde — nicht, weil sie der Königin ähnlich sahe — auch nicht, weil sie in jener merkwürdigen Nacht die Ehre gehabt hatte, die Person derselben zu spielen — sondern lediglich darum, weil sie die, von der La-Motte ihr in den Mund gelegten, Worte gegen den Herrn Cardinal aus Einfalt blos nachgesprochen hatte, vom Könige begnadiget *). Doch mußte sie feyerlich angeloben, auf immer den Hof und die Stadt zu meiden, und ihr Glück in Zukunft unter einem andern Himmelsstriche zu suchen. War diese Verweisung etwas betrübtes für sie, so hatte sie dagegen den Trost, zu erfahren, daß sie und ihre unglückliche Leibesfrucht — denn der Herr Graf von La-Motte oder einer seiner Freunde hatte sie unter andern Geschenken auch hiermit versehen — von ganz Paris innig bemitleidet wurde. Alle empfindsame Seelen dieser Hauptstadt hielten es für Pflicht, sich, während ihrer Schwangerschaft und Niederkunft im Gefängnisse, täglich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ja! es fehlte unter ihnen auch an solchen nicht, die sie nicht nur mit Gelde und

*) Die ihr von der La-Motte dictirte Lection, welche sie gegen den Cardinal, ohne denselben bey der Dunkelheit der Nacht zu kennen, wiederholen mußte, bestund in folgenden Worten: „Sie werden mich in Rücksicht auf Sie immer so finden, wie „ich bisher gewesen bin. Seyn Sie indessen nicht unruhig, „es geschieht zu Ihrem Besten.

und Kleidungsstücken, sondern auch mit Betten und Windeln versorgten. Und wer weiß, ob sich nicht noch gar ein romanhafter junger Herr entschließt, ihr sein Herz und seine Hand anzubieten, theils um eine Gattin zu haben, die seiner großen Monarchin ähnelt, theils um einer in Unehren gerathenen, wenn ich mich anders so bürgerlich ausdrücken darf, wieder zu Ehren zu verhelfen?

Ich füge zu diesen Beyspielen der französischen Justitz noch ein anderes, das aber von jenen sehr unterschieden ist. — In einer gewißen Provinz dieses Königreichs befand sich ein junges Dienstmädchen, gegen welches das eigensinnige Glück von Seiten der Schönheit um desto freygebiger gewesen war, je karger sich dasselbe gegen sie von Seiten der Geburt und des Vermögens bewiesen hatte. Dieses Mädchen, dem wir den Namen Olympia geben wollen, wurde von ihrem Herrn öffentlich angeklagt, als habe sie ihm durch Vergiftung seiner Speisen das Leben rauben wollen. Man nahm sie auf diese Anzeige sogleich in Verhaft, steckte sie in ein dunkles Gefängniß, und untersuchte die Sache nach dem gewöhnlichen Schlendrian, d. i. man sahe die Anklage schon zum Voraus für halb gewiß an, verhörte eine Menge Zeugen, die von der Sache selbst nicht recht unterrichtet waren, und zwang der Beklagten durch die fürchterlichsten Drohungen ein falsches Geständniß ab. Vergebens betheuerte sie, daß sie wider ihr Gewissen reden müsse, daß ihr Unrecht geschähe. Da traf sie's vollends, die Unglückliche! Denn wo ist ein Richter, wäre er auch der geschworenste Feind der Gerechtigkeit, der den Vorwurf vertragen könnte, daß er Jemanden Unrecht thue? Sie nahm endlich ihre Zuflucht zu Thränen und Seufzern. Aber auch diese konnten sie nicht retten, ob gleich schöne Augen zu sehen, die in Thränen schwimmen, ein Schauspiel ist, das schon

manchen

manchen harten Areopagiten weichmüthig gemacht hat. Was für Unmenschen nicht also die Richter dieses armen Mädchens gewesen seyn müßen! Ich für meine Person hätte mich nicht unter ihnen befinden dürfen. Fürwahr! ich hätte wider ein solches Verfahren laut protestiret, und alle remedia juris aufgesucht, um der schönen Beklagten damit zu Hülfe zu kommen. Ich begreife gar nicht, wie diese Leute so unempfindlich seyn konnten. Allein vermuthlich war der gewesene Herr des Mädchens ein angesehener Mann bey der Stadt, der im Rathe viele gute Freunde hatte, und den man sich bey dieser Gelegenheit, auf Kosten der Unschuld, gern verbindlich machen wollte. Dergleichen Exempel hat man auch in Deutschland, und ich wollte aus meiner Gegend selber zwey bis drey davon anführen. Es ist also leicht möglich, daß man vor diesem französischen Gerichte ebenfalls nach Gunst geurtheilet habe. Doch, wie dem auch sey, genug, die Beklagte wurde in allen Verhören schuldig befunden, die centnerschweren Acten von den Stadtgerichten an das Parlament der Provinz gesandt, das in derselben die höchste Obrigkeit vorstellte, und von diesem der schreckliche Ausspruch gethan: Zum Scheiterhaufen! — Entsetzest du dich hierüber, Freund der Menschheit? O ich bitte, beruhige dich! Es gieng hier, so gut, als in deinem Vaterlande, alles nach Urthel und Recht. Oder getrauest du dich zu behaupten, daß einer Missethäterin Unrecht geschehe, unter deren Urtheile man die Worte ließt: Und das von Rechtswegen? — Man publicirte also der Olympia das über sie so rechtmäßig gefällte Urtheil ohne Bedenken, und eben so wenig stund man bey sich an, es nächstens an ihr buchstäblich zu vollstrecken. Man setzte auch schon den Tag fest, an welchem die Execution vor sich gehen sollte, ja! was noch mehr ist, dieser fürchterliche Tag brach schon wirklich an, und erleuchtete mit seinen Stralen die, welche den Scheiterhaufen zu errichten

beschäftigt oder errichten zu sehen begierig waren. Aber was geschahe? Mitten unter diesen grausamen Zubereitungen trat ein heroischer Liebhaber der Gerechtigkeit, ein rüstiger Advocat hervor, und verlangte die Acten zu sehen. Man weigerte sich zwar, aber er bestund darauf. Er drohete, und erhielt sie endlich. Da er in seiner Wissenschaft kein Fremdling war, so suchte er unter anderm Geschmiere in der Eil nur die vornehmsten Schriften aus, und prüfte hauptsächlich die Verhöre der Delinquentin, die Aussagen der Zeugen, die Richtigkeit der Urtheils. Er that dieses mit der größesten Genauigkeit, und hatte gar bald das Vergnügen, die Unschuld des armen Mädchens zu entdecken. Kaum war er selbst hiervon genugsam versichert, so eilte er diese wichtige Entdeckung auch Andern, und besonders dem hochweisen Rathscollegio mitzutheilen. Aber hilf Himmel! was für große Augen wurden da nicht aufgesperrt! Welche weite Mäuler von einander gerissen! Welcher abscheulige Lärm erhoben! Alles gerieth hierüber in den heftigsten Amtseifer. Alles war wider den unberufenen Vertheidiger der Unschuld aufgebracht. Aber dieser, weit entfernt, sich hierdurch abschrecken zu lassen, protestirte vielmehr wider alles fernere Verfahren gegen die Beklagte: Und die Execution mußte aufgeschoben werden. Man verschickte hierauf die Acten von neuem an das Provinzialparlament, welches das erste Urtheil gefället hatte, und dieses bestätigte dasselbe — wie man leicht denken kann — mit einem nochmaligen: Und das von Rechtswegen. Nun glaube ich, wird wohl der unbesonnene Advocat in sich gegangen seyn, und die Unglückliche ihrem traurigen Schicksale überlassen haben. Oder sollte er sich wohl, da er sich bereits die Feindschaft eines ganzen Stadtrathes zugezogen hatte, auch noch den Haß eines hohen Landesgerichts zuziehen? — Und weswegen denn? — Wegen einer Elenden, die keine Expensen bezahlen konnte, deren Vertheidigung ihm nicht

die geringste Sportel eintrug, und bey der ihm am Ende alles Liquidiren nichts half? Allein so unedel, wie viele andere Juristen in solchen Fällen zu denken pflegen, dachte der unsrige in diesem nicht. Vielmehr blieb derselbe standhaft bey seiner menschenfreundlichen Gesinnung, und verachtete alle Gunst der Mächtigen, um nur das Glück zu geniessen, einer Unterdrückten zu helfen. Daher, als ihn das Parlament seiner Provinz nicht hören wollte, wendete er sich unerschrocken an das zu Paris, welches das vornehmste im Reiche ist, und von diesem unmittelbar an den König. Dieser gab sogleich Befehl, die Acten von neuem und auf das schärfste zu untersuchen. Man that es, und nichts war gewißer, als die Unschuld der Beklagten. Der König, dem davon Bericht erstattet wurde, sprach sie hierauf völlig frey, und ihre ungerechten Richter erhielten eine nachdrückliche Weisung. Welch ein Ruhm für den siegenden Advocaten! Kaum war er von dem Ausspruche des Königs benachrichtiget, so reiste er triumphirend in die Provinz zurück, die er mit dem Schwerdte der Themis so glücklich überwunden hatte. Die Freude seiner Klientin über seine Ankunft und über ihre Errettung lässet sich besser denken, als beschreiben. Ich selber wünschte, ein Augenzeuge davon gewesen zu seyn. Solche wahre Schauspiele lehren uns das sanfte Gefühl der Menschheit besser, als alle erdichtete. Nachdem die ersten und stärksten Gemüthsbewegungen bey ihr vorüber waren, so ersuchte sie ihr Befreyer, ihm nach Paris zu folgen, und sie that es auch mit dem innigsten Vergnügen. Bey ihrer Ankunft in diese Hauptstadt überfiel die Neugier, sie zu sehen, wie ein epidemisches Fieber, alle Einwohner. So oft sie sich beyde in den Thuillerien, oder an andern öffentlichen Orten blicken liessen, lief ihnen alles nach, was Beine hatte, Edelleute und Bürger, Philosophen und Narren, Offiziere und Aebte. Ja! man beeiferte sich sogar, sie ansehnlich zu

beschenken,

beschenken, und es war bisweilen nicht anders, als wenn es Gold in die Schürze der Olympia, wie in den Schoos der Danaë, regnete. Hierdurch brachte sie in Kurzem ein Vermögen von mehr als 20,000 Livres zusammen, mit welchem sie ihren Erretter, aus Liebe und Dankbarkeit, heurathete. Glückliches Paar, das sich zu lieben gewiß nie aufhören wird, es müßte denn aufhören, an das zu denken, was eines dem andern schuldig ist! — Aber warum verdienet denn wohl diese Geschichte unter den neuesten französischen Denkwürdigkeiten einen so vorzüglichen Platz? Kommen nicht in den Gerichtshöfen der Deutschen bisweilen auch sehr große Ungerechtigkeiten vor, wenn sie auch gleich nicht gerade von dieser Art sind? — Haben wir nicht ebenfalls eine Prozeßordnung, die der Partheylichkeit viele Gewalt läßt und der Chicane mächtige Eingriffe verstattet? — Das bin ich alles nicht in Abrede. Allein, was mir hierbey besonders auffiel, war dieses, daß in den öffentlichen Nachrichten ausdrücklich versichert wurde, Olympia sey schon die sechste Person gewesen, der man auf solche Weise Unrecht gethan, und die der nemliche Advocat den Händen der Henker glücklich entrissen habe. Was setzet nicht dieses für eine verkehrte Justitz, oder für boshafte Menschen voraus, die sie zu verkehren kein Bedenken tragen! — In unsern liebevollen, erleuchteten Zeiten! —

Man erlaube mir, daß ich dieses noch mit einer neuern Parallelgeschichte bekräftigen darf. — Zu **Mittelbronn** in Lothringen wurde vor etlichen Jahren ein Jude bestohlen. Man schöpfte auf sieben mittelbronnische Bürger dieses Diebstahls wegen Verdacht, arretirte sie, vermeynte sie überführt zu haben, und verurtheilte viere derselben zum Strange, und dreye auf die Galeere, welchen Urtheilsspruch das Parlament zu **Metz** bestätigte. Nun gestand vor wenig Wochen der zu Sulz am Neckar gefan-

gene Räuber, Hannickel, daß Er diesen Diebstahl begangen habe. — Sieben Unglückliche mußten also für ein Verbrechen büssen, woran sie unschuldig waren! — Welche Gerechtigkeit! — Was sind das für Criminal-Gesetze! —

Aber man lasse es seyn, daß Frankreich noch nicht alle Nebel aus seiner Justiz vertrieben habe, desto weniger duldet es vielleicht dergleichen in seiner Religion und in seinen Sitten? — Wir wollen es wünschen, aber man erwäge folgende Puncte:

Ungeachtet es bisher im Vorschlage gewesen ist, daß die Reformirten wieder unter die Bürger Frankreichs aufgenommen werden sollten, so hat doch, den neuesten Nachrichten zu Folge, der König hierüber noch keinen gewißen Entschluß gefaßt. Es scheint vielmehr, als wenn diese Sache noch grossen und mannigfaltigen Schwierigkeiten unterworfen wäre. — Welch ein Beweis, daß man sich in Frankreich noch sehr dunkle und nachtheilige Begriffe von der protestantischen Religion machen müsse, und daß es folglich daselbst in der Aufklärung und Duldsamkeit eben noch nicht sehr weit gekommen seyn könne! — *)

Hiernächst vernimmt man aus diesem Reiche immer noch nichts von einer Reform der Geistlichkeit, von einer Einschränkung ihrer Gewalt, und von einer Aufhebung der Klöster und der Mönchsorden, ob ihm gleich der Kayser, und gewissermaßen sogar der Pabst mit guten Exempeln vorgegangen sind. Das französische Ministerium begnüget sich blos damit, daß es, wenn der Staat nothwendig Geld brauchet, den Geistlichen eine gewiße Schatzung aufleget, oher diejenige annimmt, welche sie sich selbst auflegen. Ist diese abgetragen, so

*) Man sehe hiervon die auf der 20sten Seite befindliche Note.

so bleibt, in Ansehung ihrer, alles bey dem Alten. *)

Auch darf sich unter den Catholiken Frankreichs noch kein Erleuchteter, wie unter uns Protestanten in Deutschland, erkühnen, die herrschende Landesreligion öffentlich anzutasten, weder im Ganzen, noch in solchen Theilen, die ihr wesentlich sind. Dies ist ohnstreitig sehr an ihnen zu tadeln, aber in Wahrheit an uns noch mehr.

Ferner giebt, was die Sitten betrift, das bekannte Beyspiel des Grafen von Cagliostro, der mit seinen wollüstigen Schauspielen, mit seinen verschmitzten Zauberkünsten, und mit seinen, ihn selbst betreffenden, mannichfaltigen, handgreiflichen Lügen halb Paris getäuscht hat, genugsam zu erkennen, wie groß der Aberglaube, der Mangel an Aufklärung, und der Hang zur Ueppigkeit noch immer in dieser Hauptstadt seyn müssen. — Man merke, daß hier die Rede von der Stadt Paris ist, dem Sammelplatze der schönen Geister, dem Sitze der Künste und des guten Geschmacks und dem Muster und Beyspiele des ganzen galanten Europens. —

Zu den traurigen Folgen, (meldete man unter dem 15ten Aug. 1785. aus Paris selbst), welche die völlige Verderbniß unsrer Sitten hervorbringt, gehören auch die

*) Nach einem neuen Verzeichniße befinden sich gegenwärtig 366264 Geistliche in diesem Königreiche, welche zusammen 122. Millionen 565100. Livres Einkünfte haben. Die 144. Erzbischöffe und Bischöffe ziehen hiervon jährlich 6. Millionen, die 44000. Pfarrern, Curaten und Prioren aber 46. Millionen. Das übrige ziehen die Canonici, Chorsänger, Beneficiaten Capläne u. s. w. Das unermeßliche Einkommen der Klöster ist vor sich.

die vielen Ehescheidungen. Man sagt, daß jetzt bey dem Parlamente 400. und bey dem Chatelet 300 Ehescheidungsprozesse im Gange wären.

Ueberdies rechnete man unter die merkwürdigen Beyträge zur Geschichte der parisischen Sitten (aus dem Orte selbst, unter dem 23sten October 1786.) auch dieses, daß am 15ten des besagten Monats über 400 Personen vor den Civil-Lieutenant, wegen rückständiger Hausmiethen, citiret waren. Was das ärgste ist, hieß es in der öffentlichen Nachricht, so waren es nicht etwa arme und geringe Leute, sondern fast sämtliche Personen von einigem Stande, selbst solche, welche Kutsche und Pferde halten.

Von dem lehrreichen Beyspiele des Herrn Cardinals von Rohan und seinen frommen Instituten habe ich oben geredet. Sein erhabener fürstlicher Stand und seine hohe geistliche Würde, mit denen er die niedrigsten Arten und Gewohnheiten, die Lüste des Fleisches zu dämpfen, so glücklich zu verbinden wußte, können meinem gegenwärtigen Satze offenbar zur Erläuterung dienen.

Endlich darf ich auch einer merkwürdigen Schrift nicht vergessen, welche der Banquier Kormann in Paris, im Maymonate dieses Jahrs, wider den berühmten Verfasser des Figaro, Herr Baron von Beaumarschais, herausgegeben hat, und worinne er demselben öffentlich — das gebührende Lob wegen seiner schönen Schriften und edlen Gesinnungen — nein! sondern vielmehr Schuld giebt, daß er ihn seine Frau verführt, und gegen ihn, als ihren Mann, zur Untreue verleitet habe. Dabey macht er noch einige andere angesehene Personen, als Mitschuldige, namhaft, darunter sogar der Polizey-Lieutenant, Herr le Noir, ist. — Der arme Banquier!

quier! — das gottlose Weib! — Und doch bedauert ihn in Paris Niemand, sondern man lacht ihn noch dazu, als einen Hahnrey, aus, der seine eigene Schande — Schande, daß sein Weib ihm untreu ist! — nicht habe verschweigen können. Seine Schrift ist indessen, wie man aus Paris, den 24sten May 1787. versicherte, voll der anziehendsten Anecdoten, und ungeachtet sie verboten ist, so siehet man doch in allen Clubbs, in allen Kaffeehäusern, unter den Alleebäumen der Thuillerien Haufen von Leuten beysammen stehen, die sie mit lauter und deutlicher Stimme lesen. Herr von Beaumarschais will jedoch die Beschuldigung dieses galanten Verbrechens keinesweges auf sich sitzen lassen, sondern er arbeitet an einer Antwort und will Hab und Gut darauf wenden, daß gegen den Banquier criminel verfahren werde. Vielleicht, (hofte man in Paris unter dem obigen dato), werden die in dieser Sache zum Vorschein kommenden Memoirs eben so unterhaltend seyn, als die wider Cagliostro, Oliva und andere Acteurs in der Halsbandgeschichte waren. — Es ist aber zur Ehre unsers erleuchteten Jahrhunders und besonders des so fein gesitteten Paris, so viel ich weiß, nichts weiter hiervon erschienen.

Wie groß im Uebrigen der französische Luxus, besonders am Hofe, seyn müsse, kann man unter andern daraus abnehmen, daß, nach der Berechnung des vorigen Finanzministers, die öffentlichen Ausgaben, die jährlichen Staatseinkünfte bisher um 100 Millionen Livres überstiegen haben. Kein Wunder, daß der König sich immer genöthigt sahe, beträchtliche Geldanleihen zu eröffnen, und hierdurch die ohnedem schon häufigen Staatsschulden zu einem unübersehbaren Berge zu erhöhen. Inzwischen ist die Ursache hiervon nicht sowohl dem, von allem Prunke entfernten, Ludewig XVI. als vielmehr seinen prachtliebenden Vorfahren und eigennützigen Hofbedienten zuzuschreiben.

schreiben. Ehe der bisherige Finanzminister, Herr von Calonne, seinem Monarchen den Rath gab, seinen übertriebenen Hofstaat einzuschränken, so rieth er ihm vielmehr, dem Volke zwey neue lästige Abgaben aufzulegen, um Ausgabe und Einnahme dadurch in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Vortrefflicher Rath, der für den guten König die traurige Folge hatte, daß seine ihm sonst so ergebenen Unterthanen aufs äusserste wider ihn erbittert wurden! – Seine Landstände, die er in der Absicht zusammen berufen hatte, sie zur Einwilligung in diese Abgaben zu bewegen, widersprachen seinen Foderungen mit einem Muthe, der jedermann in Erstaunen setzte. — Sein Parlament weigerte sich, seine hierüber ertheilten Befehle in ihre Gesetzbücher einzutragen und zu befolgen, auf eine Art, wovon man seit Jahrhunderten kein Beyspiel aufzuweisen hat. — Sein Volk vergaß seiner vorigen Zuneigung gegen seinen Regenten dermaaßen, daß es kein freudiges Vive le Roi mehr hören ließ, sondern dagegen in allerley heftige Schmähworte wider ihn ausbrach. — Und als sich zuletzt der sonst so gütige Ludewig von seinem Minister bereden ließ, diese Widersetzlichkeit des Parlaments als einen Ungehorsam zu bestrafen, die Glieder desselben nach Troyes zu verweisen, und die Registrirung seiner beyden Befehle, die Grundsteuer und die Abgabe vom Stempelpapiere betreffend, mit Gewalt ins Werk zu richten, so stieg die Gährung bey der Nation aufs höchste. Doch der Monarch besann sich unvermuthet eines bessern. Das Parlament wurde nach Paris zurückberufen, und der Herr von Calonne von da entfernet. Man wollte ihn sogar, wegen übler Verwaltung der königlichen Finanzen, zur Rechenschaft ziehen, aber er fand es nicht für gut, sich in Person darauf einzulassen. Vielmehr hielt er es seiner Sicherheit für zuträglicher, sich nach Engelland zu begeben, wo er gegenwärtig noch ist, und alles anwendet, die Vorwürfe seiner Feinde

von

von sich abzulehnen, und die Unschuld seiner Finger, bey Zählung des ihm anvertrauten königlichen Geldes, zu beweisen.

Ich glaube, dieses Kapitel von Frankreich und insbesondere von Paris nicht besser beschliessen zu können, als mit einer interessanten Erzählung aus dem Reiche der **Moden**. Da sich, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, unter meinen Lesern und Leserinnen auch einige galante Herren und Damen befinden werden, so hoffe ich, denselben hierdurch einen vorzüglich angenehmen Dienst zu erweisen.

Paris,

im Monat Januar 1787.

Hier trägt man jetzt eine solche Art gestickter und genäheter Westen, die zu betrachten eine rechte Augenweide ist. Denn da siehet man auf dicken und dünnen Bäuchen Hasen und Rebhühner, Ziegen und Lämmer, Jünglinge und Mädchen, Carricaturen und allerhand ander schnakisch Zeug, so, daß die Pariser jungen Herren lebendige Bilderbücher sind. Vor Kurzem hat man sogar einen gesehen, der auf einem ziemlich ansehnlichen Wanste ein Regiment Reuter mustern ließ. Wirklich sind bey dem vornehmsten Schneidern allhier Westen in der Arbeit, welche Scenen aus Figaro's Hochzeit und andere Schauspiele vorstellen. — Ist man nun darauf bedacht, diese Kleidungsstücke sorgfältig aufzubewahren, so werden einst unsere Enkel in den Kleiderschränken ihrer lieben Eltern und Großeltern die natürlichsten Zeichnungen von den ganz besondern und mannichfaltigen Thorheiten der-

selben vorfinden. — Man sehe hiervon mit mehreren das beliebte Moden-Journal, besonders was die poßierlichen Trachten der Frauenzimmer anbetrift.

Großbritannien.

Diejenige Begebenheit, durch welche sich das letzte Jahrzehend in Engelland am merkwürdigsten gemacht hat, ist wohl ohnstreitig der amerikanische Krieg. Aber man erwarte hier nicht, daß ich denselben umständlich beschreiben soll. Dies zu thun, gehöret für die Geschichtschreiber, und ich schreibe keine Geschichte. Ich zeige meinen Lesern nur die wichtigsten Vorfälle unsrer Zeiten gleichsam in einem Auszuge. Hier sage ich ihnen bloß dieses: Großbritanien hatte vormals in Nordamerika ein kolonistisches Reich, vor dessen Macht und Größe man erstaunen mußte. Als es aber anfieng, dasselbe tyrannisiren zu wollen, rissen sich 13 Provinzen muthig von ihm los, und setzten sich, unter Frankreichs und Spaniens Begünstigung, die schon längst deshalb auf Engelland eifersüchtig gewesen waren, glücklich in Freyheit. Sieben Jahre lang dauerte der hierüber entstandene Krieg ununterbrochen fort, uud dienete am Ende zu weiter nichts, als daß er die Namen Elliot, Rodney, Washington und anderer Helden berühmt machte. Aber war dies genug für das viele Menschenblut, das er gekostet, und die ungeheuren Summen, die man dabey verschwendet hatte.

hatte *)? — Zuletzt mußte sich Engelland dennoch zum Frieden bequemen, und seine ehemaligen Unterthanen für freye Republikaner erkennen. — Merket euch dieses Beyspiel, ihr Fürsten! und hütet euch, durch allzulästige Auflagen eure Völker zur Verzweiflung zu bringen.

Inzwischen ist die Erwartung der Feinde Großbritanniens hierbey gleichwohl gar sehr getäuscht worden. Denn anstatt, daß es nach diesem Verluste, wie man gehoft hatte, an Macht abnehmen sollte, so hat es vielmehr seit dieser Zeit an Größe zugenommen. Ja! es scheinet sogar, als wenn dem Genie und dem Fleisse der Britten die Verbindung mit Nordamerika weniger genützt, als geschadet hätte. Ich schliesse dieses daraus, weil sowohl ihre Industrie, als ihr Flor, seit ihrer Trennung von jenem, offenbar gestiegen sind. Wenn sich vorher im Parlamente immer Klagen über die Abnahme der Fabriken und Manufacturen erhoben, so hört man dagegen jetzt nichts darinnen, als Frohlocken über das Leben, das sich in allen Werkstätten der Künstler und Handwerker verbreitet. Dabey ist gegenwärtig die brittische Seemacht so fürchterlich, als jemals, und, was am meisten zu verwundern ist, so hat man sogar die grosse Nationalschuld, die sich zur Zeit der genauesten Eintracht mit Amerika beständig gehäuft hatte, seit Kurzem abzubezahlen angefangen. Wer hätte es wohl vor 10 Jahren gedacht, daß der Staatskörper Engellands, nach Absonderung seines rechten amerikanischen Arms, noch leben, geschweige so thätig seyn könnte? — Dies ist vornehmlich dein Werk, o Pitt!

*) Man rechnet, daß dieser Krieg von 1776. bis 1784. der Krone Frankreich gegen 1500. Millionen Livres, Großbritannien hingegen 77. Millionen, 629. tausend, 896. Pfund Sterling (davon nur jährlich allein an Zinßen 5. Millionen Pfund bezahlet werden) gekostet habe.

o Pitt! Du immer siegender Minister! der mit fremden Nationen einen vortheilhaften Handelstractat nach dem andern schließt, und den selbst die Gegner, wenn sie ihn auch nicht laut erheben wollen, doch stillschweigend bewundern müssen! —

Viel mehrere bemerkenswerthe Vorfälle haben sich seit Kurzem in diesem Königreiche nicht zugetragen. — Der Charakter der englischen Nation ist noch eben derselbe. Es ist bey ihr noch immer nichts seltenes, daß ein Gast von einer lustigen Mahlzeit aufsteht, und sich in die Themse stürzt, daß Männer ihre eigene Weiber entführen *), daß Edelleute stehlen und gehenkt werden — noch immer nichts seltenes, daß der Pöbel seine Lieblinge unter den Ministern und Parlamentsherren, statt der Pferde, die er ausspannt, in ihren Kutschen nach Hause fährt, daß man vornehme Patrioten, wie Marktschreyer, auf breternen Bühnen stehen sieht, und daß man dem Könige in öffentlichen Blättern alle Schande anthut. —

Unsre Zeiten, sagt man, sind aufgeklärt. Aber was haben wohl Menschheit, Religion und Sitten bey dieser so hochgerühmten Aufklärung in Engelland gewonnen? —

Man gönnet dem Pöbel da immer noch das barbarische Vergnügen, um einen geringen Preiß Menschen mit Menschen kämpfen zu sehen. Wie lange ist es, da in London, wie man von daher öffentlich schrieb, zwo feile Klopffechter, in Gegenwart einer grossen sie aufmunternden Menge, wie wilde Stiere auf einander losgiengen,

*) Wie im vorigen Jahre der Capitain Bowes gethan hat, der die Gräfin von Strathmore, seine Gemahlin, entführte, als sie ihn nicht zum Erben ihres großen Vermögens einsetzen wollte.

giengen, und so lange wütend mit einander kämpften, bis der eine blutig und leblos auf dem Platze liegen blieb? Als dieser Unglückliche den letzten tödtlichen Stoß von der Faust seines Gegners empfieng und zu Boden sank, erhoben die vergnügten Zuschauer ein lautes Jubelgeschrey, und wünschten dem grausamen Sieger — zur Schande der Menschheit — Glück.

In Ansehung der Religion ist die herrschende Parthey der Engelländer bloß gegen die Katholiken etwas toleranter geworden; denn gegen die Spötter derselben sind sie es schon lange gewesen. Jenen haben sie nur erst jetzt, trotz den wahnsinnigen Widersprüchen des Lord Gordons, etwas mehr Freyheit, als sie sonst hatten, eingeräumet. Sonst darf da jeder Sectirer glauben und lehren, was er will. Die Deisten haben da ihre Kirchen, wo sie über das Daseyn Gottes vernünfteln, die Freygeister ihre Versammlungen, wo sie die Grundsätze des Christenthums verlachen, die Quäcker ihre Zusammenkünfte, wo sie aus göttlicher Eingebung predigen. Es wird nicht leicht ein Land oder eine Stadt in Europa seyn, wo die christliche Religion scharfsinnigere Gegner hätte, als in Engelland. Dagegen aber ist auch eben so gewiß, daß an keinem andern Orte der Welt, als da, so viele gründliche und glückliche Vertheidiger des Evangeliums, und so viele kostbare Anstalten zu dessen immer weiterer Ausbreitung anzutreffen sind.

Ohne Zweifel ist der Verfall der guten Sitten, der bey den Engelländern jetzt äusserst groß ist, eine Folge von der, unter ihnen immer mehr und mehr über Hand nehmenden, Religionsverachtung *). Es ist ohngefähr ein

*) Ich empfehle meinen Lesern bey dieser Gelegenheit vorzüglich: Herrn D. Wendeborns, Predigers in London, Zu-

Jahr, da man aus London selbst schrieb: In dieser Stadt halten sich beynahe 60,000 Frauenspersonen auf, (wir wollen hoffen, daß hier eine Null zu viel ist), die sich dem Dienste der Wollust gewidmet haben. Hierunter befinden sich einige, die von Lords und Grafen unterhalten werden und mit grosser Pracht in Kutschen fahren, andere

stand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und der Kunst in Großbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in 2. Theilen 1785. Ein Werk, das eben so schön, als gründlich geschrieben ist und in welchem der Verfasser unter andern erzählet,

Daß man jetzt in Engelland die Religion sehr wenig achte und daß die Kirchen, besonders in London, fast gar nicht besucht würden; im Winter sey es vielen darinne zu kalt und im Sommer zu warm. Auch hielten sich da die meisten Vornehmen auf dem Lande auf;

Ingleichen: daß man in diesem Königreiche die geistlichen Stellen ohne Scheu verhandele und so gar in den Zeitungen öffentlich feil biete. (S. 2. Theil S. 133.)

Daß man die bekannte Geschichte von einem englischen Edelmanne der seinen Kutscher zu einem Prediger habe ordiniren lassen, um desto sichrer glauben könne, da, selbst zu seiner Zeit, der Bischoff von London einen deutschen Juweelier-Gesellen zu einem geistlichen Amtsbruder feyerlich eingeweihet habe;

Daß man in Engelland kein Bedenken trage, Kinder von 10. Jahren zu einem Eyde vor Gerichte zuzulaßen; welches um desto unverantwortlicher wäre, da man sie gemeiniglich in der Religion höchst nachläßig unterrichte;

Ferner: daß es in diesem Reiche mit der Gelehrsamkeit der Geistlichen itzt, gegen sonst, äußerst schlecht aussähe. (S. 2. Theil. S. 129.)

Und

dere, die des Abends ihr Glück auf den Strassen suchen, und vor Kälte und Hunger fast umkommen. Nächstdem giebt es auch hier und in Westmünster mehr, als 5000 lüderliche Kerle, die vom Diebstahle leben, und die Ruhe der Einwohner stören. — —

Keine Landstraße ist sicher. Ueberall läuft man Gefahr, Männern zu Pferde zu begegnen, die einem das Pistol auf die Brust setzen, und sich Uhr und Börse ausbitten. Einige sind indessen, nach dem Charakter ihrer Nation, noch großmüthig genug, den Reisenden mit vieler Höflichkeit den Beutel wieder zu geben, wenn sie ihn ausgeleeret haben. Ich will keinem Fremden rathen, (die Einheimischen sind hierinnen schon vorsichtig genug), des Abends, selbst in London, ohne Begleitung auszugehen. Es würde gewiß ein Glück seyn, wenn er unberaubt und unbeschädigt wieder nach Hause käme. Unterdessen darf man sich nicht etwa vorstellen, als ob man innerhalb der Häuser und Palläste desto sicherer wäre. Das ist die geringste Art von Beutelschneidern, die sich übel bekleidet unter den Fenstern hinwegschleicht, oder in einsamen Gegenden der Stadt verkriecht. Diejenigen wollen weit mehr sagen, und sind daher um desto gefährlicher, die wie große Herren einhergehen, und sich die Erlaubniß zu verschaffen

Und daß endlich viele junge Studierende nicht einmal die ersten Anfangsgründe der christl. Religion verstünden; welches besonders daraus erhellete, daß sogar D. Busby eine Summe Geldes zu einer Professur über den Katechismus mit der Bedingung habe vermachen wollen, daß, wer Willens wäre, Baccalaureus zu werden, sich zuvor von dem katechetischen Professor prüfen lassen sollte, ob er auch in der Religion nicht ganz unwißend sey, allein die Universitäten hätten diesen Antrag, wegen seiner Bedingung, verworfen. — Proh Deum hominumque fidem!

schaffen wissen, in die vornehmsten Gesellschaften aufgenommen zu werden. Ich kann von der Verwegenheit dieser Bösewichter überhaupt meinen Lesern keinen vollständigern Begriff machen, als wenn ich ihnen sage, daß sie weder Kirche, noch Schauspielhaus verschonen. Vor ohngefähr zwey Jahren umringten 50 derselben, beym Schlusse der Komödie, den Eingang des Hauses, und plünderten, wer heraus kam.

Die Polizey thut indessen, was sie kann, sie zu tilgen. Das Hängen und Würgen nimmt kein Ende. Es ist in den letztern Jahren fast kein Freytag vergangen, wo ihrer nicht zu ganzen Dutzenden in Kutschen und auf Karren dem Galgen zugeführt worden wären. Dem ungeachtet aber sind noch alle Gefängnisse mit solchen Buben angefüllt, die, weit entfernt, sich vor dem Tode zu fürchten, vielmehr nach demselben ein Verlangen tragen, bloß um Gelegenheit zu haben, ihre Kaltblütigkeit und zum Theil auch ihre Beredtsamkeit öffentlich sehen zu lassen. Es ist in Engelland etwas sehr gewöhnliches, daß ein Delinquent unter dem Galgen mit vieler Parrhesie seine eigene Leichenpredigt hält, die er im Gefängnisse, ehe er noch wußte, ob er zum Tode verurtheilt werden würde, bereits zu Papiere gebracht hatte. Einige pflegen auch, nach gehaltener Predigt, ihren Lebenslauf mit anzuhängen, der, wie man leicht erachten kann, sehr erwecklich seyn muß. Die zuhörende Menge findet indessen daran ein lebhaftes Vergnügen, und vielen darunter dienen dergleichen Beyspiele mehr zur Nachahmung des Verbrechens, als zur Warnung vor dessen Strafe. Das Parlament hat dieses in unsern Tagen eingesehen, und daher die Lebensstrafen zum Theil in solche verwandelt, bey denen die Verbrecher dem Staate noch nützlich werden können. Da Großbritannien in Amerika noch wüste Ländereyen genug besitzt, so war es in der That ein

glücklicher

glücklicher Einfall des Ministers, daß er die verurtheilten Missethäter zu Kolonisten bestimmte, die jene unbewohnten Weltgegenden anbauen sollen. In dieser Absicht ließ er vor dem Jahre fünf große Transportschiffe mit solchen neuen Kosmopoliten anfüllen, und nach den nordamerikanischen Inseln absegeln. Diesen werden von Zeit zu Zeit mehrere folgen, und diesen wieder andere, bis die alten Schelme weg sind, und neuen Platz gemacht haben. — Ob aber hierunter, wenn das so fortgeht, der bevölkerte Zustand Engellands nicht ebenfalls leiden werde? — Diese Frage wollen wir hier nicht untersuchen. Dafür mag Pitt und sein König sorgen. Unser Zweck bey diesen Erzählungen gehet bloß dahin, das Verderben der Sitten in einem Reiche zu zeigen, das auf den Ruhm der Erleuchtung, in allen Arten von Wissenschaften, fast noch stolzer seyn kann, als irgend ein Volk in Europa. Wollte man mir einwenden, daß man von einigen Räubern nicht auf eine ganze Nation schliessen müsse, so bedenket man nicht, wovon hier eigentlich die Rede ist. Es giebt freylich in allen Ländern Räuber und Landstreicher, aber sind sie wohl den englischen ähnlich, die aus einer so ungeheuren Menge und mehrentheils aus Leuten von Distinction bestehen? Denn man findet darunter nicht bloß arme Matrosen und Tagelöhner, sondern auch eine ansehnliche Menge von verdorbenen Landjunkern, müßigen Profeßionisten und banqueruten Kaufleuten. Eben so sind auch die lüderlichen Frauenspersonen, die man in Engelland antrift, nicht alle aus der niedrigsten Volksklasse. O wie manche Miß von Stande, wie manche junge Lady hat sich durch Armuth oder durch boshafte Verführungen zum Dienste der Geilheit hinreissen lassen! — Doch ich kann zu meinem Behufe auch einiges aus dem Betragen der Reichen und Vornehmen anführen. Was kann wohl die schlechten Sitten Engellands stärker beweisen, als daß man da Lords siehet, die sich im

Angesichte vieler Zuschauer in der See baden, Ladys, die mit der Reutpeitsche in der Hand ihr: Gott verdamme mich! fluchen, und mit dem kühnsten Jäger um die Wette einen Hirsch verfolgen, geistliche Doctores und Prediger, welche die wildeste Frechheit auf der Stirne tragen, und mit solcher abwechselnd die Theater, Koffeehäuser und Spielbuden besuchen? —

Aber ich kehre noch einen Augenblick auf die englische Gerechtigkeit zurück, deren ich eben mit so vielem Lobe Erwähnung gethan habe. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Kenner gar manches an derselben zu tadeln finden. So wollen sie, z. B. in den Sammlungen ihrer Gesetze verschiedene bemerken, die der Menschlichkeit offenbar zuwider, und, wie die Gesetze des Lykurgs, mehr mit Blute, als mit Dinte geschrieben sind. Ist es nicht zu grausam, sagen sie, daß in Engelland jeder Wechselverfälscher, und jeder Dieb aus Noth, ohne Ansehen seines Standes, Bewegungsgrundes und versprochenen Ersatzes, sogleich am Leben gestraft wird *)? Da hingegen die Verführer der Unschuld, die Störer des häuslichen Friedens — die Hurer und Ehebrecher — ingleichen die ruchlosesten Majestätsschänder und die frevelhaftesten Gotteslästerer gemeiniglich frey ausgehen? — Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, einer traurigen Hinrichtung zu gedenken, die vor nicht gar langer Zeit aus London gemeldet wurde. —

Sophie Pringle, hieß es in der öffentlichen Nachricht, die, wegen eines falschen Wechsels, zum Tode ver-

*) Im Monat Februar dieses Jahrs wurde ein Dieb in London, ein Deutscher von Geburt, um geraubter 12 Groschen willen gehangen.

verurtheilt war, wurde neulich mit acht andern Missethätern vor Newgate gehängt. Sie war schon halbtodt, wie sie von zween Männern aufs Gerüste getragen und an den Galgen geknüpft ward. Ein Bösewicht, der ungestraft bleibt, hatte dieses arme 19jährige Mädchen zu dieser That zu verführen gewußt. Sie war in sehr anständiger Trauer gekleidet, und hatte einen Schleyer über ihrem schönen Gesichte, als sie unter dem Galgen zu sehen war. Da sie in Ohnmacht und Verzuckungen fiel, während, daß sie aufgeknüpft wurde, so mußten sie ein Paar Männer halten, bis die Fallthüre unter ihren Füßen sank. — Ist das nicht zum Entsetzen, lieber Leser? — Doch du sprichst vielleicht: die öffentliche Sicherheit des Handels erfodert dergleichen schreckliche Beyspiele. — So? Aber wo sieht man denn, daß dieselben in Engelland auf Andre Eindruck machen? — Und, wie dem auch sey, sollte denn nicht wenigstens bey einem solchen Falle die Strenge der Gerechtigkeit gemildert werden? — Man bedenke, was Vernunft und Gefühl zu einem Gesetze sagen, nach welchem man ein junges Mädchen, das sein Verbrechen nicht überlegt, und die Strafbarkeit desselben vielleicht gar nicht einmal gekannt hat, ohne Barmherzigkeit erwürgt, und dagegen einen Bösewicht, der sie freventlich dazu verleitet hat, großmüthig laufen läßt. — Noch ein ander Beyspiel der englischen Gerechtigkeit: Ein junger Mensch, ein Methodist, wurde jüngsthin wegen eines Pferde-Diebstahls angeklagt, verhört und schuldig befunden. Kurz vorher, ehe er gehengt werden sollte, zeigte es sich erst, daß er unschuldig zum Strick verdammt war, weil er das Pferd wirklich gekauft hatte. Es war indessen zu spät, (welch eine Justiz!) für ihn Pardon zu erhalten, und er wurde mit einem berüchtigten Bösewichte wirklich aufgeknüpft. Er wurde nach bestimmter Zeit abgeschnitten, und von etlichen angesehenen Leuten in ihr Haus geschaft. Sey es nun, daß man

beym Hängen selbst ihn beym Leben zu erhalten gewußt hat, oder daß man durch verschiedene Mittel zu Hause ihn wieder herstellte, genug, er ward am Abend wieder lebendig, und die Quäcker des Orts gaben ihm ein Pferd und Geld, daß er wieder nach Hause reisen konnte. — Ein ähnlicher Vorfall wird in des Herrn von Archenholz Engelland erzählet, wo aber doch dem Verurtheilten mit vieler Mühe unter dem Galgen Pardon ausgewirket wurde. — Ich überlasse es meinen Lesern zu beurtheilen, ob und in wie ferne dieses alles unserm aufgeklärten und menschenfreundlichen Jahrhunderte zur Ehre gereiche. —

Abgebrochen! Ein Wort dafür von der Margarethe Nicholson! — Das Sie nicht schon wüßten, Herr Leser! — Damit Sie aber sehen sollen, daß ich keine Merkwürdigkeit von einigem Belange gern unberührt lasse, so will ich die Sache kürzlich erzählen, wie sie war.

Im Jahr 1786. trug sichs zu, daß eine ältliche Frauensperson in London, mit Namen Margarethe Nicholson, über die immer fehlgeschlagene Hofnung, einen Mann zu bekommen, zuletzt wahnsinnig wurde. In diesem Zustande bildete sie sich ein, sie sey eine Prinzeßin, und habe auf den englischen Thron gegründete Ansprüche. Voll von diesen schmeichelhaften Vorstellungen gab sie bey dem Könige ein Schreiben ein, in welchem sie ihn mit vieler Höflichkeit ersuchte, das Zepter, welches er bisher usurpiret habe, unbeschwert in ihre Hand niederzulegen. Die Hofbedienten lachten hierüber, und trugen Bedenken, den Monarchen von dieser neuen Prätendentin zu benachrichtigen. Ihr Schreiben wurde folglich — so soll es anderswo vernünftigern und wichtigern Bittschriften gehen — zurückbehalten, und zu einem häuslichen Gebrauche

brauche bey Seite gelegt. Da sie also auf dasselbe keine Antwort erhielt, so setzte sie ein Zweytes auf, in welchem sie ihre vorigen Bitten in Drohungen verwandelte. Aber auch dieses hatte die gehofte Wirkung nicht. Man jagte vielmehr die angebliche Prinzeßin mit Ungestüm aus dem königlichen Pallaste. — Unanständige Begegnung, die, bey der Einbildung, in der sie war, ihren gerechten Zorn nothwendig entflammen mußte! — Daher paßte sie einige Zeit hernach dem Könige mit einem abgenutzten Dessertmesser auf, mit welchem sie demselben, bey dem Heraussteigen aus der Kutsche, eine tödtliche Wunde beyzubringen, und zu gleicher Zeit ihr Erbrecht auf die brittische Krone sich bestens zu vindiciren suchte. Zum Glücke berührte sie aber nur seine Weste, und ließ, als der Monarch sie anredete, das Messer vor Schrecken aus der Hand fallen. Alles lief hinzu, sich ihrer zu bemächtigen, und hätte der König, der ihren Wahnsinn bemerkte, nicht ihrer zu schonen befohlen, so hätten seine Trabanten und Bedienten sie gewiß eine traurige Menuet tanzen lassen. Immittelst nahm man sie sorgfältig in Verwahrung, und säumte nicht, sie vor eine ansehnliche Commißion von Richtern zu führen. Diese Herren, die fast aus lauter practischen Rechtsgelehrten bestunden, hatten kaum zwey bis drey Fragen an sie gethan, so hörten sie schon aus ihren Antworten zur Genüge, was für eine klägliche Zerrüttung in ihrem Gehirne vorgegangen war. Gleichwohl ließ man noch zum Ueberflusse ein paar geschickte Aerzte holen, die ihre Beobachtungen über sie ebenfalls anstellen mußten. Worinne dieselben aber bestanden haben, kann ich nicht sagen. Genug, als sie damit fertig waren, stimmten sie alle, welches sonst bey wenig Krankheiten zu geschehen pflegt, darinne überein, daß Patientin zwar an keinem eigentliche furore laborire, daß aber doch vera melancholia bey ihr anzutreffen sey. — Auf diese Anzeige sprach sie der König sogleich von aller Bestrafung frey,

und ließ sie, nachdem sie noch dazu auf seinen Befehl mit allen Bedürfnissen reichlich versehen worden war, in ein Irrhaus zur Versorgung bringen. Hier lebt sie noch bis dato, und genießt die Ehre, daß man die Abgeordneten der Städte, die den König bey dieser Gelegenheit zu seiner Erhaltung Glück gewünscht haben, und die derselbe dafür zu Rittern erhoben hat, nach ihrem Namen Margarethen-Ritter zu nennen pflegt.

Ich mache den Schluß dieses Artickels mit einem Concerte. Sollte ich in einer Periode leben, wo fast alle meine Zeitverwandten musicalisch sind, und nicht von einem berühmten Concerte reden? — Händel, der unter den Tonkünstlern eben den Rang hat, den die Dichter ihrem Homer, und die Mahler ihrem Raphael eingeräumet haben, hatte eben in den Gräbern der Könige von Engelland 25 Jahre geschlummert, als seine Freunde und Schüler, in und ausserhalb London, in der Westmünster Abtey, ihm zu Ehren, ein Concert anstellten, das vielleicht noch das einzige in seiner Art in der Welt gewesen ist. Wenigstens hat man in den vorigen Zeiten noch nie von einem gehört, welches mit diesem, was die Zahl und Geschicklichkeit der Virtuosen aller Art, sowohl in der Vocal- als Instrumentalmusik, anbetrift, etwas ähnliches gehabt hätte. Auch war der Zusammenfluß und das Gedränge von Menschen dabey unbeschreiblich. Man rechnet, daß an den vier Tagen, als solange das Concert daurete, 25,000 Billete, jedes zu einer Guinee, sind verkauft worden. Ja, die Begierde darnach ward bey einigen so groß, daß Tages zuvor, ehe die Musik aufgeführt wurde, 4 bis 5 Guineen für ein Billet sind geboten und bezahlet worden.

Ich übergehe diejenigen Tage mit Stillschweigen, an welchen man blos die italiänischen Stücke des unsterblichen

chen Händels, zur größten Zufriedenheit der Zuhörer, in dieser berühmten Abtey ertönen ließ, und welche man in den Jahrbüchern der Tonkünstler mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet findet. Hier rede ich nur von jenem denkwürdigen Tage, an welchen Händels Meisterstück, der Messias, in Gegenwart des Königs und der Königin und der ganzen königlichen Familie, die mit den Vornehmsten des Hofes und den Großen des Reichs eben so, wie an den vorigen Tageu, in dem prächtigsten und glänzendsten Aufzuge gegenwärtig waren, aufgeführt wurde. Man konnte damals aus London nicht genugsam versichern, wie groß bey diesem Concerte der Effect, welchen besonders die Chöre auf die Gemüther der Zuhörer gemacht hätten, gewesen sey. Die zahlreichen Spieler und Sänger, schrieb man von daher öffentlich, waren fast alle Meister in der Kunst, und nun denke man sich die Wirkung, welche das Chor: **Halleluja! der Herr wird König seyn**, hervorbrachte. Als selbiges angefangen wurde, stand der König und die ganze Versammlung auf. Die Worte: **Herr der Herren, der Götter Gott!** von beynahe 300 Sängern und Sängerinnen gesungen, und eben so vielen Instrumentalisten, darunter 14 Trompeter, im Unisono begleitet, riß die ganze Versammlung zu einem so sichtbaren Entzücken hin, daß jeder fast das Bewußtseyn seiner selbst zu verlieren schien. Und nun floßen häufige Thränen aus den Augen der äusserst gerührten Zuhörer, als Madam Mara die Arie: **Ich weiß, daß mein Erlöser lebt**, auf eine himmlische Art, ganz mit der dazu gehörigen, unbeschreiblich schönen Simplicität daher sang. Ihre Majestäten und die Prinzen und Prinzeßinnen, waren ausserordentlich gerühret. Der grosse Sänger Tasca sang die Arie: **Sie schallt, die Posaune**, welche Serjeant, vielleicht der erste Trompeter in der Welt, mit der Trompete begleitete. Das Chor: **Würdig ist das Lamm**, der Ausdruck der tiefsten Anbetung, endigte

dieses Oratorium mit der bekannten grossen Fuge Amen, welche letztere mit der größten Genauigkeit ausgeführet ward. — Die Zahl der sämtlichen Tonkünstler bey diesem Concerte, sowohl Instrumentalisten, als Vocalisten, belief sich auf 515.

Wenn ich von meinen Empfindungen auf die Empfindungen meiner Leser schliessen darf, so wird sie schon die kurze Beschreibung dieser Musik innig gerührt haben. Was würde nicht geschehen seyn, wenn sie und ich selber dabey gegenwärtig gewesen wären? — Aber woher kam es denn, daß die Zuhörer mehr bey dieser, als bey den übrigen, empfanden? — Die italiänischen Stücke, so schön sie waren, bewunderte man nur. Das Ah mio cor schernito sei, das Madam Mara am zweyten Tage sang, vergnügte bloß die Zuhörer. Aber nichts riß dieselben zu so allgemeinen lebhaften Empfindungen und zu einer so tiefen Begeisterung hin, als die hohen göttlichen Gesänge, von welchen ich eben geredet habe. — — Spötter der Religion! ist dies kein Beweis für sie?

Vereinigte Niederlande.

Erster Abschnitt.

Ich suche keine Nation zu beschimpfen. Ich entwerfe nur die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich bey den vornehmsten Völkern Europens bisher zugetragen haben. Bin ich Schuld daran, wenn diese öfters so beschaffen sind, daß sie mir und allen unpartheyischen Beobachtern lächerlich dünken müssen? —

Wer hat nicht Ehrfurcht vor dem Namen der Holländer, wenn er in die Zeiten des Herzogs von Alba zurückgehet, oder diese Republikaner in den Kriegen mit Ludewig XIV. betrachtet, da, wo sie wahre Vertheidiger der batavischen Freyheit, muthige Beschützer der protestantischen Kirche und oft die glücklichsten Vermittler streitender Könige waren? *) — Allein wem ist es möglich, auch nur den geringsten Schein von Achtung gegen sie

*) Ich beziehe mich hierbey unter andern auf eine Medaille, welche die Holländer im Jahr 1668. schlagen liessen, und worauf sie die prächtigen Worte setzten:

Assertis legibus, emendatis sacris, adjutis, defensis, conciliatis regibus, vindicata marium libertate, pace egregia virtute armorum parta, stabilita orbis Europaei quiete — Numisma hoc S. F. P. C. F. M.DCC.LXVIII.

sie beyzubehalten, wenn er siehet, wie diese Nation in unsern Tagen mit der zügellosesten Frechheit, nicht nur die Ehre und das Ansehen des Erbstatthalters, sondern auch ihre eigene Ehre und die kostbare Freyheit, die ihre Vorfahren ehemals mit so vielem Blute erkaufen mußten, unter dem nichtigen Vorwande des Patriotismus mit Füßen tritt? —

Doch ehe ich auf die hieher gehörigen Beweise komme, (Beweise, die der Welt zwar bekannt genug sind, die ich aber kurz zusammenziehen werde, um sie einem Jeden desto einleuchtender zu machen), so muß ich vorher noch einige andere Vorfälle aus der neuern Geschichte Hollands berühren, von denen ich hoffe, daß sie meine Leser nicht nur unterhalten, sondern auch in den Stand setzen werden, sich von dem Charakter dieser Nation einen vorläufigen Begriff zu machen.

Der erste dieser Vorfälle ist — **Hollands Streitigkeit mit Venedig**, eine Streitigkeit, die so weit gieng, daß man zwischen beyden alle Augenblicke einen gänzlichen Bruch befürchtete. — Aber worüber stritten sich denn diese zwey mächtigen Republiken? — Ohnfehlbar hatte die eine der andern eine Beleidigung zur See zugefügt, die diese, ihrer Ehre wegen, durchaus nicht verschmerzen konnte? — Man weiß, wie viel eine Beschimpfung der Flagge bey den Seemächten zu bedeuten hat. — Oder hatte etwa gar die eine den Handel der andern auf eine solche Art beeinträchtiget, welche für den leidenden Theil von den traurigsten Folgen war? — Nichts weniger! — Der ganze Lärm rührte lediglich von zwey Amsterdammer Kaufleuten her, deren Privatinteresse die Republik Holland zu dem ihrigen machte. Es hatten sich nemlich Myn Heer Chomel und Myn Heer Jordan von einem herumziehenden Betrüger, der aus Dalmatien, oder, wie er sonst

sonst auch vorgab, aus Albanien gebürtig war, und sich an verschiedenen Orten bald den Namen Zannowich, bald Castrioto, bald noch mancherley andere beylegte, ohngefähr um 30,000 Gulden, nach der gewöhnlichen Art zu reden, hinters Licht führen lassen. Diesen schmerzhaften Verlust sollten ihnen die Herren Venetianer gefälligst wieder erstatten. — Man wundert sich vielleicht, wie diese dazu kamen? Aber nichts war, wenn man die Sache genau überlegt, natürlicher. Es gieng hiermit eigentlich so zu: Signor Cavalli, venetianischer Gesandter in Mayland, bey welchem sich Zannowich eben so listig eingeschmeichelt hatte, als es vorher bey den Herren Chomel und Jordan geschehen war *), gab an selbige, auf Zannowichs Bitten, einem jungen Menschen, welcher sich Nicolo Prowich nennte, und Zannowichs Bruder und getreuer Diebesgehülfe war, ein höfliches Empfehlungsschreiben mit, worinnen er dieselben nachdrücklichst ersuchte, gedachtem Nicolo Prowich, als dem Sohne eines vornehmen Handelshauses in Dalmatien (denn dafür hatte ihn Zannowich gegen den Herrn Cavalli ausgegeben) ihr Vertrauen zu schenken, und mit demselben Geschäfte zu machen. Das thaten

*) Im Jahre 1772. war er als Graf von Zannowich, in Amsterdam gewesen und hatte sich bey den Herren Chomel und Jordan so einzuschmeicheln gewust, daß sie ihm ohne Bedenken 27000 Gulden, theils an Juweelen, theils an baaren Gelde anvertrauet hatten. Dafür hatte er ihnen unter andern ein Schiff mit Weine versprochen. Weil nun dieses niemals aukommen wollte, so machte er sich endlich auf die Reise, um zu sehen, wo es bliebe. Als sich hierauf Prowich in Holland einfand, so übernahm er nicht nur Zannowichs Schuld, sondern er that auch noch, für seine eigene Rechnung eine hinzu, die etliche 1000. Holländische Gulden betrug, und die mit jener in dem Chomel- und Jordanschen Contobuche bis dato noch nicht gelöscht ist.

thaten denn auch die Herren Handelsleute, machten Geschäfte mit ihm, und wurden von demselben eben so betrogen, als von dem ehrlichen Zannowich selbst. Indessen waren nicht sie es, die es zuerst bemerkten, sondern Prowich war es. Weil er es aber nicht für rathsam hielt, ihnen persönlich davon Nachricht zu geben, so entfernte er sich lieber in der Stille, und ließ ihnen Zeit, nach und nach von sich selbst darauf zu fallen. Als er fort war, und sie seine Betrügereyen entdeckten — o wie verwünschten sie da ihre Leichtgläubigkeit und den Bösewicht, der sie gemißbraucht hatte! — „Der schändliche Betrüger! Der Prowich! — Uns ehrliche Holländer so boßhaft zu hintergehen! — Verdammt wäre doch er mit seinen Geschäften! — Aber hätten wir wohl einiges Zutrauen zu ihm gefaßt, wenn nicht Cavalli, der venetianische Gesandte, ihn uns so nachdrücklich empfohlen hätte? — Nichts ist gewißer, als dieses. — Ein Kind kann das einsehen. — Folglich ist er auch verbunden, uns dieserwegen schadlos zu halten. — Unsre Republik ist weise, und liebet das Recht. Wir wollen sie um ihren Schutz bitten." — Sie thaten es, und erhielten ihn auch. — Ehe sie sich aber noch hierzu entschlossen, so schrieben sie vorher an den Herrn Cavalli, und stellten ihm vor, daß, weil seine Empfehlung Prowichs an ihrem ganzen Verluste Schuld wäre, sie nunmehr, berechtigt zu seyn, glaubten, ihn des Ersatzes wegen in Anspruch zu nehmen. Dieses Schreiben war in der That sehr nachdrücklich abgefaßt, und sie hatten darinnen nichts unterlassen, ihn von seiner Schuldigkeit zu überzeugen. Allein er wollte sich zu nichts verstehen. Sie wendeten sich daher mit ihren Beschwerden an Ihre Hochmögenden, und diese, von dem Unglücke ihrer beyden Mitbürger gerührt, liessen sogleich an den grossen Rath zu Venedig ein Schreiben ab, worinnen sie demselben den Handel nicht nur umständlich notificirten, sondern auch wegen des Herrn

Cavalli, Gesandten der Republik Venedig, eine Genugthuung foderten, die dem Verluste der Herren Chomel und Jordan, den er verursacht hätte, gemäß wäre. Die Antwort, die sie hierauf erhielten, war eine der verbindlichsten. Denn der Rath zu Venedig versicherte darinne die Staaten von Holland, daß es ihm von Herzen leid wäre, daß sein Gesandter ihnen Ursache zum Mißvergnügen gegeben hätte; Er wolle ihn deßwegen unsäumt zur Verantwortung ziehen, und, falls man ihn schuldig fände, zu der verlangten Entschädigung anhalten. — Dem zu Folge wurde Herr Cavalli eiligst nach Venedig berufen, zu wiederholtenmalen verhöret, und endlich von aller Verbindlichkeit gegen seine Kläger freygesprochen. Seine Vertheidigung war kurz, aber bündig. Es ist wahr, sagte er, ich habe den Prowich empfohlen, aber keinesweges für ihn gut gesagt. Und gesetzt, daß diese meine Empfehlung auch noch so nachdrücklich abgefaßt gewesen wäre, so sollte und durfte sie doch die Herren Chomel und Jordan nicht im geringsten von ihrer Schuldigkeit befreyen, die nöthige, bey Handelsleuten besonders übliche, Vorsicht gehörig anzuwenden. —

Diese Entschuldigung hatte bey den Herren Generalstaaten bey weitem nicht das Gewicht, welches sie bey dem Rathe zu Venedig hatte, der ihnen dieselbe mittheilete. Ja! sie schien ihnen, nebst der beygefügten Antwort des gedachten Raths, die eben nicht viel günstiger lautete, so wenig befriedigend zu seyn, daß sie vielmehr dadurch bewogen wurden, an Venedig selbst, unter dem Titel einer verweigerten Justiz, Rache zu üben. Wenigstens droheten sie doch damit, und besserten in aller Eil, um ihren Worten desto mehr Nachdruck zu geben, ein paar alte Kriegsschiffe aus. Worinne sie aber eigentlich bestehen sollte, diese Rache? — Vielleicht in einem muthigen Angriffe zu Wasser und zu Lande? — Ich will

doch nimmermehr hoffen, daß sie die Absicht hatten, mit den armen Venetianern, einer solchen Ursache wegen, das Garaus zu spielen! — Nein, das nun wohl eben nicht! Aber ihre Drohung gieng doch auf nichts geringeres, als ihnen alle die Schiffe wegzunehmen, deren sie in ihren Häfen nur habhaft werden könnten. Diese schreckliche Drohung erneureten sie von Zeit zu Zeit, ohne daß sie auf irgend eine Art zur Wirklichkeit kam, oder bey den Venetianern einige Furcht erregte. Schon im Jenner des 1784sten Jahres machten sie damit den Anfang, und noch bis jetzo sollen sie, wie es heißt, damit nicht aufhören — noch jetzo! da doch mittlerweile Zannowich in ihren Fesseln gestorben ist, und sein Tod sie von einer ihm schuldigen Belohnung befreyet hat, die sie nunmehr von jener Summe füglich abrechnen könnten! — Ich sehe es Ihnen an, Herr Leser! daß Sie sich über den Zannowich wundern, von dem Sie gewiß nicht geglaubt hätten, daß er sich von den Holländern würde haben erwischen lassen, von den Holländern, die zwar, wie man weiß, schlaue Leute sind, aber doch an List einem Zannowich nicht beykommen. — Ja! — so geht es, wenn man sich zu sehr auf seine gerechte Sache verläßt. Der gute Mann kam jetzt aus einer ganz andern Absicht nach Holland, als der Herren Chomel und Jordane wegen. Er hieß auch jetzt ganz anders. Er hieß jetzt Castrioto, Prinz von Albanien. Unter diesem Namen und Charakter war er schon ehemals im Haag gewesen, als er den Herren Generalstaaten, während ihrer Irrungen mit dem Kayser, (wovon bald ein mehreres) ein Corps Montenegriner angeboten hatte, welches er für ihre Rechnung anwerben, und als Chef wider den Kayser commandiren wollte. Dieses höfliche Anerbieten lehneten nun zwar die Holländer damals mit gleicher Höflichkeit von sich ab, gaben aber doch dabey dem Prinzen zu verstehen, daß, woferne er gedachte Truppen, bis nach geendigtem

digtem Kriege, abhalten würde, in kayserlich-königliche Dienste zu treten, sie ihm dafür alsdann eine ansehnliche Belohnung ex aerario communi mittheilen wollten. Dies versprach Prinz Castrioto zu thun, und that es auch. Wenigstens hat man nachher nicht vernommen, daß ein Corps Montenegriner in kayserlich-königliche Dienste getreten wäre. Was war nun billiger, als daß er sich in Holland, nach erfolgtem Frieden, zu der ihm versprochenen Belohnung meldete? — Was gieng ihm Zannowich an? — Allein der Unglückliche! Wie betrog er diesmal sich! Hätte er doch lieber den Holländern, mit welchen es sich ohnedem nicht gut zusammen rechnen läßt, die ganze Summe geschenkt! — So unkenntlich er sich auch zu seyn glaubte, so erkannte man doch in dem Prinzen Castrioto den Betrüger Zannowich, und dieses um desto eher, weil er mit Ungestüm eine Belohnung foderte, an welche man nicht gern erinnert seyn mochte. Man ergrif ihn also begierigst, und warf ihn in den finstersten Kerker, in welchem er sich selbst aus Verzweiflung bald darauf das Leben nahm. Sein letzter Wille ist nicht bekannt geworden. Er starb vermuthlich ab intestato, wie die Herren Rechtsgelehrten sich ausdrücken. Indessen ist Nicolo Prowich sonder Zweifel sein Haupterbe, und daher berechtiget, von den Holländern die seinem Bruder sel. versprochene Belohnung einzufodern. Ich denke aber nicht, daß er sich seines Rechts hierbey bedienen werde. Es ist, dünkt mich, rathsamer für ihn, daß er diese böse Schuld vergißt, als daß er, wie sein Bruder, über der Eintreibung derselben sich unglücklich macht. Aber genug hiervon! —

Es ist nun Zeit, daß ich den Antheil ein wenig beschreibe, welchen die Holländer an dem amerikanischen Kriege nahmen, und dann kürzlich ihrer Irrungen mit dem Kayser gedenke. Diese Begebenheiten hangen mit

ihren innerlichen Händeln, wovon ich am Ende reden werde, zu genau zusammen, als daß man sie in der Erzählung von einander absondern könnte.

Daß sie an dem amerikanischen Kriege Antheil nahmen, geschahe zwar eigentlich wider ihren Willen, aber es geschahe doch, weil sie dazu Gelegenheit gaben. Da sie in den vorigen Kriegen, die sich entweder in Deutschland entsponnen hatten, oder die zwischen Engelland und Frankreich entstanden waren, unter dem Vorwande der Neutralität immer, wenn ich so sagen darf, im Trüben gefischt hatten, so schmeichelten sie sich bey diesem Kriege mit der nemlichen Hoffnung. Allein für diesmal schlug ihnen dieselbe fehl. Engelland, ihr ehemaliger und stets getreuer Bundesgenosse, dessen Feinde sie jetzt ein wenig zu grob begünstigten, entdeckte ihre Treulosigkeit, und bestrafte sie dafür. Das unglückliche Seetreffen bey Doggerbank, über dessen Verlust sie sich noch zanken, ist bekannt genug. Es ist wahr, sie hätten den Engelländern, da sie einmal an ihnen bundbrüchig werden wollten, in diesem Kriege manchen beträchtlichen Schaden zufügen können, und Frankreich ließ es auch deshalb an klugen Einschlägen und kräftigen Aufmunterungen gar nicht fehlen, allein ihr saumseliges Betragen und ihre immerwährenden Uneinigkeiten verdarben alles. Da wollte, wenn es zur Befolgung kriegerischer Befehle kam, kein Soldat seinem Capitäne und kein Capitän seinem Admirale gehorchen. Der französische Hof verlangte einmal unter andern, daß sie mit 10 Schiffen von der Linie zu seiner Flotte stoßen sollten. Dies bewilligte ihm auch die eine Parthey, die andere aber sagte, nein! dazu, und diesen stimmten die meisten Herren Seeofficiere, die ihr Blut nicht gern in fremden Gewässern verspritzen wollten, einhellig bey. Mittlerweile kaperten ihnen die entschlossenen Engelländer immer ein Schiff nach dem andern weg, ehe

sie noch im geringsten unter sich einig werden konnten, nach welchem Plane sie ihre kriegerischen Operationen anfangen wollten. Kurz, dieser langwierige amerikanische, oder englische Krieg endigte sich zum größten Schaden Hollands, ohne daß dasselbe zum Nachtheile seiner Feinde das mindeste beygetragen hätte *).

Da ihnen nun ihre Absicht bey diesem Kriege so grausam fehlgeschlagen war, und sie sich noch überdem von Frankreich die bittersten Vorwürfe machen lassen mußten, so überlegten sie mit einander, wem sie nunmehr die Schuld hiervon, ausser sich, am füglichsten beymessen könnten. Die Klügsten unter ihnen, (denn es giebt, Gott sey Dank! auch noch sehr verständige Männer unter diesem Geschlechte) sahen gar wohl ein, welchen Ursachen diese Unglücksfälle vornehmlich zuzuschreiben wären, aber da sie die wenigsten Stimmen im Staate hatten, so waren sie wider ihren Willen genöthigt zu schweigen. Die Herren Patrioten, die das Regimentsruder führeten, wie sie es denn zum Troste des gemeinen Wesens noch jetzo führen **), durften ihrer Seits sich auch nicht lange besinnen, wen sie als den Urheber ihrer mislungenen Absichten

*) Der Verlust, wurde neulich aus Amsterdam geschrieben, welchen unsere Republik im lezten englischen Kriege in Ostindien erlitten hat, beläuft sich, nach einer genauen Berechnung, auf 40. Millionen Holl. Gulden. Er bestehet in den Niederlaßungen, welche die Engelländer uns abgenommen, in den Schiffen, welche sie daselbst genommen haben, und in den Kosten, die durch die Annahme der französischen Hülfstruppen, um dem Feinde Widerstand zu thun, gemacht worden sind.

**) Nun nicht mehr. — Ich schrieb dieses vor der großen Revolution, welche die Preußen seitdem in Holland bewirkt haben.

ten anklagen wollten. Ihr angeborner Haß gegen den Erbstatthalter und gegen alles, was mit ihm verbunden ist oder vertraut umgehet, wozu sie besonders damals ihren Generalfeldmarschall, den Herzog Ludewig von Braunschweig, rechneten, gab ihnen sogleich ein bequemes Mittel an die Hand, wie sie nicht nur Frankreichs Vorwürfe von sich ablehnen, sondern auch jenen beyden Prinzen auf die erwünschteste Art wehe thun konnten. Man warf unter andern die Frage auf: Woher kam es, daß wir uns in dem englischen Kriege so unthätig bewiesen? — Hierauf hätte man nun freylich nichts natürlichers antworten können, als: Von unsrer Trägheit, von unserm Geitze, von unsrer schlechten Subordination u. s. w. Allein diese Antwort mochten die Herren Patrioten theils nicht anhören, theils sich nicht selbst geben. Sie antworteten also: Dies rührte ohne Zweifel von unserm Generalcapitäne und von unserm Generalfeldmarschalle her. Diese, weil sie auf englischer Seite hiengen, hintertrieben unsre weisesten Anschläge, machten überall nur schwache Anstalten zur Gegenwehr, und liessen sich es gar keinen Ernst seyn, unsern französischen Bundesgenossen den versprochenen Beystand zu leisten. Die 10 Linienschiffe, die zur Brester Flotte stossen sollten, haben sie an ihrem Absegeln ganz allein verhindert. Dies wird sich offenbaren, wenn wir die Sache werden haben genau untersuchen lassen. — Sie wurde also untersucht, die Sache, auf das allerschärfste untersucht. Admirale, Capitäne, und Gemeine wurden auf ihr Gewissen befragt: Was für Befehle von dem Erbstatthalter damals an sie ausgefertigt worden, und was es mit einem Worte für Ursachen gewesen wären, daß die vermaledeyten 10 Schiffe an der holländischen Küste, wie an einem Magnete, gehangen hätten. — Sagts, ihr Unglücklichen! woran lag es? — Nicht wahr, an den schlechten Befehlen, die man euch aus dem Haag zugeschickt hatte? — Nein! —

Nun!

Nun! woran denn? — Erstlich an der Art, wie man bey uns zu Lande die Schiffe mit Proviante versorgt, welches für besondere Rechnung des Capitäns geschieht, und nothwendig Zögerung verursachen muß. Zweytens daran, daß immer kein Geld in der Kasse war, wenn wir unsern Sold foderten, oder wenn die nöthigsten Kriegsbedürfnisse angeschaft werden sollten. — Ja! ja! das kömmt daher, weil einige Provinzen immer mit der Bezahlung ihrer Beyträge so zaudern. — Das kann seyn. Vors dritte waren auch unsre Befehlshaber bisweilen unter sich selbst uneinig. Einer wollte so, der andere so. — Die verdammte Uneinigkeit! — Zum vierten hatten wir auch damals wirklich nicht so viel Victualien, als zu einer so weiten Reise hinlänglich gewesen wäre. Und mit leerem Magen zu fechten, das wissen Sie wohl — Es ist gut, ihr habt eure Abfertigung. — Mehrere Ursachen zu geschweigen. — Wir sind auch nicht Willens, nach mehrern zu fragen. — Unser Herr Generalcapitän ist hieran vollkommen unschuldig. — Das gehet euch nichts an. Darüber hat Niemand zu urtheilen, als wir. — Orange boven! — Was! ihr Rebellen, ihr Hundsfütter! — — —

Ich verlasse diese Verhöre, die so oft wiederholt wurden, und bey welchen es manchmal nicht um ein Haar besser zugieng, als man aus der Beschreibung sieht, die ich bisher davon gemacht habe. So sehr sie indessen zum Vortheile des Erbstatthalters ausfielen, so wenig war man doch patriotischer Seits geneigt, diesem unschuldigen Prinzen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Man fuhr vielmehr mit der größten Partheylichkeit fort, ihm alle die verkehrten Maaßregeln beyzumessen, die sie selbst, die patriotischen Despoten Hollands, in jenem fatalen englischen Kriege genommen und befolgt hatten. Dabey glaubten ihn einige noch gewissermaßen zu entschuldigen,

 wenn

wenn sie ihn für ein schwaches Werkzeug des Herzog Ludewigs von Braunschweig erklärten, auf dessen Geheiß und Anstiften er sich damals so unthätig und folglich ihren Feinden so günstig bewiesen haben sollte. Es ist unbeschreiblich, wie sehr und wie niederträchtig dieser gute Herzog deßwegen in Holland gehaßt und behandelt worden ist. Niemals ist vielleicht ein Fürst von einer undankbaren Nation mehr beleidigt, verfolgt, verunehrt worden, (wenn anders pöbelhafte Beleidigungen Unschuldige verunehren können), als Ludewig, dies Muster der Sanftmuth und Leutseligkeit. Alle die Schmach, die dem Durchlauchtigsten Erbstatthalter widerfuhr, traf ihn, so zu reden, doppelt. Endlich, als es beynahe auf dem Puncte stund, daß man Ihm auf die verächtlichste Art den Abschied geben wollte, so kam er seinen Feinden zuvor, und nahm ihn selbst. Kaum war er ihnen aus den Augen und über ihre Grenzen, so sollte die Reihe auf gleiche Weise auch an den Erbstatthalter kommen. Nun sollte es erst recht über ihn hergehen. Aber siehe da! Kayser Joseph hatte ein Wörtchen mit ihnen zu reden. Es war ihnen freylich höchst ungelegen. Aber was halfs? Der mußte gehöret werden.

Hier, meine Leser! komme ich nunmehr auf den so berühmten Scheldezwist, den ich, um nicht unverständlich zu werden, ein wenig ausführlich beschreiben muß, Erlauben sie also, daß ich Sie zur Quelle desselben auf einen Augenblick zurückführen darf.

In jenen unglücklichen Zeiten, da das Haus Oesterreich in den Kriegen mit Frankreich und Spanien öfters nachgeben mußte, hatten sich die Holländer die Oberherrschaft über die Schelde angemaßt. Da dieser ansehnliche Fluß seinen Lauf an den österreichischen Niederlanden hinnimmt, so hatte gleichsam die Natur selbst dem Besitzer

dieser Länder auf die freye Beschiffung desselben ein Recht gegeben. Allein die schlauen Herren Republikaner, die an dem jenseitigen Ufer wohneten, hatten sich die, dem österreichischen Hause einst so ungünstigen Zeitumstände so wohl zu Nutze zu machen gewußt, daß dasselbe in verschiedenen Friedensschlüssen genöthiget worden war, ihnen sein an die Schelde habendes ohnstreitiges Recht gänzlich abzutreten. Antwerpen, diese ehemalige Krone der niederländischen Handelsstädte, hörte also in Kurzem auf, das zu seyn, was es vorher gewesen war. Denn nachdem es den Gebrauch der schiffbaren Schelde, die nicht fern von seinen Mauren hinströmt, verloren hatte, so verlor es zugleich sein ganzes blühendes Gewerbe, und hatte noch dazu den Schmerz, zu sehen, wie seine gewinnsüchtigen Nachbaren geschäftig waren, dasselbe in ihre eigenen Städte, und insonderheit nach Amsterdam zu ziehen. Es glückte auch diesen ihr kühnes, widerrechtliches Unternehmen. Antwerpen sank und Amsterdam stieg empor.

In unsern Tagen hat sich die Scene mit Oesterreich und Holland gar sehr verändert. Der jetzt regierende Kayser besitzt Macht, Klugheit, Reichthum, und wahren Patriotismus. Die Holländer aber von alle diesem das Gegentheil. War es zu verwundern, daß derselbe neulich mit solchem Ernste auf die Eröfnung der Schelde drang? Oder konnte man hierinne die geringste Spur von einer Unbilligkeit entdecken? — Wenn ein im Schlaf Gebundener aufwacht, und seine Bande zerreißt, oder wenn ein mit List Gefesselter sich seiner natürlichen Stärke bewußt wird, und seine Fesseln von sich wirft, ist das Unrecht? Oder hat man Ursache, wider denjenigen zu murren, der seinem gewesenen Tyrannen, der es zu seyn nicht aufhören will, Trotz bietet? Ist es nicht vielmehr ein Beweiß seiner unbegreiflichen Güte und Großmuth, wenn er ihnen dafür gleiche Fesseln anlegen kann, und — es nicht

 thut?

thut? — Mich dünkt, daß dieses ganz eigentlich der Fall war, der sich vor ein paar Jahren zwischen Joseph II, und der Republik Holland ereignete.

O wie hätte sich Kayser Joseph für das seinen Unterthanen zugefügte harte und langwierige Unrecht an ihren Tyrannen rächen können! — Rächen? höre ich die niederländischen Souveräne rufen. Das ist leicht gesagt, aber — wenn wir nicht auch beherzte Soldaten und volle Zeughäuser hätten! Und rechnet man denn unsre vermaureten Städte und bewafneten Schiffe für nichts? — Setzet hinzu: Eure Schleussen, eure Pfützen, eure Moräste. Auf diese verlasset ihr euch mehr, als auf Tapferkeit und Waffen. Jener einzelne Kanonenschuß, den ihr auf das wehrlose kayserliche Schiff fallen liesset, als dasselbe ohne Entrichtung der von euch eingeführten Zollgebühren, bey Lillo vorbeysegeln wollte, macht die Sache noch nicht aus. Betrachtet euch einmal in demjenigen Zustande, als ihr erfuhret, wie übel der Kayser diesen Spaß aufgenommen hatte. Alles gerieth bey euch in Allarm und Bestürzung. Anfänglich thatet ihr zwar, wie eure Gewohnheit immer ist, noch ziemlich trotzig, warbt Soldaten an, nahmt fremde Officiere in Sold, richtetet Frey-Corps auf und dergl. Als aber die kayserlichen Truppen immer näher kamen, und eure Hülfsvölker aussenblieben, da entsank euch vollends der Muth, da war im eigentlichen Verstande Holland in Nöthen. Ja! ihr würdet, glaube ich, in Verzweiflung gerathen seyn, wenn ihr euch nicht zu rechter Zeit noch auf eure Schleussen besonnen hättet. Eure einzige Zuflucht war der Schlamm. In diesen wühltet ihr euch, wie Wetterfische, und krochet nur bisweilen daraus hervor, den erzürnten Kayser um gut Wetter zu bitten. O wie oft verwünschtet ihr da den unglücklichen Kanonenschuß! — Allein, meines Erachtens, ganz ohne Ursache. Ihr hättet ihn nur nicht recht-

fertigen sollen. Ihr konntet ja die Schuld auf den Schifs-Capitän schieben, der den Befehl dazu in der Trunkenheit gegeben hätte, oder auf den Constabel, der aus Versehen mit der brennenden Lunde zu nahe ans Zündloch gekommen wäre, oder was ihr sonst noch etwa für wohl ausgesonnene Entschuldigungen hättet vorbringen wollen, um den hierdurch aufgebrachten Kayser wieder zu besänftigen. Jedermann sagt, er sey gütig und mitleidig. Er hätte euch also gewiß diese Thorheit zu Gute gehalten. Aber sie noch rechtfertigen zu wollen! Das war zu verwegen, und mußte ihn nothwendig wider euch zum Zorne reitzen. Oder dachtet ihr ihn etwa durch euer trotziges Betragen in Furcht zu setzen? O wie wenig kanntet ihr da euch — und Ihn! Auch zeigte es am Ende der Erfolg mehr, als zu deutlich, wie sehr ihr euch, in Ansehung seiner, geirret hattet. Seine Truppen kamen — und ihr bebtet. — Was halfen euch nun eure vorigen Großsprechereyen? Eure kostbaren Kriegsrüstungen? Das in Sold nehmen fremder Officiere? Das Errichten der Frey-Corpse? Das hin und wieder Marschieren der Regimenter? Was half euch Maillebois, der Gallier, den ihr aus dem Dienste seines Königs abriefet, durch Versprechungen, die ihr hernach, als Friede wurde, nicht halten wolltet? Da ihr weder Macht, noch Muth genug hattet, es mit einem so grossen Gegner, als Kayser Joseph ist, aufzunehmen, hättet ihr da nicht klüger gehandelt, ihr wäret vorher mit euch selbst hierüber besser zu Rathe gegangen? Was für Unruhen würdet ihr euch nicht erspart haben! Was für Spöttereyen! Was für Summen! — Ich will hier nicht von denjenigen Kosten reden, die eure unnöthigen Kriegspräparatorien euch selbst machten, auch nicht denjenigen grossen Schaden erwähnen, den ihr durch eure vergeblichen Schleusseneröfnungen selbst littet: sondern ich will nur das kürzlich specificiren, was ihr dem Kayser verwilligen mußtet, damit ihr seine drohenden

Krieger von euren schmutzigen Grenzen wieder los wurdet: 9 Millionen und 500,000 Gulden dafür, daß er euch Mastricht und andere Oerter ließ, die ihr seinen Vorfahren, theils mit List, theils mit Gewalt, abgenommen hattet — 500,000 Gulden Schadloshaltung für seine niederländischen Unterthanen, die auf ihren von euch überschlemmten Feldern wenigstens zwey Erndten verloren hatten — ferner die freye Schiffarth auf der Schelde bis Saftingen, ingleichen die Forts Lillo, Liefenshögk, Heicksholdt, Kruisschanz, Friedrich Heinrich u. a. welche ihr ihm dafür abtreten mußtet, daß ihr euer Flandern und Brabant, vornehmlich aber Mastricht und die umliegende Gegend, behalten durftet. Hierzu kömmt noch die kostbare und demüthigende Gesandtschaft, die ihr euch nicht entbrechen konntet, nach Wien zu schikken, um in eurem Namen den beleidigten Monarchen um Vergebung zu bitten. Diese letzte Bedingung mochte euren Hochmuth ohnfehlbar am heftigsten schmerzen. Denn man bedenke, wenn ein Souverän den andern um Verzeyhung bitten soll! Allein weil der Kayser ein großmüthiger Herr ist, und eure Abgeordneten bey der Abbitte es ganz artig machten, so kamen sie auch dafür in Kurzem, mit dem Palmenzweige in der Hand, wieder nach dem Haag zurück. Wie groß indessen eure Unruhe bey diesen kritischen Umständen gewesen seyn müsse, kann man schon daraus abnehmen, daß ihr, sobald ihr nur wieder frey Oden holen konntet, die eilfertigsten Anstalten trafet, den grossen Vermittler dieser Streitigkeit, den König Ludewig, mit 2 ausgerüsteten Kriegsschiffen, jedes von 72 Kanonen, und seinen Minister Vergennes, ausser einem kostbaren Ringe, auch noch mit einem silbernen Tafelgeschirre zu beschenken. Anderegrosse und ansehnliche Geschenke zu geschweigen, die ihr an den kayserlichen Ambassadeur in Paris, an dessen Secretär, an den französischen Generalcontrolleur, Herrn von Calonne,

lonne, und endlich an den im Haag accreditirten französischen Minister, Marquis von Verac, auszutheilen euch gemüßiget sahet. Ich fodere hier alle Verehrer des Goldes und des Silbers auf, mir zu sagen, ob nicht diese Geschenke, zumal nach dem, was ihr bereits durch den Krieg verloren hattet, und durch die dem Kayser verwilligten Summen noch verlieren solltet, ob nicht, sage ich, diese Geschenke eure Herzen den größten Zwang und die schmerzhafteste Ueberwindung gekostet haben müssen. Aber ihr befandet euch vielleicht eben damals in den frohesten Gemüthsbewegungen. Denn ach! was thut man nicht vor Freuden, wenn man einer grossen, vor Augen schwebenden Gefahr glücklich entronnen ist! Da greift sich oft der Geitzige wider seine Gewohnheit an, und beschenkt jeden, der ihn freundlich ansiehet. Allein dies dauret nicht länger, als sein Affect. Sobald sich dieser gelegt hat, und er sich wieder hinsetzt, und nachrechnet, so hat seine Freygebigkeit auf einmal ein Ende. O wie fluchet er dann oft auf sie, als auf die unsinnigste Verschwendung, und lässet seinen Zorn darüber mit Ungestüm an den Seinigen aus!

Gerade so verhieltet ihr euch, ihr Holländer! als eure Angst vor dem Kayser verschwunden war, und ihr euch wieder ruhig an eure Schreibetische setztet. O wie erschracket ihr da bey genauer Ueberrechnung aller eurer erlittenen Kriegskosten! — Ihr schluget eure dicken Handelsbücher nach — was für verlorne Posten! — ihr kuktet in eure eisernen Chatullen — was für ungeheure Lücken! — Ihr zoget endlich die dem Kayser zugestandenen Summen und Distrikte in Erwägung — was für wichtige Ursachen zur Verzweiflung! — Und wenn ihr dann bey alle dem noch an die vielen Geschenke dachtet, die ihr unter die vornehmen Friedensstifter ausgetheilet hattet — ach! dann hättet ihr vollends mögen vor Aer-

gerniß bersten! — Was Wunder, daß ihr in der Hitze nicht wußtet, an wen ihr euch vornehmlich dafür rächen solltet.

Der erste, wider welchen ihr eure Wuth gern noch ausgeschäumt hättet, war der Herzog Ludewig von Braunschweig, euer gewesener Generalfeldmarschall. Diesen hattet ihr schon, wie ich bereits oben erinnert habe, in dem Kriege mit Engelland beschuldiget, als habe er es heimlich verhindert, daß die damals von Frankreich geforderten 10 Linienschiffe nicht abgesandt worden wären; da doch hieran nichts anders, als eure eigene Saumseligkeit und der Mangel der Subordination bey euren Seeofficieren, wie auch die schlechte Verproviantirung eurer Schiffe, Schuld gewesen war. Jetzt erneuertet und verdoppeltet ihr diese Beschuldigungen, indem ihr denselben zu einem gefährlichen Correspondenten eures Erbstatthalters machtet; da doch bekannt genug ist, daß dieser so wenig, als jener, jemals vermögend war, etwas wichtiges ohne eure Befehle, es sey im Frieden, oder im Kriege zu unternehmen. Doch es war nur gut, daß der unschuldige Herzog eure gefährlichen Dienste bereits verlassen hatte. Wie kläglich hätte es ihm sonst noch unter euren patriotischen Fäusten ergehen sollen! Diese Furcht ist keineswegs übertrieben, wenn man erwäget, wie es ihm schon, auf euer Anstiften, in Aachen ergangen war. Denn hier hattet ihr Meuter gedungen, die den guten Herzog in seinem Zimmer überfallen, und sich aller seiner Papiere bemächtigen sollten. Allein zum Glück ward dieser verruchte Anschlag noch zu rechter Zeit entdeckt, und zu Schanden gemacht. Einige von diesen angestifteten Bösewichtern wurden in Arrest genommen; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Die, über die Arretirten gehaltenen, Verhöre haben lange gedauert, und würden sich vermuthlich mit Todesstrafen geendigt haben,

wenn nicht der mitleidige Herzog für diese, von euch zur Bosheit erkauften, Werkzeuge bey dem Aachner Magistrate gebeten hätte.

Da ihr nun also eurem gewesenen Feldmarschalle nicht mehr beykommen konntet, so suchtet ihr euren alten Haß gegen den Erbstatthalter wieder vor. Nichts schien den wütendsten Ausbrüchen desselben mehr im Wege zu stehen. Der Kayser war besänftiget. Engelland verhielt sich ruhig. Preussen drohete nur schwach. Frankreich war auf eurer Seite. O welch ein gelegener Zeitpunkt für euch, dem euch so verhaßten Prinzen von Oranien das ihm schon lange zugedachte Uebel vollkommen wiederfahren zu lassen! Zu dem Ende wiederholtet ihr nun auf einmal alle die Anklagen, die ihr nach geendigten englischen Kriege wider denselben erhoben hattet. Ihr wiederholtet sie nicht nur, sondern ihr thatet aus der Zeit der mit dem Kayser gehabten Irrungen noch mancherley neue hinzu. — Doch was rede ich von diesen Begebenheiten, als von vergangenen Dingen? — Noch jetzt, indem ich dieses schreibe, ist euer einziges Bestreben dahin gerichtet, wie ihr denselben aller der ihm und seinen erlauchten Vorfahren ertheilten Ehrenstellen und Prärogativen berauben wollet. Und warum denn nun eigentlich? Was habt ihr denn für Ursachen hierzu, die wichtig und nicht ohne Grund sind? — Ja! das ist es eben, worüber ihr euch selbst noch nicht vergleichen könnet. Nach einigen soll er es mit den Engelländern, nach andern mit dem Kayser gehalten haben. Einige geben vor, er habe nach der Souveränität gestrebt, Andere, er habe nur zuweilen eure Befehle überschritten. Allen aber fehlt es an sichern Gründen ihrer Behauptungen. Viele unter euch, die ihm am gehäßigsten sind, gehen gar so weit, daß sie ihn für den Urheber aller in der Republik sich ereignenden Widerwärtigkeiten halten. Da ist kein mißlungener Anschlag

eurer Staaten, ja! ich möchte fast sagen, kein unglücklicher Zufall der Natur, den sie ihm nicht beymessen. Wenn sich zwey betrunkene Bootsknechte schlagen, wenn sich ein paar alte Heringsweiber um ein Orangeband zanken, oder wenn sich ein sogenannter Patriot auf der Flucht an die Nase stößt, und daraus ein Tröpfchen Blut fallen lässet, wer ist da anders Schuld, als der Erbstatthalter? — Wenn, bey schlechter Witterung, ein von euch beordertes Regiment nicht zu rechter Zeit an Ort und Stelle ist, oder wenn eure Schiffe kaum halb bemannet und übel verproviantiret sind, weil ihr zu geizig seyd, die nöthigen Kosten dazu herzugeben, wie es gar oft der Fall im englischen Kriege war, wem machet ihr da anders Vorwürfe, als dem Erbstatthalter? — Ja! ich fürchte, daß ihr ihm sogar auch diese Schrift zur Last legen würdet, wenn sie euch zu Gesichte kommen sollte. Es ist indessen wahr, daß ihr nicht alle wider ihn eingenommen seyd. Es giebt auch noch viel Rechtschaffene unter euch, die es mit ihm halten. Hierunter gehören besonders die Einwohner der Provinz Seeland und zum Theil auch die von Utrecht und Geldern. Da hingegen Holland, die unter allen vereinigten Provinzen die größte ist, meistentheils aus Leuten bestehet, die seine geschworensten Feinde sind. Hieraus ist klar, daß zwey Partheyen unter euch seyn müssen, die sich gewiß nichts weniger, als wohl wollen können. Die eine giebt sich selbst den Namen der Patrioten, weil sie den Schein haben wollen, als ob sie für die Freyheit des Vaterlands stritten, die, ausser ihnen, Niemand anzutasten begehret. Die andere heißt die Prinzlichgesinnte, oder die Parthey der Antipatrioten, weil sie sich, zu Gunsten des Erbstatthalters, jenen widersetzen. Diese letztere ist die schwächste; wenigstens hat die erstere in den Berathschlagungen der Generalstaaten gemeiniglich das Uebergewichte. Doch will man behaupten, daß diese Ueberlegenheit vorzüglich den Cabalen der Provinz

vinz Holland, oder derjenigen Magistratspersonen zuzuschreiben wäre, die gegenwärtig über dieselbe herrschen. Alle Welt weiß, wer sie eigentlich sind, diese Friedensstörer, diese Aufwiegler. Sollte ich daher wohl nöthig haben, meine Schrift mit ihren Namen zu beflecken? Genug, es sind einige kleine After-Souveräne oder Zwerg-Regenten, die die höchste Gewalt im Staate an sich zu reissen suchen, und dabey, aus einem eingewurzelten Familienhasse, alles, was den Namen Oranien führet, gern vertilgen möchten. Von ihnen rühren alle die unglücklichen Verwirrungen her, die ihr armes Vaterland seit einigen Jahren zerrüttet haben, und noch zerrütten. Der Krieg mit Engelland, der Haß gegen den Herzog Ludewig, das Mistrauen gegen den Erbstatthalter, die Entfernung desselben aus dem Haag, die in Vorschlag gebrachten Schmälerungen seiner Würde, die Aufrichtung der Bürgercompagnien, die Vorfälle mit den Städten Utrecht, Elburg und Hattem, die sie in ihren Empörungen gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten mit Rath und That unterstützt haben, alles das, und noch viel mehr dergleichen ist im Grunde nichts anders, als ihr Werk. Ihnen allein ist es zuzuschreiben, daß so viele Prinzlichgesinnte Einwohner gleich den strafwürdigsten Missethätern, aus ihrem Vaterlande vertrieben, oder in den Kerker geworfen worden sind. Erst gab man ihnen durch boshafte, wider sie und den Prinzen ausgestreuete, Lästerungen zum Aufruhre Gelegenheit, und dann bemächtigte man sich ihrer, und bestrafte sie dafür. So gieng es dem ehrlichen Perückenmacher Morand, der, von Brandteweine und patriotischen Schimpfreden erhitzt, die Kühnheit hatte, einen gewißen vaterländischen Despoten zu beleidigen. Und wer denkt nicht hierbey an jene zwo einfältigen Fischweiber, die ihre Neigung zu dem Namen und dem Hause Oranien für ihre Ruhe so theuer bezahlen mußten? Ja! du arme Muschelcathrine! auch du empfandest die patrio-

patriotische Wuth deiner Mitbürger, nebst deiner treuen Gefährtin, Katje Swenk. Lange, lange mußtet ihr im rotterdammer Gefängnisse schmachten, und entgienget zuletzt mit vieler Mühe den schmerzhaftesten Züchtigungen, wenn anders die Schläge der Geissel durch euer dikkes Fell hätten hindurchdringen können. — Es wäre leicht, noch mehrere Beyspiele hiervon anzuführen, wenn diese nicht schon hinlänglich bewiesen, auf was für eine gesetzlose Art die Häupter der Patrioten in Holland gegenwärtig regierten, oder vielmehr tyrannisirten. Und damit es der Fackel der Zwietracht, die sie angezündet haben, ja niemals an Nahrung fehlen möge, so haben sie etliche feile Zeitungsschreiber in ihrem Solde, oder dulden und begünstigen sie doch wenigstens, die den Pöbel hohen und niedern Standes zu einem blinden Eifer gegen den Erbstatthalter immer mehr anfeuren müssen. Allein was das ärgste hierbey ist, und den Verfall der Religion und Sitten zugleich am deutlichsten beweißt, ist dieses, daß auch sogar die Herolde einer Religion, die Eintracht lehret, frech genung sind, öffentlich die Trompete des Aufruhrs zu blasen. Man weiß das schändliche Gebeth, womit der Prediger Louis in Amsterdam sein Amt und seine Kanzel entweihet hat. Man wird sich auch noch erinnern, wie lächerlich sinnreich jener katholische Redner gewesen ist, der, bey Gelegenheit des Evangeliums vom Zinsgroschen, seinen Zuhörern einen holländischen Dukaten mit den Worten vorgezeigt hat: Hierauf finde ich keinen Statthalter! — Wer hierüber mit Recht erstaunet, dem muß ich sagen, daß dieses vielleicht noch das wenigste ist, dessen sich die geistlichen Patrioten in Holland bisher erkühnet haben, und noch erkühnen. Viele unter ihnen vergessen sich und ihre Würden gar so weit, daß sie sich selbst, wie es schon während der Irrungen mit dem Kayser geschahe, zu Unterofficieren und ihre Kirchen zu Paradeplätzen machen. Nachdem sie ihren Zuhörern eine

Stunde lang etwas patriotisches vorräsonirt haben, so steigen sie vom Lehrstuhle herab, und mustern dieselben. Andere haben, nach geendigtem Gottesdienste, den schwarzen Rock kaum abgeworfen, so schnallen sie den Degen an die Seite, und marschiren mit ihren Beichtsöhnen auf den Exercierplatz. Hier reden sie mit ihnen aus einem ganz andern Tone, als auf der Kanzel. Da heißt es nicht, wie dort: Folgt, meine Lieben! Sondern: Merkts, ihr Flegel! — Auch führen sie hier nicht die Bibel, oder das Schwerdt des Geistes, sondern eine derbe Klinge, oder ein gutes spanisches Rohr, womit sie auf dem Rükken derer, die das Gewehr nicht recht schultern lernen wollen, weidlich herumtrommeln. — Aber wird denn diesem Unfuge von Niemanden gesteuret? — Lieber Leser! ich bitte dich, von wem? — Dies alles hält man ja in Holland für Patriotismus, und zur Vertheidigung der vaterländischen Freyheit für nothwendig! — Freylich giebt es ein paar Provinzen, die über dergleichen Unordnungen erstaunen; allein dafür giebt es wieder andere, die eben so sehr über jene erstaunen, daß sie dieselben misbilligen können. Man lese nur die öffentlichen Schriften, die jetzt eine Provinz der andern zuschickt. Eine jede kann sich über die Thorheiten der andern nicht satt wundern. — Bey solchen Umständen darf es Niemanden befremden, daß sich allenthalben der bitterste Haß und die kläglichste Verwirrung hervorthun, daß in den Städten Bürger und Obrigkeiten auf das äusserste wieder einander entrüstet sind, und daß man selbst auf dem Lande vor der Wuth des Partheygeistes fast nicht mehr sicher ist. Zu gleicher Zeit muß es aber auch einem Jeden sehr begreiflich vorkommen, daß der sogenannte holländische Patriotismus, der zu alle diesem Anlaß gegeben hat, und noch giebt, überall gehasset und verspottet wird. So hatte, z. B. in Frankfurt, wo ich nicht irre, unlängst eine satirische Hand auf einem öffentlich ausgestellten holländischen

Wappen dem darauf befindlichen Löwen., statt der Pfeile, 7 Heringe in die Klauen gegeben. Und selbst im Haag fand man neulich auf der Fahne des Leibregiments von Ihro Grosmögenden einen Galgen gemahlt, an welchem der rothe holländische Löwe, vermittelst einer Kette, genau befestigt war. — —

Aber was wird denn am Ende aus Hollands Verwirrungen, da die gegenseitige Verbitterung der Partheyen mit jedem Tage höher steigt? — Ein offenbarer Bürgerkrieg? Ein allgemeines Blutvergiessen? — Nein! das sey ferne! Lieber eine Katastrophe, wie die Polnische — Benachbarte Fürsten! Schlaget euch noch zu rechter Zeit ins Mittel, und befreyet den armen holländischen Unterthan von der Tyranney seiner gegenwärtigen Despoten. — O wie täuschen sich diese Verblendeten samt ihrem Anhange! — Jtzt stützen sie zwar ihre Hoffnung auf ihr Bündniß mit Frankreich, und sehen den Schutz dieser Krone für Flügel an, unter die sie sich, bey herannahender Gefahr, verbergen wollen. Allein wenn der König von Preussen seine Adler unter sie senden wird, wo wird da ihr Trotz auf jene Hähne bleiben *) — Daß der Graf von Görz jetzt unverrichteter Sache aus dem Haag wieder zurückgekommen ist, giebt diesen Schwärmern noch keine Ursache zum Frohlocken, ob sie gleich hierinne, bey ihrer so unbegreiflichen Verblendung, eine zu finden vermeynen. Vielleicht wird die baldige Zukunft sie mit Schrecken von dem Gegentheile belehren. Denn es ist schwer

*) Ich weiß nicht, ob ich es erst erinnern darf, daß dieses eine kleine Anspielung auf den preußischen Adler und den lateinischen Namen der Franzosen ist. Man will gar nichts schimpfliches hiermit andeuten. Ein Hahn ist ein ehrliches Thier, ein Bild der Wachsamkeit und eins der vornehmsten unter dem Hofgeflügel, ob er gleich an Macht und Größe dem Könige der Vögel, dem Adler, nicht beykömmt.

schwer zu vermuthen, daß sich der jeztregierende König von Preussen mit seinen Vorstellungen eben so leicht abweisen lassen werde, als es Sein grosser Vorgänger gethan hat. — Diesem verewigten Monarchen widerfuhr kurz vor seinem Tode die empfindliche Kränkung, daß die Herren Generalstaaten seine höflichen Verwendungen für den Erbstatthalter, den durchlauchtigsten Gemahl seiner Niece, mit vieler Verachtung von sich wiesen. Anstatt, daß andere Nationen vor seinem lorbervollen Haupte Ehrfurcht hatten, so betrachteten ihn dagegen diese stolzen Republikaner, wie den alten Löwen in der Fabel. Sollte man über ein solches Betragen nicht den äussersten Unwillen, den größten Abscheu fühlen? — Aber dann muß sich vollends alles Blut in den Adern empören, wenn man die hämischen Anmerkungen liest, womit damals ihre verwegenen Zeitungsschreiber die freundschaftlichen Briefe zu begleiten pflegten, die Friederich der Grosse, in dieser Angelegenheit an die Staaten der vereinigten Niederlande geschrieben hatte. — Ich frage die ganze unpartheyische Welt, ob eine solche Verwegenheit nicht verdienet hätte — Doch ich werde wider meinen Vorsatz hierbey zu ernsthaft. Genug also von einer Nation, die sonst so gern über die Thorheiten anderer spottet, und die sich jezt durch ihre eigenen zum Gespötte von ganz Europa macht. —

Ihr aber, Bewunderer unsers aufgeklärten und menschenfreundlichen Jahrhunderts! suchet selbst in diesem Kapitel den Stoff zu eurer Bewunderung.

Vereinigte Niederlande.

Zweyter Abschnitt.

Bis zu dem, was man im vorigen Abschnitte gelesen hat, war ich mit der Beschreibung der neuesten politischen Denkwürdigkeiten Hollands, im Monat März des 1787sten Jahres, gekommen, und ich hielt dasselbe zu meinem Zwecke, der eigentlich darinne besteht, aus Thatsachen zu beweisen, daß man eben so gar sehr nicht Ursache habe, unsre Zeiten aufgeklärt und menschenfreundlich zu nennen, für vollkommen hinreichend. Da sichs aber mit dem Drucke dieser Schrift, die ich anfänglich Heftweise herausgeben wollte, wider Vermuthen so lange verzogen hat, daß der holländische Patriotenkrieg seitdem glücklich beendigt worden ist, und mein Herr Verleger wünschet, daß ich diese Geschichte bis zu ihrem glücklichen Ende ununterbrochen fortführen möchte, so bin ich bereit, nicht nur seinem Verlangen eine Genüge zu leisten, sondern auch von der Ruhmwürdigkeit dieser Nation und unsrer Zeiten, die etwa noch fehlenden Beweise gelegentlich hinzuzufügen. Man erwarte also nunmehr das Ende der bisherigen holländischen Unruhen so ziemlich vollständig zu lesen, oder eine getreue Abschilderung von alle dem zu erhalten, was sich, seit dem Schlusse meines vorigen Abschnitts, in dieser ansehnlichen Republik löbliches und denkwürdiges zugetragen hat. — bis auf diesen Tag.

Ungeachtet Engelland noch immer ernstlich zum Frieden rieth, und Preussen furchbar drohete — und zwar seit einigen Monaten öfterer und nachdrücklicher, als es vorher geschehen war — so kehrten sich doch die Herren Patrioten, im Vertrauen auf Frankreichs Beystand, an nichts. — Ihre kühnen Oberhäupter blieben bey allen preußischen Drohungen gleichgültig, und lehnten alle englische Vermittelungen von sich ab. — Ihre zügellosen Zeitungsschreiber fuhren ungehindert fort, die giftigsten Schmähschriften wider den Erbstatthalter auszustreuen, und ihre unverschämten Geistlichen liessen fast keinen Sonntag vorbeygehen, wo sie nicht von ihren entweiheten Lehrstühlen — der Text mochte es nun so mit sich bringen, oder nicht — laut wider denselben declamirten. War es zu verwundern, wenn der Haß der Nation gegen ihn von Tage zu Tage höher stieg? —

Die bereits hin und wieder errichteten bürgerlichen Freycorps und patriotischen Schützengesellschaften wurden täglich mit neuen vermehrt, die sich mit dem größten Eifer in den Waffen übten, und allen Oranischgesinnten den Untergang droheten.

In Dortrecht gieng das Soldatenspiel der Bürger so weit, daß sich daselbst unter der Direction des alten Patrioten von Bracht, Seniors des Collegii der Goede Lieden van den Agten, eine Compagnie Grauköpfe formirte, welche, ihres hohen Alters ungeachtet, das Kinderspiel des Exercierens trieben, um die Stadt Dortrecht im Nothfall vertheidigen zu können. Zwischen Woerden und Hameln bezogen verschiedene Auxiliarbürgercorps sogar ein Lager, und lebten unter Zelten, um sich fein bey Zeiten an diese militärische Lebensart zu gewöhnen.

In Amsterdam grif die Bürgerschaft, auf Anstiften der Patriotenhäupter, ebenfalls zum Gewehr. Es entstunden da Schützencompagnien und Waffengesellschaften, wie in andern Städten. Der bürgerliche Kriegsrath, der daselbst errichtet wurde, bestund aus 400 Köpfen, und die Vertheidigung der Stadt war noch insbesondere einer Commißion von 4 Personen anvertraut, die insgesamt die heftigsten Feinde der Ruhe und des Erbstatthalters waren. Aus dem Stadtrathe wurden die Oranischgesinnten Mitglieder verdrängt, und neue Patriotischgesinnte dafür angenommen. Der alte Bürgermeister Hooft war das Haupt der patriotischen Bürgerschaft, und begünstigte ihren Aufruhr, wo er nur konnte. Ihm ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß, ausser einigen andern prinzlichgesinnten Rathsgliedern, auch sein rechtschaffner Kollege, der Bürgermeister Dedel, abgesetzt wurde. Hiernächst befanden sich daselbst der Domine Louis, der Prediger, und der Doctor Schuurman, der Zeitungsschreiber, nebst noch einigen andern ihres Gelichters. Diese liessen sich ebenfalls keine Mühe verdrüssen, das Volk zur Ergreifung der Waffen wider die vermeyntlichen Feinde des Vaterlandes aufzuwiegeln.

Auch die akademischen Gelehrten nahmen Theil an der Vertheidigung der batavischen Freyheit, warfen die Feder hinweg, und griffen zum Degen. So gab es 4 patriotische Professores zu Francker, welche ihre Professuren aus keiner andern Ursache niederlegten, als weil die Staaten von Friesland ihnen die Unanständigkeit, Mitglieder einer Exerciergenoodschap zu seyn, nicht ferner gestatten wollten. Sie wollten also lieber exerciren, als Collegia lesen, und ein solcher trauriger Wahn verbreitete sich auch unter die Studenten, indem 30 derselben dem Beyspiele ihrer Professoren folgten, und statt der Bücher, die Klinge in die Hand nahmen.

Ich übergehe die kriegerischen Zurüstungen oder Ausschweifungen der oberysselschen Städte: Zwoll und Deventer, ingleichen der holländischen: Harlem, Leiden, Rotterdam, Delft, Briell u. a. (von Utrecht werde ich sogleich ausführlicher reden), und füge nur noch dieses hinzu, daß es in der Provinz Holland überhaupt am unruhigsten zugieng, weil sie diejenige war, deren damalige Despoten den Erbstatthalter am meisten haßten, und denselben, wegen der vorzüglichen Macht und Grösse ihrer Provinz, auch den meisten Schaden zufügen konnten. Anfänglich hatte zwar die Parthey dieses Prinzen in den Versammlungen der Generalstaaten, die bekanntlich im Haag gehalten werden, noch manchmal das Uebergewicht; allein die ihm gehäßigen Pensionäre der Provinz Holland ruheten nicht eher, als bis sich dasselbe gänzlich auf die Seite der ihrigen neigte. — Womit sie solches bewerkstelligten? — Man frage noch! — Mit jenem grossen Mittel, mit welchem man in der Welt alles vermag — mit dem berühmten Nervo rerum gerendarum. Ihre geharnschten goldnen Männer und die neuen vollwichtigen Ludewige, womit ihre Freunde in Frankreich sie von Zeit zu Zeit unterstützten, thaten bey vielen ihrer widriggesinnten Landesleute Wunder *). Andere, die sich durch dieses Mittel nicht gewinnen lassen wollten, schreckten sie mit Drohungen, oder brauchten gegen sie sogar Gewalt. Da sie ihre Absichten nicht etwa blos auf die Unterdrückung der Statthalterwürde, sondern vielmehr auf

*) Ueberhaupt sollen die Summen, welche die Häupter in dem Staatenrathe von Holland seit 10. Jahren angewandt haben, sich eine Parthey wider den Erbstatthalter zu machen, 60. Millionen Gulden betragen, wovon der größte Theil geborgt und zu den Staatsschulden, die das Land bezahlen muß, geschlagen worden ist.

auf einen völligen Despotismus richteten, so untergruben sie ungescheut die Grundverfassung der ganzen Republik. Es ist bekannt, daß, nach der Fundamentalconstitution der 7 vereinigten Provinzen, keine der andern etwas zu befehlen haben, keine die andere in ihrer Regierungsart beeinträchtigen, und am allerwenigsten sie mit Truppen überziehen soll. Alle diese so heilig beschwornen Rechte und Verträge wurden von den übermüthigen Tyrannen Hollands, so zu reden, unter die Füsse getreten. Um ihre Anhänger in der Provinz und Stadt Utrecht, die sich daselbst aller obrigkeitlichen Aemter, und noch überdies aller Güter der Statthalterischgesinnten bemächtiget hatten, nicht sowohl zu schützen, (denn wer durfte es wagen, sich wider sie aufzulehnen)? als vielmehr zu neuen Frevelthaten immer mehr anzufeuern, schickten sie, unter Anführung ihres General Ryssels, ein Corps regulärer Truppen dahin, ohne sich zu scheuen, das Territorialrecht einer andern Provinz hierdurch offenbar zu verletzen. Schon zuvor hatte sich auf ihren Antrieb und unter ihrer Begünstigung ein Haufe frecher Auxiliarbrüder und bewaffneter Bürger dahin gezogen, welcher größtentheils aus fanatischen Handwerkern und enthousiastischen Künstlern bestund, die, statt selber zu arbeiten, sich lieber von der Arbeit Anderer zu ernähren suchten. Weil sie aber denselben für zu schwach hielten, eine so wichtige, patriotische Stadt, als Utrecht, glücklich zu vertheidigen, falls etwa der, mit seinem Heere in der Nähe stehende, Erbstatthalter von den alten Staaten dieser Provinz, die zu Amersford gleichsam im Exilio lebten, sie anzugreifen beordert werden sollte, so glaubten sie, nach der ihnen verliehenen Weisheit, daß eine solche Verstärkung und ein solcher General nicht nur nothwendig, sondern auch hinlänglich wären, alle etwanige Versuche der Gegenparthey, diesen Ort wieder in ihre Gewalt zu bekommen, zu vereiteln. Vergebens beschwerten sich über diese Art von

Friedensbruche und feindlicher Invasion sowohl die gutgesinnten Staaten von Geldern, als auch die rechtmäßigen Staaten von Utrecht. Die von Holland hatten sich schon längst über alle Rechte und Verträge, Klagen und Vorwürfe, Ehre und Schande patriotisch hinweggesetzt. Es halfen also hier gar keine Vorstellungen; auch nicht einmal von Seiten der Generalstaaten, welche diesen kühnen und unerlaubten Schritt ebenfalls misbilligten. Der Herr General von Ryssel, stolz auf die Befehle Ihrer Edel-Großmögenden, verachtete alle Urtheile der Welt eben so sehr, als alle Gegenverordnungen Ihrer Hochmögenden; hatte aber dabey das merkwürdige Unglück, daß ihn die sämtlichen Truppen, mit denen er sich den Utrechter Grenzen näherte, verliessen, und zu den Statthalterischen übergiengen. Ein Unglück, welches er mit dem Herrn Rheingrafen von Salm, Generalissimus der patriotischen Kriegsheere, gemein hatte, dem sein ganzes, von ihm selbst angeworbenes Regiment mit einemmale untreu wurde, und, ohne die Feinde und das Ende seiner Capitulation zu erwarten, einmüthig davon lief *).

Indessen trieben die tollen Auxiliarbrüder in Utrecht allen nur möglichen Unfug, brachen in die Häuser der verjagten Staaten und Rathsherren ein, wohnten, raubten, plünderten, verwüsteten darinne nach Gefallen. Eine Horde Tartarn würde, meines Erachtens, den prinzlichgesinnten Einwohnern daselbst weniger verderblich gewesen seyn, als diese sogenannten Vertheidiger der batavischen Freyheit. Und wer hatte sie denn mit diesen Barbaren heimgesucht? — Ein neuer Herzog von Alba? —

Nein

*) Dieses Regiment war von dem Freycorpse, welches insgemein die Salmsche Legion genennt wurde, unterschieden.

Nein doch! Die schwesterliche Provinz Holland. — Man lese hierbey dasjenige Circularschreiben, welches die Staaten von Utrecht, unter dem 16ten May dieses Jahres, an die Staaten der übrigen Provinzen ergehen liessen, und in welchem sie die unerhörte Lage ihrer Provinz, die ohne kräftige Darzwischenkunft der übrigen Bundesgenossen verloren wäre, auf das lebhafteste darstelleten. Nach einem sehr emphatischen Eingange fahren sie in eben dem Tone folgender Gestalt fort:

„Wir müßen es rund heraussagen: Wir werden „von der Provinz Holland feindlich angefallen. Sie „schmeichelte uns bisher mit der Hoffnung, sie wolle „durch ihre Darzwischenkunft die Ruhe in unsrer Pro„vinz herstellen, aber seit vielen Monaten haben wir „gefunden, daß die Provinz Holland, statt behülflich zu „seyn, in unsern Städten Utrecht und Wyck by Duur„stede Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, viel„mehr alles erlaubt, und selbst durch Einwohner der „Provinz Holland mitwirken läßt, um dieses zu ver„hindern. Der feindliche Einfall der Staaten von „Holland ist nun wirklich geschehen, die Absicht dersel„ben, unsere Provinz ganz zu überwältigen, ist augen„scheinlich, und durch den Anfang eines Krieges zwi„schen Bundesgenossen ist alles, was heilig war, gebro„chen, und der Ruin der Republik vor der Thüre. „Ein schreckliches Schauspiel, nicht nur für uns, son„dern auch für die übrigen Bundesgenossen! Diese „müssen nun, da wir ihre Hülfe fodern, durch Thatsa„chen erklären, ob die Union ein bloses Hirngespinst „gewesen, und ob diese Provinzen es sich vergeblich ver„sprochen haben, einander mit ihrer ganzen Macht zu „beschützen? — Oder ob das heilige Band, wodurch „diese Republik solange geblühet hat, noch fortdauren „solle? — In diesem letztern Falle erwarten wir von

„ihnen

„ihnen eine so kräftige Hülfe, als uns die Staaten von „Geldern verliehen haben. Wir müssen uns vereini„gen, aber schleunig vereinigen; thätige Hülfe ist allein „im Stande, diejenigen Personen, welche in der Pro„vinz Holland ihrem Privatinteresse alles aufopfern zu „wollen scheinen, zum Stillstande und zu der wahren „Liebe des Vaterlandes zu bringen, sie vom Blutver„giessen abzuhalten, und zu verhindern, daß ihre Na„men, als Zerstörer des Wohlstandes ihres eigenen Va„terlandes, nicht als abscheulig auf die Nachkommen „gebracht werden. Wir erwarten also schleunige Hülfe. „Noch ist es Zeit, eine Provinz, die von Holland auf „eine himmelschreyende Art angegriffen wird, zu ret„ten. Sollten die Herren Staaten bey Ankunft dieses „Circulare nicht versammelt seyn, so bitten wir, so „schleunig als möglich, zusammen zu kommen, und „Commissarien zu ernennen, die mit unsern und den „geldrischen Commissarien über die dienlichsten Ret„tungs- und Vertheidigungsmittel sich berathschlagen „mögen." —

So dringend und nachdrücklich nun dieses Schreiben auch abgefaßt war, so that es doch, leider! zum Besten der armen Utrechter Staaten keine sonderliche Wirkung. Diejenigen, an welche es gerichtet war, nahmen es größtentheils blos ad referendum an, um bey mehrerer Muße weiter hierüber nachzudenken. Hierdurch wurden die eingebildeten holländischen Souveräne zu immer kühnern Schritten verleitet, und dachten nicht mehr daran, daß ein grosser Theil der Einwohner in ihrer eigenen Provinz, und selbst im Haag und in Amsterdam eifrig prinzlichgesinnt war.

Um diese Zeit brach in letztgedachter Stadt zwischen der patriotischen und oranischen Parthey ein höchstgefähr-

licher Tumult aus. Die Gelegenheit hierzu war folgende: Einige Schifszimmerleute, deren Zunft es bekanntlich immer mit dem Erbstatthalter gehalten hat, befanden sich einstens in einem Wirthshause, und tranken fröhlich auf des Prinzen Gesundheit. Hierüber kamen sie mit einigen patriotischen Bürgern, denen diese Gesundheit nicht behagen wollte, erst in einen derben Wortwechsel und bald darauf in ein noch derberes Handgemenge. Da beyde Partheyen Succurs erhielten, so wurde der Streit immer hitziger. Viele von den Fechtenden liefen bey dieser Gelegenheit in die Häuser, worinnen Leute von ihrer Gegenparthey wohnten, plünderten und verwüsteten dieselben. Dies daurete so lange, bis sich endlich die Schifszimmerleute, weil sich der patriotische Haufe mehr, als der ihrige vergrößerte, genöthiget sahen, sich in ihr Quartier, Kattenburg genannt, zurückzuziehen. Dieser Ort ist eine Insel, und mit einer Aufziehbrücke versehen. Hier hielten sie sich, nachdem sie die Brücke aufgezogen hatten, vor den patriotischen Bürgercompagnien, die sie verfolgten, anfänglich für sicher. Allein diese schaften geschwind ein paar Kanonen herbey, feuerten damit nach Kattenburg, eroberten die Brücke, überwältigten die Schifszimmerleute, und richteten die meisten Wohnungen derselben zu Grunde. Man sagt, daß bey diesem Tumulte, ausser den vielen Verwundeten, 18 Personen in Kattenburg und 4 in Amsterdam getödtet worden sind. Auch wurden dabey 30 Häuser prinzlichgesinnter und 6 Häuser patriotischer Bürger geplündert und zum Theil verwüstet.

Die Untersuchung, die über diesen Vorfall angestellt wurde, war Niemanden nachtheiliger, als denen von der statthalterischen Parthey. Einige von ihnen, deren sich die Bürgercompagnien, während des Aufruhrs, bemächtigt hatten, wurden ohne Barmherzigkeit aufgehangen.

Andere

Andere waren noch so glücklich, mit dem Gefängnisse oder der Verweisung davon zu kommen. Von ihren Gegnern aber — hatte man entweder keinen erwischen können, oder ihre Richter waren mitleidig genug, ihnen Pardon zu geben.

Welch ein glänzender Sieg für die prahlerische Parthey der Patrioten! Gewiß die Häupter derselben, die Herren Staaten von Holland, hatten Ursache, sich darüber zu freuen, und darauf stolz zu seyn. O wie eifrig sannen sie nunmehr darauf, in und ausser ihrer Provinz sich noch mehrere dergleichen Triumphe zu erwerben! Wie öfters hielten sie deswegen im Haag Zusammenkünfte und Berathschlagungen! — Doch worzu war das nöthig, da sie eine Commission errichtet hatten, der diese Sorge schon längst aufgetragen war? Ich meyne die löbliche **Commißion** zum **Defensionswesen**, welche 6 einsichtsvolle Staatsmänner zu Mitgliedern und ihren Sitz zu **Woerden** hatte? Ueberdies fehlte es ihnen ja sonst nicht an Mitteln, gegen ihre Feinde mit gutem Erfolge sowohl defensiv als offensiv zu handeln. Hatten sie nicht noch eine besondere **Commißion zur Vertheidigung der Stadt Amsterdam**, die aus 4 eben so weisen und patriotischgesinnten Mitgliedern bestund, als die vorhergehenden Sechse waren? Hatten sie nicht in eben dieser Stadt einen zahlreichen **bürgerlichen Kriegsrath**? Eine Menge französischer Hülfsvölker, und einen tapfern Commendanten von eben der Nation? — Dies war der Herr von Ternan, ein muthiger und erfahrner Krieger, den Frankreich seinen holländischen Bundesgenossen zu rühmlichen Thaten nur gleichsam geliehen hatte. — Zudem hatten sie ja auch den Herrn General von Ryssel, der um ihre Grenzen einen starken Cordon ziehen mußte, ungeachtet ihm einmal derselbe leichtfertiger Weise davon gelaufen war. — Hauptsächlich aber hatten

sie

sie den Herrn Rheingrafen von Salm. — Dieser berühmte Feldherr war nicht nur Befehlshaber eines besondern Freycorps, welches er selber aufgerichtet hatte, und das daher nach seinem Namen die Salmische Legion genennt wurde, sondern er war auch General en Chef von dem ganzen patriotischen Heere der neuen Utrechter Staaten, und bekleidete zugleich in ihrer Hauptstadt und Residenz die wichtige Stelle eines Commendanten. Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieser zweyte Hannibal eine Zeitlang der Stolz und die Stütze aller holländischen Patrioten gewesen ist. Er war es — der ihnen zuerst die süsse Hofnung beybrachte, und sie auch so lange darinne zu unterhalten wußte, daß es der holländischen Tapferkeit nicht nur überhaupt möglich, sondern daß besonders Er und seine fulminirende Legion im Stande wären, den Erbstatthalter und seinen sämtlichen Anhang — wo nicht gänzlich von dem Erdboden zu vertilgen — doch wenigstens aller Macht und alles Ansehens auf ewig zu berauben. Zu gleicher Zeit erbot er sich auch in den submissesten terminis, der Republik, statt des Prinzen von Oranien, allenfalls um einen billigern Preis zu dienen, daferne dieselbe, seine Wenigkeit zu ihrem künftigen Erbstatthalter und Generalcapitäne anzunehmen, huldreichst geruhen wollte. — Ein Erbieten, das ihn zwar den meisten seiner patriotischen Souveräne nur um desto mehr empfahl, von einigen derselben aber doch nur ad referendum angenommen wurde.

Unter solchen widerwärtigen Umständen geschahe es, daß die Prinzessin von Oranien, Schwester Seiner jetzt regierenden königlichen Majestät von Preussen, welche sich mit ihrem Durchlauchtigsten Gemahle und ihrer sämtlichen Hochfürstlichen Familie bisher in Nimwegen aufgehalten hatte, von da mit einem kleinen Gefolge

folge *) eine Reise in den Haag thun wollte, um, wie man sagt, zu versucheu, wie viel ihre persönliche Gegenwart zu Stillung der bisherigen Unruhen beytragen könnte. Nie hätte dieselbe vielleicht vermuthet, daß man dieser ihrer Reise Hindernisse in den Weg stellen, und noch weniger, daß man die Verwegenheit so weit treiben würde, sich ihrer eigenen Person zu bemächtigen. Hatte sie sich dieses wirklich vorgestellt, und zugleich die glücklichen Folgen vorausgesehen, die es nach sich ziehen würde, so war es in der That die feinste Politik, die sie zum Nachtheile ihrer Feinde nur anwenden konnte. Denn auf diese Art gab sie denselben die schönste Gelegenheit, sich noch gröblicher und noch dazu an ihr selbst zu vergehen, und dadurch ihren königlichen Herrn Bruder noch mehr zum Unwillen und zur Rache gegen sie anzuflammen. Alle n, wie dem auch seyn mag, genug die Raserey und die Verblendung ihrer Feinde giengen wirklich so weit, daß man sie unter Weges zu Haarsdrecht, auf dem Gebiete der Provinz Holland, arretirte, und nach Schoonhoven, einem in eben der Provinz gelegenen Orte, durch welchen sie gereist war, zurückbrachte. Den Befehl hierzu hatte die ehrwürdige Staatencommission zum Defensionswesen **) gegeben, welche zugleich auf allen Poststationen solche

*) Dieses bestund aus dem Grafen Randwyk, dem Generaladjutanten Bentink und dem Fräulein von Starrenburg.

*) Außer diesem kühnen Attentate erlaubte sich diese saubere Commißion auch Seeräuberey, indem sie auf der Südersee durch einen mit 300. Mann besetzten zweymastigen Cutter, auf der Höhe der Mündung des Emsflußes, der bey Amersford vorbeyfließt, 2. Schiffe wegnehmen ließ, wovon das eine mit Hafer, das andere aber mit Heu beladen war, blos unter dem Vorwande, als könnte es zur Fourage der Amersforder Truppen gebraucht werden.

solche weise Maaßregeln genommen hatte, daß es der Prinzeßin, nach dem Haag zukommen, auf jeden Fall unmöglich war. Gleich nach ihrer Ankunft in Schoonhoven wurden die Thore gesperrt, und sie als eine Gefangene auf das Rathhaus geführt. Hier trennte man sie von ihrem Gefolge, und ließ sie von Freyschützen bewachen. Der Officier derselben pflanzte sich, ob es gleich Nacht war, mit einem blosen Säbel in ihr Zimmer, ließ sich Bier und Toback geben, ohne die geringste Achtung für eine so erhabene Person zu bezeugen. Das offene Vorzimmer war mit wilden Schützenbrüdern angefüllt, welche dampften, zechten, und unaufhörlich schrien: Verflucht ist Oranien! — Ewig verflucht ist das Haus Oranien! u. s. f.

So niederträchtig (ist es nicht zum Erstaunen?) behandelten die Patrioten und ihre Schergen eine königliche Prinzeßin — die Gemahlin eines grossen Fürsten — die Schwester eines mächtigen Königes! — Neue Ursache für unsere Tage zum Stolze auf Erleuchtung und Menschenliebe! —

Nachdem nun die unschuldige Prinzeßin eine ganze Nacht hindurch das pöbelhafte Bezeugen ihrer Wächter mit fürstlicher Geduld ausgehalten hatte, so wurde sie den andern Morgen zwar wieder in Freyheit gesetzt, mußte aber ihr Vorhaben, nach dem Haag zu gehen, gänzlich aufgeben, und, nach einem zweytägigen Auffenthalte in Schonhoven, während dessen sie auf eine befriedigende Antwort von den Generalstaaten, denen sie diesen Vorfall zu wissen gethan, vergebens gewartet hatte, nach Nimwegen wieder zurückkehren.

Was für ein Aufsehen diese Begebenheit an allen Höfen Europens, besonders an dem zu Berlin, gemacht

haben müsse, kann sich ein jeder leicht vorstellen. Kaum hatte der König von Preussen durch einen ausserordentlichen Courier davon Nachricht erhalten, so ließ er den Staaten von Holland durch seinen im Haag befindlichen Gesandten, den Herrn von Thulemeyer, ein Schreiben überreichen, welches zwar einer Seits noch immer von der großen Mäßigung des Monarchen zeugte, anderer Seits aber auch den wirklichen Ernst zu erkennen gab, mit welchem derselbe an der, Seiner Durchlauchtigsten Schwester zugefügten, Beleidigung Antheil nahm. Wegen der sonderbaren Antwort, die darauf ertheilt wurde, will ich es hier wörtlich beyfügen. Der Gesandte, in dessen Namen es abgefaßt war, drückte sich darinne also aus:

„Der König hat nicht anders, als mit grosser Em„pfindlichkeit das Attentat bey Schoonhoven wider die „Person seiner Durchlauchtigsten Schwester erfahren „können, welche von den heilsamsten Absichten bewogen „war, nach dem Haag zu reisen. Ihro Königliche Ho„heit ist auf dieser Reise zurückgehalten, und mit einer „Wache umgeben worden; ja es sind sogar gewaffnete „Leute in ihr Zimmer postirt worden."

„Es geschieht also auf ausdrücklichen Befehl Sei„Preußischen Majestät, daß der Unterzeichnete, sein „Envoye' extraordinäre, die Ehre hat, sich an J. E. „G. Mächt. zu addreßiren, und auf die dringendste „und stärkste Weise anzuhalten, daß eine baldige und „öffentliche Genugthuung wegen dieser Beleidigung „gegeben werde, und diejenigen bestraft werden, die „sie begangen haben. — Er wird keinen Augenblick „Anstand nehmen, dem Könige, seinem Herrn, von „dem Eindrucke Bericht abzustatten, den die Vorstel-

„lungen

„lungen seines Ministers bey der souveränen Versamm„lung von Holland gemacht haben wird."

„Seine Majestät wird aus dem Resultat der Be„rathschlagungen J. E. G. Mächt. hierüber auf den „Werth schliessen, den seine Freundschaft und sein „Wohlwollen in ihren Augen hat."

Die Antwort, welche die Staaten von Holland hierauf ertheilten, war folgendes Inhalts:

„Der größte Werth, den die souveränen Staaten „von Holland in die Freundschaft und Gewogenheit „Sr. Preußischen Majestät setzen können, wird darinne „bestehen, daß Se. Majestät von Staatswegen die auf„richtigste Darlegung der wahren Ursache erhalten wer„den, warum und wie die Reise Ihrer Königl. Hoheit „abgehalten worden, und zugleich den zuverläßigsten „Beweis, daß J. E. G. Mächt. nicht die geringste In„tention gehabt haben, die königliche uns allen liebens„würdige Prinzeßin zu beleidigen. Ganz natürlich ist „es, daß J. K. Hoheit das Abhalten ihrer Reise in den „ersten Augenblicken für eine Beleidigung wird gehal„ten haben, um so mehr, je mehr man die Denkungs„art der beyden Herren zu Hülfe nimmt, welche ihre „Gesellschafter waren. Aber wir hoffen gleichwohl, „daß J. K. Hoheit nach einsamer Selbstbetrachtung „ganz anders zu denken angefangen habe, und durch „Bezeugung dessen wird J. K. Hoheit vielmehr die Lie„be und das Zutrauen der Nation gewinnen, als durch „andere Mittel, die ihr vielleicht von jenen Herren „angerathen worden."

Am Schlusse dieser oder einer andern Antwort auf das erste Memorial des königlichen preußischen Ministers setzten

setzten die Herren Staaten von Holland noch die Erinnerung hinzu: „Wie sie von Seiten Sr. Preußischen Maje„stät die Achtung erwarteten, welche ein Souverain dem „andern schuldig sey.“

Man kann sich leicht einbilden, wie der Monarch mit diesem Bescheide zufrieden gewesen seyn müsse. Um ihnen indessen noch einen Beweis von seiner nachsichtsvollen Großmuth zu geben, mußte ihnen sein Gesandter im Haag eine zweyte Note zustellen, in welcher nochmals auf eine schleunige und hinreichende Genugthuung für die der Prinzeßin von Oranien zugefügte Beleidigung und auf die gerechte Bestrafung der Urheber derselben ernstlich gedrungen wurde, widrigenfalls Se. Majestät genöthigt seyn würden, sich diese Genugthuung selbst zu verschaffen.

Eigentlich kam es bey dieser verlangten Genugthuung, dem Verlaut nach, auf folgende 4 Punkte an. Man foderte nemlich von ihnen: 1) Eine persönliche Abbitte bey Sr. Preußischen Majestät. 2) Eine persönliche Abbitte bey der Prinzeßin von Oranien, wegen des ihr angethanen Hohns und Schimpfs. 3) Eine schleunige Wiederherstellung des Erbstatthalters in alle seine Prärogativen, und endlich 4) eine kathegorische Antwort in dreymal 24 Stunden.

Nun erschracken doch wohl die Despoten Hollands, und bereuten ihren Frevel? — Nichts weniger! Und wie hätten sie dieses auch thun sollen? — Ein Herzhafter pflegt so wenig, vor etwas zu erschrecken, als ein **Weiser**, etwas zu unternehmen, das ihn in der Folge gereuen könnte. Kein Wunder, daß sich diese Herren, die bey ihren Entschliessungen eben so klug als standhaft waren, hierdurch nicht irre machen liessen. Weil aber doch auch diese Note, nicht sowohl aus Höflichkeit, wel-

Bayerische Staatsbibliothek München

ches überhaupt die holländische Tugend nicht ist, als vielmehr, ihres besondern Nachdrucks wegen, beantwortet werden mußte, ungeachtet sie dieselbe gern, nach ihrer Gewohnheit, blos ad referendum angenommen hätten, so schrieben sie durch die Feder eines der weisesten aus ihren Mitteln, (dies war der belobte Herr Zeeberg, Pensionär von Harlem), dem Könige eine Antwort zurück, die im Grunde eben so viel sagte, als die erste, nur daß sie jene noch gewißermaaßen an Grobheit übertraf. „Sie „schrieben darinne unter andern den der Prinzeßin begeg„neten Vorfall ihrer eigenen Imprudenz zu, und gaben „zugleich nicht undeutlich zu verstehen, daß sie bey ihrer „Reise die Absicht gehabt hätte, einen Aufruhr im Haag „und in der ganzen Provinz anzustiften. Uebrigens sey „das eine blos häusliche Angelegenheit, worein der Kö„nig sich hoffentlich nicht werde mischen wollen.“

Ich glaube nicht nöthig zu haben, meine Leser auf das Unanständige und Wahnwitzige in diesen Antworten erst aufmerksam zu machen. Wem fällt es nicht sogleich mit Eckel und Abscheu in die Augen? — Niemand wird sich also wundern, daß sowohl der englische als preußische Monarch, die beyde an dem Wohle des Hauses Oranien fast gleichen Antheil nehmen, ein so frevelhaftes Beginnen ohnmöglich länger ruhig mit ansehen konnten, sondern sich vielmehr, es nachdrücklich zu ahnden, in Bereitschaft setzten.

Anstatt, daß Ludewig XVI. vermuthlich um den Ernst der preußischen Drohungen zu mindern, seit einiger Zeit Mine gemacht hatte, ein beträchtliches Corps bey Givet an der Maas zusammen zu ziehen, und schon vorher durch die Patrioten sich hatte bewegen lassen, etliche Officiere, nebst 50 Artilleristen und einigen Detaschements von den Regimentern de la Fare und Au-

xonne,

ronne, in holländischen Sold zu geben: so ließ dagegen Georg III. ein Corps Hessen, Braunschweiger und Anspacher in seinen Sold nehmen, in der ohnstreitigen Absicht, diese Truppen, falls die Franzosen die Parthey der Patrioten öffentlich ergreifen sollten, mit seinen Hannoveranern zu vereinigen, und wider jene gemeinschaftlich agiren zu lassen. — Ausser dieser Zurüstung zu Lande, veranstaltete er auch noch eine zur See. Eine ansehnliche Flotte von Fregatten und Linienschiffen mußte, auf seinen Befehl, eiligst bemannt und verproviantirt werden, um nöthigen Falls in dem Canale oder an den französischen Küsten kreutzen zu können. — Dies waren die Kriegsrüstungen auf Seiten des Königs von Großbritannien.

Auf Seiten des Königs von Preussen — brauchten dergleichen nicht erst weitläuftig gemacht zu werden. Es ist bekannt, daß seine Soldaten alle Augenblicke zum Kriege gerüstet sind. Daher durfte er auch jetzt nichts weiter, als befehlen, daß zu den westphälischen Regimentern noch einige aus der Mark, dem Magdeburgischen und Halberstädtischen, ingleichen 2 Bataillons aus der Stadt Halle stossen, und bey Wesel ein Lager formiren sollten. Ueberhaupt bestund das ganze Heer, welches Se. Preußische Majestät zur Züchtigung der muthwilligen Patrioten für hinreichend hielt, aus 19000 Mann. Wie wenig gegen so viele Rebellen, ihre Bundesgenossen und ihre Festungen! Und dennoch hat der Erfolg deutlich gewiesen, daß zur Erreichung dieses Zwecks allenfalls noch weniger hätten seyn können. Unter diesen Truppen, wovon der größte Theil Fußvolk war, befanden sich auch einige Escadrons Golzischer und Ebenscher Husaren; welche letztern vormals Ziethen befehligte, der nun verewigte Ziethen, dessen Stelle nach seinem Tode einer, der seiner würdig ist, eingenommen hat.

Noch habe ich des obersten Feldherrn nicht gedacht, der diese Preußischen Krieger anführen sollte. Aber wer kennet denselben nicht? Wer kennet nicht den Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelmen? — Sein Name und der Ruhm lassen sich eben so wenig trennen, als Sein Herz und die Güte.

Man hätte glauben sollen, daß die Herren Patrioten, wenn sie auch ausserdem noch so herzhafte Leute gewesen wären, wenigstens vor diesem Helden hätten zittern müssen; aber nein! Ihr Muth verminderte sich deshalb keineswegs. Denn dafür hatten sie auf ihrer Seite den Rheingrafen von Salm, welcher vor Begierde, sich mit jenem zu messen, gleichsam brannte. Dies wußten sie auch nur mehr, als zu wohl; daher stunden sie schon zum Voraus wegen der vielen Wunden in Sorgen, die ihnen bey einem etwanigen Treffen die Hitze seines Bluts und das Feuer seiner Tapferkeit verursachen möchten. Hiervon zeuget nachstehende Taxe, welche die Defensions-Committirten der Provinzen Holland und Utrecht den Staaten der erstern zur Vergütung der gesunden Gliedmaaßen, die vielleicht nächstens dem edeln Patriotismus aufgeopfert werden dürften, vorgelegt haben. — —

„Für den Verlust beyder Augen sollen 2000 Gulden „bezahlt werden, für ein Auge 450 Gulden, für den Ver„lust beyder Hände 1600 Fl. für den rechten Arm 600 Fl. „für den linken 450 Fl. für beyde Füsse 1000 Fl. und für „einen Fus 600 Fl. — Andere kleine Verwundungen „versprechen die Committirten Herren Räthe nach Be„schaffenheit der Umstände zu vergüten. —“

Bey einer so schönen Hoffnung, kein Glied des Leibes ohne Belohnung zu verlieren, und sich dabey noch Lorbern des Nachruhms zu erwerben, war also nichts na-

türlicher, als daß die Parthey der Patrioten über die erhaltenen Nachrichten, daß die Preussen bereits im Anmarsche wären, sich gar nicht beunruhigten, und dieses um desto weniger, da ihre fanatischen Prediger und Zeitungsschreiber diese Nachrichten für völlig ungegründet erklärten. Man nannte sie öffentlich blose Erfindungen der Statthalterischgesinnten, die Armee selbst eine phantastische und die angeblichen Foderungen des Königs eben darum unglaublich, weil sie ihm unanständig wären. Wir sind, hieß es, freye Republikaner, die von ihrem Thun und Lassen Niemanden Rechenschaft zu geben haben. Hiernächst sind ja die Franzosen unsre mächtigen und getreuen Bundesgenossen, die, im Fall der Noth, uns schon helfen werden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Nimmermehr wird es der König von Preussen wagen, sich durch einen feindlichen Einfall in unsre Provinzen einen Krieg mit Frankreich über den Hals zu ziehen. Alles, was er uns bisher durch seinen Gesandten im Haag hat eröffnen lassen, und wir, nach unsrer Gewohnheit, meist ad referendum angenommen haben, sind weiter nichts gewesen, als Drohungen; und wer wird sich vor Drohungen fürchten?

Doch um bey meinen Lesern allen Verdacht zu vermeiden, als ob ich Willens wäre, den damaligen Herren Zeitungsverfassern in Holland etwas Böses anzudichten, so will ich mich sogleich mit ihren eigenen Worten zu rechtfertigen suchen. In der Amsterdamer deutschen Zeitung vom 31. Jul. 1787. las man folgendes:

Ueber das Kriegesgeschrey gegen Holland in den deutschen Zeitungen.

„So ungereimt und lächerlich auch solche Artikel „in den deutschen Zeitungen klingen, sind sie doch „ganz natürlich, und wir haben sie nicht anders erwar„tet. Ja wir kennen sogar einen und den andern „Herrn, der sehr fleißig ist bey Besorgung solcher „Kunstgriffe. — Man läßt allenthalben solche Berichte „in die Zeitungen setzen, von denen man weiß, daß sie „zu Amsterdam in den Kaffeehäusern oder von den hol„ländischen Zeitungsschreibern gelesen werden, in der „Hoffnung, daß sie solche Berichte übersetzen. Man „glaubt dadurch in den stimmenden Städten, und be„sonders in der Provinz Gröningen, verhindern zu „können, daß keine herzhaften Entschliessungen gefaßt „werden. Es würde aber eine Schande für unser Land „seyn, wenn sich unsre Regenten durch dumme Popan„ze abschrecken liessen. — Wir wiederholen fortdau„rend, daß es unmöglich ist, daß der König von Preus„sen eine Kriegesmacht wider die patriotischen Provin„zen senden werde. Es ist ungereimt und sehr wider „die Ehrerbietung, von einem Nachfolger Friedrichs „des Grossen so zu denken. — Denn unter dem be„kannten Vorwande, Krieg wider Holland anzufangen, „würde eine Ungerechtigkeit ohne Beyspiel seyn; — „Krieg wider Holland würde Krieg wider Frankreich „seyn; — ohne das noch zu bedenken, daß nichts ver„derblichers

„derblichers, nichts erschrecklichers für den Prinz von „Oranien und für seinen Anhang in diesem Lande erdacht werden könne, als die Ankunft fremder Truppen, ihn zu unterstützen. — Kurz, das ausgestreute „Gerücht vom Anmarsch preußischer Truppen wider „Holland ist lauter Ungereimtheit, Unmöglichkeit und „Betrug."

Auf solche Art strengten diese Wahrheitliebenden Herren ihre letzten Kräfte an, Preussens Rüstungen zu läugnen, und dessen Theilnahme an dem Schicksale des Erbstatthalters als ganz unmöglich vorzustellen, damit ja dem verblendeten Volke die Augen über dessen Verführer nicht aufgehen möchten.

Eben der Verfasser der vorangeführten Amsterdamer Zeitung mußte nun zwar nicht lange darnach zugeben, daß ein Lager an der holländischen Grenze zusammengezogen werde, aber, sagte er, es geschieht blos aus Vorsicht, die kayserlichen Bewegungen in den österreichischen Niederlanden zu beobachten. Noch mehr zeichnete sich der Verfasser der französischen Utrechter hierbey aus: „Die „Sache ist ein Mißverstand, sagte er, und man muß folgende Verhältnisse unterscheiden. Nicht die Schwester „des Königs von Preussen ist gebeten worden, wieder „umzukehren, sondern die Frau eines Unterthans, der, „wie andere Bürger, im Solde des Souveräns steht, „und gegen den Staat, dem er, wie der geringste Einwohner, unterworfen ist, in Rebellion sich befindet. „Darum hat auch das Memorial des preußischen Gesandten nichts gefruchtet, welches in einem Stil geschrieben ist, der sich gegen eine souveräne Versammlung nicht geziemet. Der Gesandte redet von Attentat

„und Bestrafung, da doch der Souverän das Betragen „der Commissarien gebilligt hat. Darum hat man auch „gerade nach Berlin eine so nachdrückliche Antwort ge„schickt, daß nur eine blinde Leidenschaft dadurch nicht „überzeugt werden kann. Der Ausdruck Attentat ist ganz „unschicklich. Die oranische Parthey streuet aus, es soll„ten 60000 Mann Preussen marschiren. Alle Personen, „welche bey dem allgemeinen Delirium noch Menschen„verstand haben, wissen, was man von einer solchen phan„tastischen Armee glauben müsse. u. s. w."

Nur noch ein Pröbchen von dem Wahnsinne und der Zügellosigkeit der damaligen holländischen Zeitungsverfasser. Es ist aus der Nederlandschen Courant vom 9ten Jul. genommen, und übertrift an Vermessenheit und Abscheuligkeit alle übrige. Ich führe dasselbe noch besonders um deswillen an, damit meine Leser daraus sehen können, mit was für einer Art von Feinden der Erbstatthalter umgeben, und wie dringend die Gefahr war, aus der ihn der König von Preussen zu erretten suchte.

„Ausserdem, heißt es in dieser schändlichen Couran„te, muß diesem Tyrannen (Wilhelm 5.) und seiner Fa„milie nicht die geringste Gnade weiter wiederfahren, „sondern er muß auf immer aller seiner Aemter und „Würden entsetzt, und samt den Seinigen für Verräther „des Vaterlandes erkläret werden. Sein Vermögen muß „confiscirt und zu Entschädigung des Vaterlandes verwen„det, er selbst aber für vogelfrey erkläret, dem Souve„rän überliefert, und nach Verdienst bestrafet werden. „Man muß seinem Weibe und ihren Kindern verbieten, „das Gebiet der Provinz Holland jemals wieder zu be„treten; widrigenfalls muß jedem Bürger erlaubt wer„den, sie in Verhaft zu nehmen. Eben die Gewalt muß „jeder Bürger über die Schurken haben, die sich mit dem

„Hause

„Hause Oranien verschworen haben, die Freyheit des „Staats ihrem Ehrgeitze aufzuopfern, damit das Land „je eher je lieber von dieser Pest befreyet werde.“ u. s. f. In eben dem Tone sprach auch der Politique Kruyer, und die Oprechte Nederlandsche Courant No. 82. rieth gar, eine grosse Summe Geldes dem zu bieten, der Muth genug haben würde, die Republik auf immer von diesen Nichtswürdigen zu befreyen, weil Natur, Religion und Vernunft verböten, sie länger leben zu lassen.

Kaum wird es die Nachwelt glauben, daß es in unsern erleuchteten Zeiten noch einen Winkel in Europa gegeben habe, in welchem eine solche fanatische Sprache öffentlich, und nicht nur ohne Ahndung, sondern selbst mit Genehmhaltung und völliger Bewilligung des Souveräns hat geführt werden dürfen.

Noch muß ich, da ich einmal dabey bin, den Ruhm unsrer Zeiten durch Anführung solcher Geistesproducte zu verherrlichen, auch eines Schreibens gedenken, welches damals zu Amsterdam von Seiten der patriotischen Parthey öffentlich ausgegeben wurde, und den Titel führte: „Schreiben des Teufels, Fürsten der Finsterniß, an alle „Prinzlichgesinnte Prediger.“ Diese Schrift, die mit mehr als gewöhnliche Frechheit geschrieben ist, wurde unverboten in Amsterdam verkauft, und — fand keinen Widerleger. Es gereichte der gegenseitigen Parthey in der That zur Ehre, daß sie solche Scharteken mit Verachtung ansahe, und nicht der geringsten Antwort würdigte, da doch das ungesittete Betragen vieler patriotischen Prediger so reichen Stoff dazu lieferte, indem die durch die damaligen traurigen Umstände verursachte Verderbniß der Sitten sich leider auch auf die patriotischen Prediger erstreckte, die zu allen Gastmahlen der Genoodschappen gezogen wurden, und dabey den bewaffneten Helden in der

Völlerey nichts nachgaben. Von der schändlichen Art, wie sie sich auf den Kanzeln benahmen, will ich, um Niemanden zu ärgern, kein Beyspiel anführen. In einem Zeitpunkte, wie der gegenwärtige ist, in welchem man die Religion ohnedem nicht sehr achtet, sind ihr solche Beyspiele nur um desto nachtheiliger. Aber lege ihr das nicht zur Last, o Spötter! was ihre unwürdigen Diener verschulden.

Auf dieses Kapitel von den **Predigern** bezog sich auch einer von den merkwürdigen Vorschlägen, welche um eben dieselbe Zeit die Staaten von Seeland der Versammlung der Generalstaaten eröffneten. Sie trugen nemlich bey derselben an, 1) daß man die Deputirten von **Neu-Utrecht** gar nicht mehr in den Saal lassen, 2) das **Bürger-Exercierwesen** in den Generalitäts-Landen verbieten, und 3) der **Ausgelassenheit der Prediger** auf den **Kanzeln** Grenzen setzen sollte. Aber man konnte hierüber so wenig zu einem Beschlusse kommen, als in Ansehung der Genugthuung, welche der König von Preussen foderte.

Dieser großmüthige Monarch, schon im Begriffe, seine Armee in die Provinz Holland einrücken zu lassen, that noch einen neuen und letzten Versuch, diese Rasenden durch glimpfliche Mittel wieder zur Vernunft zu bringen, indem er die an sie gethanen Foderungen plötzlich mäßigte, und auf nachstehende Punkte zurücksetzte: „1) daß die Staaten von Holland an die Prinzeßin schreiben und bekennen sollten, sie hätten sich geirret, indem sie geglaubt, die Prinzeßin hätte Absichten haben können, die mit der Wohlfarth der Republik streitig wären; 2) daß sie bey derselben wegen der Widersetzung gegen ihre Reise und wegen des Mangels an Achtung, worüber sich Ihro Königliche Hoheit beklagen, sich entschuldigen; 3) daß sich die Staaten verbinden, auf Requisition der Prinzeßin diejenigen

nigen zu bestrafen, welche sich der Beleidigung Ihrer hohen Person schuldig gemacht haben; 4) daß sie die beleidigenden und irrigen Resolutionen, die sie bey Gelegenheit dieser Reise genommen, widerrufen, und 5) diesem Widerrufe eine Einladung an Ihre Königl. Hoheit, sich nach dem Haag zu begeben, beyfügen sollten, damit Höchstdieselben im Namen des Erbstatthalters mit ihnen zu Beylegung der gegenwärtigen Streitigkeiten in Unterhandlung treten könnte. — Am Schlusse war noch die Versicherung beygefügt, daß, wenn die Staaten zu einer so milden Genugthuung ohne fernere Schwierigkeiten bereit wären, die Prinzeßin bey dem Könige, ihrem Bruder, es dahin vermitteln wollte, daß weiter keine Foderungen zur Satisfaction gemacht würden. Man wolle auch in der Folge, statt des Haags, einen andern neutralen Ort zu den Unterhandlungen wählen, im Fall etwa gegen jenen Einwendungen gemacht werden sollten. Endlich verlangte der König noch aufs dringendste, daß die Staaten, wenigstens bis zur Ertheilung ihrer Antwort, alles in dem gegenwärtigen Zustande lassen, und gegen die Person des Erbstatthalters nicht weiter verfahren sollten.“

Fruchtlose Bemühung, von der man sich schon zum Voraus keine gute Wirkung versprechen konnte, und die man vielleicht nur deßwegen für nöthig hielt, um den gewaltsamen Schritt, den man zu thun im Begriff war, gegen Frankreich vollkommen rechtfertigen zu können! Denn mit wie wenigem Grunde war ausserdem zu erwarten, daß sie bey Leuten, die in ihrer Hartnäckigkeit schon so weit gegangen waren, die gleichsam raßten, gelingen, und der dabey habenden großmüthigen Absicht entsprechen werde! — Auch wirkte dieselbe bey ihnen in der That nichts anders, als neuen Muth zu neuen Beleidigungen. Diese Verwegnen wurden hierdurch nur desto vollkühner,

je deutlicher sie darunter eine noch fortwährende Unentschlossenheit des Königs zu entdecken glaubten.

Ohngefähr um diese Zeit that sich in Holland eine Gesellschaft hervor, die sich die Gesellschaft der gerechten Rache nannte, und welche die verruchte Absicht hatte, den Prinzen von Oranien und seine ganze Familie, falls um seinetwillen in oder mit der Republik ein Krieg entstehen sollte, zu ermorden. Das bis auf die Unterschrift gedruckte Umlaufschreiben, welches diese löbliche Gesellschaft dem Erbstatthalter, allen Staatsgliedern von Amersford und verschiedenen andern Staatsgliedern der übrigen Provinzen zugesandt hat, und unter dem 29sten Aug. 1787. von dem Courier du Bas-Rhin geliefert worden ist, lautet folgendermaaßen:

„Da es nicht gerecht wäre, mein Herr! zu strafen, „ohne den Grund dazu anzuzeigen, so senden wir Ihnen aus besonderer Delicatesse, den hier beygefügten „Auszug unserer Entschliessung zu, indem wir auf das „feyerlichste versichern, daß wir uns durch einen Eydschwur verbunden haben, unser Leben, Güter und „alles, was wir besitzen, aufzuopfern, um Holland und „Utrecht zu rächen, im Fall man das Gebiet dieser „Provinzen angreifen, oder nur einen Tropfen Bürgerblut vergiessen sollte. Ihr eigenes Leben, das Leben Ihrer Frau und Ihrer ganzen Familie, so wie „Ihr ganzes Vermögen, stehen also in Ihren Händen; „und wir werden alle mögliche Mittel, welche gerechte „Rache an die Hand geben kann, anwenden, unser „Vorhaben ins Werk zu setzen. In der Hoffnung, daß „es nicht nöthig seyn wird, es so weit kommen zu lassen, sind wir Ihre Diener. Den 19. Aug. 1787. „Namens aller Mitglieder der Gesellschaft.

A. J. L. Gits, Secretär.

„N. S.

„N. S. Der Preis, den wir auf Ihr Leben gesetzt „haben, und worüber wir bereits mit einem Jäger „überein gekommen sind, im Fall Holland oder Utrecht „angegriffen würde, ist 6000 Fl."

Der in diesem Schreiben gedachte Auszug der von der Gesellschaft gefaßten Entschliessung war mit dem Schreiben selbst beynahe von einerley Inhalte.

Wer siehet nicht hieraus, daß es, diesem patriotischen Unfuge zu steuren, nunmehr die höchste Zeit war? Was würde es geholfen haben, wenn sich der König von Preussen von der Ausführung seines Vorhabens durch die französischen Complimente noch länger hätte zurückhalten lassen? Würde nicht vielleicht bey demselben die Ursache, Beleidigungen zu ahnden, indessen noch grösser geworden seyn? Er erkannte ja schon mehr, als zu deutlich, daß von den wütenden Patrioten kein Vergleich in der Güte zu erwarten war, und daß das Cabinet von Versailles nicht darauf umgieng, die Ruhe in Holland auf eine solche Art wieder herzustellen, die mit der Ehre des beleidigten Erbstatthalters bestehen konnte. Worauf wollte er also noch länger harren? — Bis die Feinde desselben ihr schwarzes Vorhaben ausgeführt hatten? — Mit Recht gab also Friedrich Wilhelm, der Gütige, der ungereizt nie zur Strenge übergeht, dem Herzoge von Braunschweig die erwartete Erlaubniß, ohne weitern Verzug in das holländische Gebiet einzudringen. Dies geschahe auch, am 13ten des Monats September 1787. als an welchem Tage die preußische Armee in aller Frühe in verschiedenen Colonnen bey Cleve und Wesel aufbrach, und ihren Marsch nach der Provinz Holland fortsetzte. Am 16ten des Abends nahm der Herzog sein Quartier zu Asperen, der ersten Stadt der gedachten Provinz. Bey seiner Annäherung unterwarf sich ihm

alles,

alles, entweder freywillig oder gezwungen. So wie wenn — nicht anders, als — doch es will mir nicht so- gleich ein schickliches Gleichniß beyfallen, das auf die Schnelligkeit seiner glorreichen Eroberungen paßte. Hannibal und Cäsar, so grosse Helden sie waren, haben in so kurzer Zeit bey weitem nicht so viel Städte in Italien und Gallien eingenommen, als Karl Wilhelm von Braunschweig bey diesem kleinen Feldzuge in den 7 vereinigten Provinzen. Vor seinem ehernen Fußtritte bebten alle Herzen der Patrioten, sprangen alle Thore ihrer Festungen auf. **Gorcum**, **Gouda**, **Leerdam**, **Woerden**, **Oudewater**, Delft und andere befestigte Oerter vernahmen kaum die Ankunft der preußischen Krieger und ihres grossen Oberhaupts, so entsank ihnen auch schon der Muth, und ihre Commendanten dachten alsobald an einen Abzug mit **Ehren**. Allenthalben wurden die Feinde des Erbstatthalters, wo sie ja noch Stand hielten, entwaffnet, und die alte Constitution wieder hergestellet. Ueberall betrachtete man die Preussen als Schutzengel, gesandt, der unterdrückten Freyheit wieder aufzuhelfen, und das sich aufbäumende Ungeheuer der Anarchie zu bezähmen. Es ist zuverläßig, daß bey ihrer Erscheinung der größte Haufe der Holländer, das heißt, drey Viertheile der Nation, die lebhafteste Freude blicken ließ. In **Rotterdam** war es eine Lust, mit anzusehen, wie die Bürger wetteiferten, die braven Husaren, die sie vom demokratischen Joche zu befreyen herbeyeilten, zu bewillkommen. Der Magistrat empfieng sie feyerlich vor dem Stadtthore. Der Zufluß von Menschen, der ihnen entgegen strömte, war unsäglich. Von allen Seiten ertönte es: Vivat Oranien! Ihr seyd unsere Befreyer. Seyd uns willkommen! Alles, was wir haben, ist zu euren Diensten 2c. Das Frauenzimmer, (das den preußischen Soldaten überhaupt sehr günstig ist, wie die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Sachsen lehret,)

nahm die Medaillen mit den Bildnissen des Prinzen und der Prinzeßin von Oranien vom Halse, und hieng sie den preußischen Kriegern um; (welches gewiß nicht ohne Anmuth und Zärtlichkeit geschehen seyn wird,) Wein und Liqueurs floßen in grossen Strömen, man umarmte sich, wünschte sich Glück u. s, w. — Das waren also die Gesinnungen der Nation, die sie nun ohne Scheu offenbaren durfte. — Ganz anders war hingegen denen zu Muthe, die bisher über dieselbe tyrannisirt hatten. Von ihrem bösen Gewissen und den Preussen verfolgt, verkrochen sie sich entweder oder flohen.

Die Pensionäre von Gyzelaer und van Berkel, welche die Sorge für das Beste des Vaterlandes bisher im Haag beschäftigt hatte, waren hierunter zwey der vornehmsten. Diese beyden berühmten Staatsmänner hatten nicht sobald die Ankunft der blauen Martissöhne mit Schrecken vernommen, als sie sich mit samt ihrem Patriotismus eiligst nach Amsterdam versetzten. Es war sehr spät in der Nacht, als sie ihre Reise dahin antraten, und noch dazu im Monat September, wo die Nächt bereits anfangen, kühle zu werden. Aber das mochte sie keineswegs davon zurückhalten. Ehe sie mit den verhaßten Preussen etwas zu thun haben wollten, ehe wollten sie sich der Gefahr einer Erkältung aussetzen. Gleich nach ihrer Entfernung aus dem Haag wurde alles zum Besten des Erbstatthalters daselbst angeordnet, die Orangeflagge aufgesteckt, ein freudiges Vivat Oranien ausgerufen, und alle Patrioten verdrängt. Ganz ohne Unordnungen und Gewaltthätigkeiten gieng es hierbey freylich nicht ab. Der Pöbel ist überall Pöbel, der sich weder in seinem Zorne, noch in seiner Freude zu mäßigen weiß. Daher das Schreyen, das Fenstereinwerfen, das Plündern, als sich der im Haag von seinen Unterdrückern plötzlich befreyt

freyt sahe *). Daher die unsinnigen Freudensbezeugungen desselben, als der Erbstatthalter, auf Ersuchen der Generalstaaten, nach dem Haag wieder zurückkam. Als man von seiner Annäherung Nachricht erhielt, zogen ihm 6 Bürgercompagnien und die Einwohner zu tausenden entgegen. Eine Viertel-Meile von der Stadt spannte man die Pferde von seinem Wagen, und zog denselben unter unaufhörlichem Freudengeschreye durch das Statthalter-Thor bis an seinen Pallast. Hier wurde der Prinz aus dem Wagen gehoben, und auf den Armen des Volks bis in sein Zimmer getragen. Drauf rannte ein zahlreicher Haufe zu dem Großpensionär von Bleyswich, und zwang ihn, ungeachtet er eben im Schlafrocke und nicht bey allzuguter Laune war, auf den Balcon seines Hauses zu steigen, und ein dreymaliges Orange boven zu rufen. Aergerliche Zumuthung für einen Mann, dem niemals etwas verhaßter gewesen war, als das Wort Oranien! Daher hatte er auch, zumal bey dieser Gelegenheit, alle Mühe, es heraus zu würgen. Es war beynahe nicht anders, als wenn es ihm die Kehle zuziehen wollte. Dabey mochte ihm auch wohl ein wenig schwindlicht werden, nicht eben darum, weil vielleicht der Balcon, worauf er sich zeigte, ziemlich hoch war, als vielmehr deswegen, weil er eine so grosse Menge Menschen erblickte, die alle an seiner verdrüßlichen Mine ihre Augen weideten.

Dies, meine Leser! war die Eroberung des offnen Haags, und was sich dabey denkwürdiges zutrug. Allein wie gieng es denn wohl der so festen und stark bemannten Stadt

*) Zu dieser Wuth des Pöbels mochte auch wohl dieses sehr viel beytragen, daß man in den Häusern der Patrioten eine Menge Mordinstrumente antraf, von denen man nicht ohne Grund vermuthete, daß sie sich derselben gegen die Prinzlichgesinnten hätten bedienen wollen.

Stadt Utrecht? Man wird es sogleich ausführlich hören. Ein Corps von den Statthalterischen Truppen, die bisher einige tausend Mann stark, bey Amersfort gestanden hatten, schien, in Gesellschaft einiger preußischer Husaren, die Ehre haben zu wollen, dieses Sparta der Holländer, diese Residenz des Mars, erobert zu haben. Nach ihrem kühnen Ansehen zu urtheilen, waren sie ihres Sieges schon zum Voraus gewiß. Aber, o ihr guten Krieger! Ihr trotzet zu sehr auf euer bisheriges Waffenglück. Ich fürchte, ich fürchte, diesmal wird es ein Ende mit Schrekken nehmen. Wisset ihr denn nicht, daß ihr euch einer Stadt nähert, von welcher der Kern der Patrioten die Besatzung und der Rheingraf von Salm der Commendant ist? O wie theuer wird euch diese Verwegenheit zu stehen kommen! Ihr kennet, wie es scheinet, die unbezwingliche Tapferkeit dieses Helden noch nicht, und seinen gewaltigen Blutdurst. Aber soviel, dächte ich, könntet ihr doch wenigstens durch de Post van den Nederrhyn wissen, was für einen kläglichen Untergang er allen Antipatrioten geschworen hat. — Und gesetzt, er liesse sich auch noch bewegen, euch Pardon zu geben, so ist dies doch immer, wie mich dünkt, ein sehr bejammernswürdiger Zustand, wenn man in den Fesseln eines Feindes, den man zur Strenge so lange gereizt hat, schmachten muß. — Lasset euch also wohlmeynend rathen: Habt Mitleiden mit euch selbst, und kehret um, ehe er eurer noch ansichtig wird. — Allein ihr wollet nicht — ihr wollet durchaus in euer Verderben rennen. Nun, so rennet hin, wenn ihr nicht anders wollet! Ich wasche meine Hände über euch in Unschuld. — Doch da kommen zwey Ueberläufer von der Salmischen Legion — Die Feigen! — Weil sie vermuthlich gehört haben, daß ihr tapfrer Anführer entschlossen ist, entweder zu siegen, oder zu sterben. —

Schweigt! das kann nicht möglich seyn. Wie? der Commendant mit seiner ganzen Besatzung? — Ja, zuverläßig! — Alles ist fort! — Alles zum Hinterpförtchen hinaus! — Ueber Hals über Kopf. — der Herr Rheingraf von Salm ist schon seit ein paar Tagen nicht mehr zu sehen gewesen. Es haben indessen verschiedene andere das Commando geführt. — Aber auch diese sind fort. — Desgleichen auch die neuen Staaten — die neuen —

Hm! — das weiß ich mir doch bey meiner Treue nicht zu erklären. Ein so regulirtes und so wohl exercirtes patriotisches Kriegsheer; so viele tapfere Auxiliarbrüder; eine solche Legion, wie die Salmsche; und was das vornehmste ist, ein solcher Befehlshaber, wie er selbst, der Herr Rheingraf? — Diese sollten insgesamt — ich scheue mich fast, es auszusprechen — so schändlich die Flucht ergriffen haben? —

Und doch ist nichts gewißer. Die prinzlichen Truppen haben gar keine Schwierigkeiten gefunden, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Bürgerschaft hat ihnen, nach der Flucht der Patrioten, die Thorschlüssel selbst überreicht. —

Nun, das verstehe ich nicht. In der That! das verstehe ich nicht. Ein so geschwinder und so heimlicher Abzug hat ja beynahe das Ansehen einer Flucht, und giebt den Feinden nur zu allerhand Spöttereyen Anlaß. — Man hätte doch wenigstens capituliren können! — Indessen mag die Ursache hiervon seyn, welche sie will, der Zaghaftigkeit ist sie auf alle Fälle nicht zuzuschreiben; wenigstens von Seiten des Herrn Rheingrafen nicht. Sein Muth ist zu wohl bekannt, als daß man sich noch einfallen lassen könnte, denselben in Zweifel zu ziehen. — Und doch

doch bleibt mir sein Betragen bey dieser Gelegenheit ein unauflösliches Räthsel. — Wollte man gleich sagen, daß er dieser Gefahr nur darum ausgewichen wäre, um sich und seine Leute noch wichtigern Vorfällen aufzusparen? — Oder daß er hierbey an die grosse Pflicht der Selbsterhaltung, die jedem vernünftigen Menschen obliegt, ein wenig zu lebhaft gedacht hätte? — Oder daß er für den künftigen Flor seiner Familie besorgt gewesen wäre, die vielleicht ohne ihn mit der Zeit aussterben könnte? — Oder daß er plötzlich einen Anfall von Mitleiden bekommen hätte, als er daran gedacht, wie viele Feinde er auf die Schlachtbank liefern sollte, die ihm doch im Grunde nichts zu Leide gethan? — Freylich, freylich ist es etwas hartes, so vieles Menschenblut der holländischen Freyheit aufzuopfern, die vielleicht noch durch glimpfliche Mittel erhalten werden kann. — Oder daß ihn endlich die Bürger der Stadt auf ihren Knieen ersucht hätten, ihrer und ihrer Häuser zu schonen, und dem trotzigen Feinde für diesmal nachzugeben? — Wollte man, sage ich, auch gleich alle diese Vermuthungen hegen, so müßte man dennoch gestehen, daß sie alle mit mancherley Schwierigkeiten verbunden wären. Indessen scheinen mir die beyden letztern darum noch die glaubwürdigsten zu seyn, weil durch dieselben die Ehre des Herrn Rheingrafen, den man mit ganzer Gewalt zu einer feigen Memme machen will, noch am glücklichsten gerettet wird. Denn nimmt man dieselben, wie man Grund dazu hat, für die richtigsten an, so hat der Herr Graf nicht etwa feigherzig, sondern vielmehr heroisch gehandelt, daß er, da er seine natürliche Hitze kannte, sich noch zu rechter Zeit zu mäßigen gewußt, und ihr lieber gleich zum Voraus alle Gelegenheiten zu heftigen Ausbrüchen abgeschnitten hat. O wie sehr gereicht es demnach zu seinem Lobe, daß er, da es noch in seiner Gewalt stund, ein schreckliches Blutbad zu verhindern, sich derselben edelmüthig bediente,

und durch seine freywillige Entweichung eine Stadt zu erhalten suchte, die durch sein hartnäckiges Dableiben ohnstreitig verloren gewesen wäre!

Statt dessen, was ich bisher zu seiner Rechtfertigung gesagt habe, tragen sich Verschiedene mit folgender ärgerlichen Erzählung:

„Mehr als 3 Wochen vor der glücklichen Revolution kaufte ein Unbekannter für eine ansehnliche Summe von einem Fischer zu **Catwyk** eine Pinke, ohne daß man wußte, zu welchem Zwecke. Nun aber hat man erfahren, daß eben diese Pinke für den berüchtigten Grafen von **Salm-Grumbach**, der unter dem Titel eines **Rheingrafen von Salm** und Generalißimus der Truppen der angeblichen Staaten von Utrecht bekannt ist, bestimmt war, und deren er sich zu seiner Flucht bediente. Er schifte sich zu **Catwyk** ein, als ein Fischer gekleidet; und um seine Flucht desto besser zu verbergen, und sich gegen das Nachsetzen zu sichern, hatte er einem seiner Husaren, der ihm ähnlich sahe, seine Kleider mit allem Zubehör gegeben. Dieser mußte sich 2 bis 3 Tage lang an verschiedenen Orten sehen lassen, damit man glauben möchte, er wäre der Rheingraf selbst. Wahrscheinlich hat er sich mit der Pinke nach Hamburg bringen lassen, von wo er nach **Grumbach** und von da nach **Bar** gegangen ist, wo er sich ein sehr schönes Landgut gekauft, und ihm den Namen Hollands Thorheit beygelegt hat."

Andere setzen noch hinzu, daß er das Vertrauen der Nation schändlich gemißbraucht, und sich eifrigst bemüht habe, auf den Ruin derselben sein Glück zu bauen. Da er, sagen sie, Charte blanche zur Direction der Festungswerke der Stadt und Gegend Utrecht hatte, so konnte es

nicht anders seyn, als daß er seinen Beutel ausnehmend dabey spicken mußte. —

Ich könnte hierauf antworten; Dafür war er auch ein Held, der sein Leben für Andre wagte! Wäre er ein Schriftsteller gewesen, so hätte sein Beutel wohl ungespickt bleiben sollen. Dergleichen Vorgeben, wie dieses ist, weit gefehlt, ihn bey der Welt zu verunglimpfen, trägt vielmehr nicht wenig dazu bey, ihm bey derselben, seiner hierbey bewiesenen Klugheit wegen, Ehre zu machen. Denn sparte er nicht vermuthlich deswegen, weil er voraussahe, daß es mit dem Glücke der Patrioten keinen Bestand haben werde? Oder, weil er besorgte, daß die Holländer gegen seine Verdienste zuletzt unerkenntlich seyn möchten — wie sie es denn nun auch in der That sind? — Womit hätte er denn einmal im Alter seinen mit Narben bedeckten Leib ernähren, oder einen dem Glanze seines Namens gemäßen Staat führen wollen, wenn er in seinen gegenwärtigen männlichen Jahren nichts zurückgelegt hätte? — Kann man von dem Ruhme allein leben? —

Doch ich eile, ohne mich länger hierbey aufzuhalten, zu der Beschreibung derjenigen Veränderungen, welche der Abzug der gewaffneten Bürger aus der Stadt Utrecht und der Einmarsch der Statthalterischen Truppen in dieselbe darinne hervorbrachten. Zuförderst wurden die neuen patriotischen After-Staaten von den alten rechtmäßigen, die sich bisher in Amersfort aufgehalten hatten, feyerlich abgesetzt. Die Freude des Volks hierüber war äusserst groß. Jedermann gönnte es diesen wackern Männern, daß sie nach so vielen mühsamen Beschäftigungen endlich in Ruhe gesetzt wurden. Doch, weil es die meisten derselben für überflüßig hielten, der Ceremonie ihrer Absezzung persönlich beyzuwohnen, so leisteten diese indessen

dem Herrn Rheingrafen Gesellschaft, oder besuchten ihre guten Freunde in Amsterdam. — Nicht besser gieng es dem neuen patriotischen Stadtrathe, und besonders den sieben ansehnlichen Mitgliedern desselben, welche am 2ten August 1786. ihres Eydes und ihrer Pflicht, wie man sich öffentlich ausdrückte, so uneingedenk gewesen waren, daß sie, da die übrigen 30 rechtmäßigen Rathsherren auf der Neude verabschiedet wurden, mit den Aufrührern und neuen unrechtmäßigen Rathsherren gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. Ja! sie wurden nicht nur abgesetzt — welchen Schimpf sie vielleicht noch willig verschmerzt hätten — sondern noch überdieses aus der Stadt und Provinz Utrecht verbannt, und ihre Güter confisciret. Gleiches Schicksal hatten der Verfasser und Drucker des Schandblattes: **Post van den Nederrhyn**, und der Doctor Schuurmann, welcher die abscheulige **Niederländische Courant** zu Amsterdam seit einigen Jahren herausgab, und nun unter einem angenommenen Namen auf der Flucht begriffen war. Dieser wurde zu seinem Unglücke in Amsterdam erkannt, arretirt, und der Justitz in die Hände geliefert *).

Ausser diesen merkwürdigen Veränderungen gieng auch noch eine von Wichtigkeit an den Fenstern der patriotischen

*) In einer Verordnung vom 14. November (1787) hat der jetzige Magistrat von Utrecht allen Buchhändlern und andern, die sich mit Vertheilung der Zeitungen und periodischen Blätter abgeben, verboten, unter keinerley Vorwande und bey Strafe von 300. Gulden alle solche Zeitungen und periodische Blätter zu verschreiben, zu verkaufen oder zu verbreiten, deren Verfasser besonders seit einem Jahre die hohen Versammlungen dieser Provinzen und die Mitglieder derselben, so wie Se. Durchl. den Prinzen Erbstatthalter und dessen Gemahlin Königl. Hoheit, auf die frechste Weise angetastet und

triotischen Einwohner vor, als welche hier eben so, wie im Haag und in andern Städten, von dem Pöbel, der in der Eil kein ander Mittel wußte, seine Freude über den plötzlichen Fall seiner Tyrannen zu erkennen zu geben, in Stücken geworfen wurden. Doch dieser Schade wäre, meines Erachtens, noch zu übersehen gewesen; denn die Nahrung der Glaser ist ohnedem schlecht, woferne man nur nicht hier ebenfalls, wie an mehrern Orten, von dergleichen Ausschweifungen bis zu Plünderungen und Mordthaten übergegangen wäre. Fast alle Häuser der Patrioten wurden erbrochen und beraubt, nicht eben blos aus frohem Muthwillen, oder gieriger Habsucht, sondern hauptsächlich zur gerechten Vergeltung für die vielen Räuberenen der Herren Auxiliaren, die sie, während ihres ganzen Auffenthaltes in dieser Stadt, in den Wohnungen der prinzlichgesinnten Bürger verübt hatten. Bey solchen Gelegenheiten war es denn nun freylich kein Wunder, daß beyde Theile zuweilen heftig an einander geriethen, und mancher von ihnen der Rachgier und dem Partheygeiste aufgeopfert wurde. Zuletzt, als Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder hergestellt war, war man auch darauf bedacht, sie der zerrütteten Provinz wieder zu geben. Zu dem Ende caßirten und vernichteten die rechtmäßigen

und geschmähet haben, und zwar namentlich folgende 4. Zeitungen: „1) Die Zuidhollandische zu Woerden, bey R. Paling, 2) Die vaterlandische zu Buiksloot bey den Gebr. Baalde, 3) und 4) die beyden Nederlandschen zu Amsterdam, bey J. Verlem und Doct. Schuurmann, so wie auch das schädliche periodische Blatt, de Post van den Nederrhyn betitelt, welches sonst zu Utrecht bey Paddenburg verlegt wurde, jetzt aber zu Amsterdam bey H. Keyer herauskömmt; ferner den Spectator met de Bril und den Politique Kruyer."

mäßigen Utrechter Staaten durch eine besondere Publication alle Waffengesellschaften und Freycorps des platten Landes, und befahlen allen Mitgliedern derselben, binnen 15 Tagen, ihre Waffen, Cocarden und Fahnen abzugeben, mit dem drohenden Zusatze: Daß die Uebertreter nach Gutbefinden bestraft werden sollten. — Doch ich komme wieder auf die siegreichen Fortschritte der Preussen.

Von Utrecht rückten dieselben vor Gorcum. Hier wurde wider alles Völkerrecht auf den Trompeter geschossen, durch welchen der Herzog die Stadt auffodern ließ, und sogar eine scharfgeladene Kanone abgefeuert, deren Kugel auf den linken Flügel des von Marwitzischen Regiments in die Erde schlug. Hierauf ließ der Herzog einige Bomben in die Stadt werfen, die auch sogleich an zwey Orten zündeten, und die brave Garnison zum Nachdenken brachten. Beym Anblicke des aufsteigenden Rauchs verlangte der edle Commendant van Capellen zu capituliren, und so edelmüthig er vorher auf den wehrlosen Trompeter hatte feuern lassen, eben so edelmüthig benahm er sich auch bey der Capitulation. Er defilirte nemlich während den Unterhandlungen, kraft welcher er bereits sich und die Garnison zu Kriegsgefangenen erklärt hatte, mit eben der Garnison, (wie die in Utrecht,) zur Hinterpoort hinaus, um mit ihr auf Kähnen das Weite zu suchen. Allein dieses eben so unredliche, als ungeschickte Manövre ward durch die preußischen Fußjäger vereitelt, die den Fliehenden ebenfalls auf Kähnen nachsetzten, und sie bald zurückbrachten. Der Herr van Capellen ward hierauf, als ein meineydiger Kriegsgefangener, nach Wesel auf die Citadelle geschickt, und das Bataillon Langlois aus Halle, nebst einem Theile der Ebenschen Husaren, rückte in die Stadt, und half die zwey brennenden Bürgerhäuser löschen. — Ehrengedachter Herr van Capellen hatte vormals, als Kammerherr,

herr, bey dem Prinzen von Oranien in Diensten gestanden, und war sein Liebling und Vertrauter gewesen. Se. Durchlaucht hatten ihn in dieser Station mit unzähligen Wohlthaten und Gnadenbezeugungen überhäuft, aber er hatte sie alle, nachdem er zur Parthey der Patrioten übergegangen war, mit dem schwärzesten Undanke vergolten.

Als sich nun auch hierauf die Städte **Leiden**, **Harlem**, **Dordrecht**, **Alkmaar** und andere wichtige Plätze an die Preussen ergeben hatten, so gieng nunmehr der Marsch derselben gerade vor **Amsterdam**. Die unter Weges liegenden und sonst für unüberwindlich gehaltenen Festungen **Muyden**, **Naarden** und **Wesop** thaten ihnen zwar einigen Widerstand, wobey von beyden Seiten Verschiedene getödtet und verwundet wurden, allein sie mußten gar bald ihre eisernen Thore den Ueberwindern öffnen. **Amstelveen**, **Ouderkerk** und **Muyden** wurden alle dreye an einem Tage bombardirt, und zur Uebergabe gezwungen. Ueberall machten die Truppen des Herzogs viele Gefangene und viele Beute. Am letztgedachten Orte belief sich die Zahl der Gefangenen auf 400, und in **Nieder-Sluis**, wo man auch besonders viel Kanonen und noch mehr kleines Gewehr erbeutete, auf 750 Mann. In der Provinz **Oberyssel** fanden die siegreichen Preussen bey den sogenannten Patrioten so viel Flinten und ander Gewehr, daß 46 Wagen damit beladen werden konnten. Hiervon aber machten die Eroberer für sich keinen Gebrauch, sondern dieser ganze Vorrath wurde unberührt nach **Zütphen** gebracht, und daselbst sorgfältig aufbewahrt. —

Doch ich fahre in meiner Erzählung von dem Anmarsche der Preussen auf **Amsterdam** fort. Dies war die einzige noch uneroberte Stadt in Holland, aber auch die wichtigste. Bey ihr fanden die Belagerer ohnstreitig

mehr zu thun, als bey allen übrigen. Denn die so berühmten Schleussen, die um dieselbe angelegt sind, waren geöffnet, und dadurch ein grosser Theil der umliegenden Gegend unter Wasser gesetzt. Doch thaten sie diesmal ihre Wirkung nicht nach Wunsche *). Es blieben noch verschiedene Zugänge zur Stadt von ihren Ueberschwemmungen frey, deren sich die Preussen zu ihrem Vortheile bedienen konnten. Inzwischen ersetzte diesen Mangel die muthige Besatzung und ihr nicht minder heldenmüthiger Commendant, französischer Nation, der Herr von Ternan. Auch waren hier, nächst ihm, noch viele andere grosse Männer und tapfre Vertheydiger versammelt. Denn hier hatte sich aus allen eroberten Städten fast jeder eifrige Patriot, der nicht nach Frankreich geflohen war, hingeflüchtet. Hier waren vertriebene Staaten, verjagte Bürgermeister, entlaufene Rathsherren in Menge. Hier durchkreuzten sich fanatische Geistliche, alberne Zeitungsschreiber, und wahnwitzige Auxiliarbrüder auf allen Gassen. Hier war Gyzelaer und sein Anhang, van Berkel und sein Anhang, van Lambrechtsen und sein Anhang. Hier war der alte Vater Hooft, der Bürgermeister (wie ihn die Patrioten nur nannten,) nebst allen den neuerwählten Magistratspersonen, die seines Glaubens waren. Hier befanden sich die committirten Herren Räthe, der aus 400 Personen bestehende bürgerliche Kriegsrath und der ganze Ueberrest von der Salmschen Legion. Mit einem Worte, hier waren die Hefen der Patrioten. Ein seltsames Gemisch von Thoren und Bösewichtern, die diese Stadt beynahe zu einer Art von grossem Irrhause machten, und wovon jeder fest entschlossen war, sein Leben und seine eingebildete Freyheit theuer

*) Der Schade, den diese unglückliche Schleuseneröffnung dem Lande gleichwohl verursacht hat, wird auf etliche Millionen gerechnet.

theuer zu verkaufen. Daher, als der Herzog den Commendanten zur Uebergabe der Stadt, nach Kriegsgebrauch, auffodern ließ, schrie der helle Haufe einstimmig: „Nein! „nein! Fechten! Fechten!“ Zu gleicher Zeit riß man vor Wuth das Pflaster vor den Häusern auf, und hieb mit den Degen solche Funken aus den Steinen, daß man dabey ein Licht hätte anzünden können. Noch mehr! man gab sogar auf die anrückenden Preussen Feuer, und streckte viele derselben in den Sand; welches um desto leichter angieng, da sie auf dem schmalen Damme, der zur Stadt führt, nur 4 Mann hoch aufmarschiren konnten. Dessen ungeachtet blieb der Herzog bey seiner gewöhnlichen Gelassenheit. Ein anderer General würde vielleicht darüber in Hitze gerathen seyn, und diese aufrührerische Stadt dafür ein wenig zusammengeschossen haben; aber der großmüthige Karl Wilhelm gieng seinen behutsamen und gelinden Schritt unverändert fort. Je wüthender die Feinde wurden, um desto gelassener bezeugte er sich. Einmal, als sie beynahe schon aufs äusserste gebracht waren, liessen sie ihm trotzig heraus sagen: Er sollte abziehen, oder — es würde nicht gut werden; sie würden unter den bey sich habenden Prinzlichgesinnten ein erschreckliches Blutbad anrichten; sie würden die Stadt in einen grossen Steinhaufen verwandeln, und alle ihre köstlichen Waaren zu Kalk und Asche verbrennen, so daß ganz Europa darüber heulen und die Hände vor Verzweiflung über dem Kopfe zusammenschlagen sollte. Bewegte das den Herzog? Erschrack er hierüber? Nichts weniger! Sein Entschluß blieb der nemliche. Endlich, als ihn weder Bitten, noch Drohungen von der Stadt hinwegbringen konnten, nnd die so lang erwartete Hülfe der Franzosen eben so aussenblieb, wie ein grosser Theil des Wassers in ihren eröffneten Schleussen, so schritten die Herren Patrioten wohlbedächtig zur Capitulation. Dies geschahe den 10ten October 1767. und die Puncte,

die

die sowohl der Herzog, als der Magistrat darinne festsetzten und unterzeichneten, waren nachstehende: „1) Die Königl. Preußischen Truppen besetzen das Leidensche Thor mit einem Commando von 150 Mann, 10 Jägern, 4 Ordonnanzhusaren, und 2 Kanonen. 2) Zwey Bataillons und einige Jäger postiren sich zu Overtoom. (Hier hatte der Herzog sein Hauptquartier.) 3) Von den Truppen des Königs soll Niemand, ohne vorgängige Uebereinkunft mit dem Magistrate, in die Stadt kommen, um die Gemüther nicht aufzubringen. 4) Die Bürgermeister und der Rath werden die genauesten Maaßregeln nehmen, um die Schleussen am Harlemmer und Muydener Thore in Sicherheit zu setzen. 5) Wird man mir täglich genaue Nachricht geben, in wie ferne die Resolutionen der Staaten, welchen die Stadt bereits beygetreten, zur Ausübung gebracht worden. 6) Man macht sich verbindlich, den Herrn von Haaren, als meinen Commißionär, von alle dem zu benachrichtigen, was die Entwaffnung betrift, um mir genauen Bericht davon erstatten zu können."

Ueber diese in aller Betrachtung so wichtige und erstaunenswürdige Eroberung drückt sich ein öffentliches Blatt auf folgende Art aus: „Des Herzogs von Braunschweig Durchlaucht haben bey der Einnahme der Stadt Amsterdam großmüthige und gelinde Maaßregeln gewaltsamen und heftigen vorgezogen. Dem zufolge hat der Magistrat endlich erklärt, sich allen Beschlüssen der Staaten von Holland zu unterwerfen, der Prinzeßin von Oranien alle von ihr zu verlangende Genugthuung zu leisten, der völligen Wiederherstellung des Prinzen Erbstatthalters beyzustimmen, die von den sogenannten Patrioten eingedrängten Magistratspersonen abzusetzen, und den vorigen rechtmäßigen Magistrat völlig wieder herzustellen, auch alle Freycorps zu entwaffnen, und aus einander

gehen

gehen zu lassen. Hiermit haben sie auch dergestalt den Anfang gemacht, daß einige tausend Freywillige verabschiedet worden, und der französische Commendant Ternan sich geflüchtet hat. — — Also hat das eingebildete Carthago unsers Zeitalters, welches über 200,000 Einwohner enthält, mit vielen Festungswerken und Wassergräben, ja sogar mit 2 Meeren, der Zuyder und Harlemmer See umgeben ist, einem kleinen Corps preußischer Truppen, unter Anführung eines klugen und tapfern Feldherrn, seine Thore öffnen müssen, welches Ludewig XIV. im Jahre 1672. mit 100,000 Mann nicht bewerkstelligen konnte."

Den Morgen drauf, als diese merkwürdige Convention geschlossen war, wehete die Orangeflagge vom Rathhause und von allen Thürmen. Auch wurde Jedermann diese Farbe zu tragen, erlaubt. Alle eingedrängte patriotische Rathsherren wurden abgesetzt. Der Burgermeister Dedel nahm seine vorige Stelle wieder ein, und Vater Hooft mußte weichen. Ueberdies wurde, was seit dem Daseyn der Republik noch nicht geschehen war, der Prinz von Oranien ersucht, Garnison von staatischen Truppen nach Amsterdam zu schicken. Allein hiermit waren die daselbst befindlichen Patrioten noch keineswegs gedämpft, noch keineswegs auf andere Gedanken gebracht. Ihre Schwärmerey daurete noch lange fort, und ihre Wuth hatte noch viele Ausbrüche. Seit dem 11ten October, (so meldete man damals aus Westphalen), als an welchem Tage zu Amsterdam die Orangefarbe freygegeben worden, bis ohngefähr zum 20sten desselben Monats, zählete man daselbst an die 25 Menschen, welche durch die Wuth der Patrioten beynahe meuchelmörderisch umgebracht worden sind, so daß man sagen kann, der ganze Spiritus der patriotischen Raserey habe sich, nachdem er in der ganzen Republik abgedampft sey, nach Amsterdam

gezogen.

gezogen. — Zween Amsterdammer Rathsdiener haben sich erhenkt, um nicht Orangecocarden zu tragen. — Einmal entzündete sich die kaum halberloschne Flamme des patriotischen Unsinns wieder so heftig, daß der Herzog sich genöthigt sahe, Truppen in die Stadt rücken zu lassen. Hierauf aber nahm derselbe, in Verbindung mit dem Magistrate, solche weise und kräftige Maaßregeln, daß kein öffentlicher Tumult weiter zum Ausbruche kommen konnte. Man entfernte nemlich die noch anwesenden Häupter der Patrioten aus der Stadt, verbot alle nächtliche Zusammenkünfte, ließ starke Patrouillen durch die Strassen gehen, und nahm die Aufrührer, die man ertappen konnte, in Verhaft. — Auf solche Art wurde daselbst der wütende Partheygeist nach und nach gebändigt, welcher sonst vielleicht noch mehrere blutige Opfer gefodert, oder noch mehrere schreckliche Verwüstungen angerichtet hätte. — Ich kann hierbey nicht unerinnert lassen, daß unter allen Städten Hollands **Haag**, **Amsterdam** und **Leiden** die meisten Schwierigkeiten machten, zur Vernunft und Menschlichkeit wieder zurück zu kehren. Besonders gieng es in **Leiden** einige Wochen lang noch äusserst unruhig zu. Das Fenstereinwerfen, Plündern und Pasquillanschlagen wollte da gar nicht aufhören. Noch unter dem 25sten Nov. 1787. mußte der dasige Magistrat eine Verordnung bekannt machen lassen, in welcher er auf die giftigen Schmähschriften, die von einigen schlechtgesinnten Personen gegen die Staaten, den Erbstatthalter und seine Gemahlin ausgebreitet und angeschlagen würden, heftig eifert, und demjenigen, der die Urheber oder Ausstreuer derselben anzeigen würde, eine Belohnung von 300 Gulden versichert. — Von dem ganz abscheuligen und unerhörten Vorfalle in Herzogenbusch werde ich weiter unten reden, wenn ich auf die Beweise der Aufklärung, Sittlichkeit und Menschenliebe kommen werde, die ich aus d i e s e r ganzen holländischen

Geschichte,

Geschickte, zum Ruhme unsers gegenwärtigen Zeitalters, zu ziehen Willens bin.

Vor jetzt wende ich mich wieder zu der Erzählung dessen, was nach der denkwürdigen Einnahme der Stadt Amsterdam noch vorzüglich wichtiges erfolgt ist. Kaum war von dem neuen Magistrate, unter dem Beystande des Herzogs von Braunschweig, die Ruhe in und ausser ihren Mauren wieder ein wenig hergestellt, so liessen die Staaten von Holland ihre erste Sorge seyn, der Prinzessin von Oranien das Opfer zu bringen, das ihre beleidigte Ehre von ihnen heischte. Dem zufolge schickten sie eine Deputation von 4 Personen an sie ab, die sie fragen mußten: Welche Art der Genugthuung sie wegen der Widersetzlichkeit gegen ihre Reise verlange? Auf diese Anfrage antwortete die Prinzeßin, unter dem 8ten October 1787. in einer Schrift, welche ihre grossen Gesinnungen von neuem in dem schönsten Lichte zeigte. Hier sind ihre eigenen Worte, die Hauptsache betreffend: „Um zu zeigen, wie weit der Wunsch von mir entfernet ist, die Urheber und Anstifter der unglücklichen Unruhen an ihrer Ehre, ihrem Vermögen, und noch weit weniger an ihrem Leben bestraft zu sehen, verlange ich blos, daß diese auf immer von meinem Hofe entfernt werden, und aller Aemter bey der Regierung und öffentlichen Verwaltung auf immer entsetzt bleiben, damit sie nicht neue Exzesse zum Nachtheile des Vaterlandes und der öffentlichen Sicherheit begehen können. —" Die 4 Deputirten begaben sich hierauf abermals zu der Prinzeßin, und diese nannte ihnen sodann 17 Personen, die sie in ihrer Antwort gemeynet habe. Dieses waren unter andern die 6 Mitglieder der Defensionscommission zu Woerden, und die 4 Mitglieder der Commißion zur Vertheidigung der Stadt Amsterdam. Die Absetzung aller dieser Personen wurde auch, ohne grosse Einwendung, zugestanden. Ja! man

man ließ es nicht einmal bey ihrer blosen Absetzung bewenden, sondern man that in der Folge noch mehr, als die Prinzeßin verlangt hatte. Der Gerichtshof von Holland bekam sogar den Auftrag, das Betragen dieser Herren genau zu untersuchen, und ihnen nach Befinden den Prozeß zu machen. Unter andern wurde die Commißion von **Woerden** vorgeladen, von den ungeheuren Summen, welche sie verschwendet hatte, Rechenschaft abzulegen; denn in den ersten Wochen ihrer wohlthätigen Operationen hatte sie 600,000 Gulden ausgegeben. Hiernächst öffnete man diejenigen Häuser, wo die Herren Expatrioten ihre Versammlungen gehalten hatten, und bemächtigte sich ihrer Papiere. Hier fand man unter andern verschiedene wichtige Nachrichten, welche die französischen in holländischen Sold getretenen Officiere und Artilleristen betrafen. Von diesen liessen die Generalstaaten Abschriften nehmen, dieselben nach Paris schicken, und durch ihre dortigen Gesandten bey Hofe anfragen: Von wem diese Leute denn eigentlich verlangt worden wären? Die Absicht, die sie hierunter hatten, schien diese zu seyn, daß sie die kleine Anzahl der patriotischen Oberhäupter, von denen man wußte, daß sie die Sache betrieben hatten, der Verrätherey überführen, und ihrer Personen sich versichern könnten. Das französische Ministerium hat aber diese neugierige Frage, so viel ich weiß, keiner bestimmten Antwort gewürdigt.

Ferner beschlossen die Staaten von Holland, alle die Befehle und Verordnungen, welche die abgesetzten patriotischen Staaten und Stadtobrigkeiten, ihrer kurzen despotischen Herrschaft über, gegeben hatten, völlig zu caßiren. Zu dem Ende vernichteten sie das neue Regierungsreglement zu **Harlem**, und widerruften die Verordnung, daß die Stadt hinführo ihre Bürgermeister und Schöppen selbst wählen solle. Zugleich setzten sie für das Kirchengebet

et in der ganzen Provinz folgende Rangordnung fest: „Die Prediger beten erst für die Staaten von Holland, dann für die Staaten der andern Provinzen, hierauf für die Abgeordneten derselben bey den Generalstaaten, und endlich für den Prinzen von Oranien, dessen Gemahlin und Familie.“ — Ueberdies wurden in Amsterdam die Namen derer, die von dem abgesetzten Magistrate das Bürgerrecht erhalten hatten, aus dem Stadtbuche feyerlich ausgestrichen, und in Ansehung der Herren Officiere, welche nach dem 21sten Febr. dieses Jahres 1787. dazu ernannt worden waren, bekannt gemacht, daß sie in Zukunft nicht weiter dafür gehalten werden sollten. — Ob unter den gewesenen Patrioten, die man vielleicht, ihrer bisherigen Aufführung wegen, noch zur Verantwortung ziehen dürfte, der Großpensionär von Bleyswich nicht einer der vornehmsten seyn werde? muß man von der Zeit erwarten. Er hat sich bey verschiedenen, dem Erbstatthalter und der alten Landesverfassung höchst nachtheiligen Resolutionen zu sehr signalisiret, als daß man nicht an eine gute Belohnung dafür denken sollte. Bey einer derselben versahe er sich einmal so gewaltig, daß die holländische Ritterschaft (am 15ten Aug. 1787.) bey den Generalstaaten ein merkwürdiges Protest eingab, worinne selbige erklärte: „Sie behalte sich vor, den Rathspensionär, „der gegen seine Instructionen handle, und Eyd und „Pflicht verletze, gerichtlich zu belangen.“ Indessen, da derselbe eine sehr grosse Stärke in der Beredtsamkeit besitzt, so glaube ich, daß es ihm nicht schwer fallen werde, sich, woferne es ja etwa mit ihm zu einer gerichtlichen Untersuchung kommen sollte, wenigstens auf eine sehr wahrscheinliche Weise zu rechtfertigen *).

Endlich

*) Daß der Herr von Bleyswich nicht nur ein großer Redner, sondern auch ein fleißiger Bether seyn müsse, sieht man aus

Endlich erinnerte man sich auch des Herrn Rheingrafen von Salm, und beschloß, ihn, wegen seiner Entweichung, gerichtlich zu verfolgen, und Befehl zu geben, ihn zu arretiren, sobald er sich in dem Gebiete der Republik, in Europa oder Indien betreten liesse. Auch wurden seinetwegen an die dänischen Staaten und an die Reichsstadt Hamburg Requisitoriales erlassen. Einige sagen noch, man habe ihn selbst zu verschiedenenmalen peremtorisch vorgeladen, er aber habe sich darauf nicht einlassen wollen, sondern dergleichen Vorladungen, entweder sogleich von der Hand gewiesen, oder höchstens nur ad referendum angenommen.

Folgende Nachricht aus Holland ist ein deutlicher Beweis, wie sehr sich derselbe, bey allen den übeln Nachreden, die im Publico von ihm circulirten, auf seine gerechte Sache verlassen zu können glaubte; möchte aber vielleicht

aus folgender Stelle, die aus der feyerlichen Rede genommen ist, mit welcher er ohnlängst seine Pensionär-Würde im Haag niedergelegt hat: „Wenn mein Wunsch erfüllt und mein Gebeth erhöret wird, heißt es darinne unter andern, so wird das vollkommenste Band und die beständige Harmonie des Staats- und Statthalterischen Ansehns die constitutionsmäßige Regierung dieser Lande über alle Regierungen anderer Völker erheben; die Erbstatthalterschaft mit allen Rechten und Vorzügen, welche damit verknüpft sind, wird im Durchl. Hause Oranien und Naßau bis zum letzten der Tage verewigt bleiben, Se. Durchl. der gegenwärtige Erbstatthalter, wird bey dem Genuße der heißesten Segnungen für Höchstdesselben hohe Person, Königl. Gemahlin und Fürstliche Familie, stets der würdigste Gegenstand der Hochachtung und des Zutrauens der Landesstaaten seyn und bleiben. rc.“ Wenn dieses Gebeth auch aus keinem religiösen Herzen gekommen seyn sollte, so ist es doch gewiß durch eine politische Zunge ausgesprochen worden. —

vielleicht manchen Leser an die berüchtigte Gesellschaft der gerechten Rache erinnern.

„Der Rheingraf von Salm, so wurde öffentlich versichert, hat an seinen Anwalt geschrieben, daß er in seinem Namen um seine Entlassung ansuchen möchte. Man hat ihm aber geantwortet: daß man, statt der verlangten Entlassung, ihn caßiren, und an allen Ecken der Straßen würde austrommeln lassen. Ausser der Desertion und Verletzung seines Eydes, nebst andern Dingen, die jetzt noch geheim gehalten werden, hat man auch folgende schreckliche Entdeckung gemacht. Bey einem seiner Agenten und Spione, Namens St. Aubin, der gegenwärtig zu Utrecht in Fesseln liegt, hat man die Instructionen gefunden, die derselbe von dem Rheingrafen bekommen hatte. Auf den ersten Anblick schien es nur ein Stück weisses Papier zu seyn, als es aber mit einem gewißen Liquor, den er bey sich führte, bestrichen ward, kamen folgende Instructionspuncte zum Vorscheine: 1) Den Prinzen von Oranien lebendig oder todt nach Utrecht zu liefern. 2) Die Pulvermagazine zu Zeyst in Brand zu stecken. 3) Die Soldaten von den Statthalterischen Truppen auf alle Weise zu debauschiren. — Eben dieser St. Aubin hatte Unteragenten, die der Rheingraf durch die Benennungen „mon homme au Prince, mon homme aux Poudres &c." anzeigte, und wovon jeder auch seine besondern Instructionen hatte."

Ey pfuy, Herr Graf! das hätte ich doch nimmermehr in Ihnen gedacht. Das sind ja Handlungen, die von dem schwärzesten Charakter zeugen. Nein! nun kann ich Ihnen unmöglich weiter das Wort reden. — Aber warum denn nicht? — Soll man nicht alles entschuldigen, und zum Besten kehren? — Nun ja doch! Freylich soll man das thun. Das ist Pflicht, ich erkenne es dafür,

 und

und will mich auch so gleich darnach zu richten suchen. — O die gottlose Welt, wie sie doch nichts lieber thut, als afterreden und bösen Leumund machen! Da sieht mans augenscheinlich an den Herrn Rheingrafen von Salm. Seine Feinde wissen gar nicht mehr, was sie ihm für Schande nachreden sollen. Allein besäße er nur nicht so viel grosse und seltene Eigenschaften, ich wette, man würde ihn weit weniger hassen und anfeinden. Und wer weiß — sagen ihm nicht vielleicht die Herren Holländer blos darum so viel Böses nach, weil sie keine Lust haben, ihm für seine treugeleisteten Dienste zu belohnen. Gieng es nicht dem ehrlichen Zannowich auch so? — Doch wie dem auch sey; genug ich, für meine Person, werde dergleichen häßliche Gerüchte schon um deswillen nicht für wahr halten, weil ich sonst genöthigt seyn würde, zuzugestehen, daß er ein Schimpf für unser gesittetes und aufgeklärtes Jahrhundert wäre, dessen besondere Zierde er gleichwohl bisher gewesen ist, und, wie ich hoffe, auch noch künftig seyn wird. — Beruhigen Sie sich also, Herr Graf! Sie sehen, was für Mühe ich mir gebe, Sie zu vertheidigen, und ohne Zweifel müssen Sie sich selbst wundern, daß es mir so glückt, Ihre Unschuld wahrscheinlich zu machen. Denn unter uns! So ganz möchte sich ihre Aufführung nun wohl nicht rechtfertigen lassen. Denn es sey nun mit Ihrem geheimen Anschlage auf das Leben des Prinzen, wie es wolle; ein bißchen mehr Widerstand gegen die Preussen hätten Sie doch wohl thun sollen. Doch es ist nun einmal geschehen, und Sie haben, wie ich vermuthe, Ihren Endzweck erreicht, ohne Ihr Leben dabey zu sehr in Gefahr zu setzen. Sie haben sich Reichthum erworben, und ein schönes Landgut, auf welchem Sie den Beyfall der Welt entbehren, und über **Hollands Thorheit** lachen können.

Ihre patriotische Mitbrüder — o diese sind bey weitem nicht so glücklich! — Wissen Sie denn wohl, wie es Ihrem Freund Gyzelaer ergangen ist? — Ja! das muß ich Ihnen doch erzählen, wenn Sie anders nicht schon Nachricht davon haben. — Dieser wurde neulich auf einmal schlüßig, sich von nun an alle Staatsgrillen aus den Gedanken zu schlagen. Er sahe ein, daß man mit seinen besten Anschlägen bey der Welt oft nichts, als Haß und Undank verdiene. Was that er also? Er kaufte sich ganz in der Stille in Amsterdam eine Bierbrauerey, um sich vollends ehrlich hinzubringen. Allein kaum hatte er sich ein wenig mit Hopfen und Malze versorgt, so erhielt er von dem Magistrate unvermuthet Befehl, das Brauwesen einzustellen, und Amsterdam zu verlassen. Zur Ursache ward blos dieses angegeben, daß man seinen Auffenthalt in dieser Stadt nicht gern sähe. Allein, die Wahrheit zu sagen, so befürchtete man, daß er seinen Gästen und Kundleuten patriotischen Spiritus unter das Bier giessen möchte. Gleichen Befehl bekamen auch die Herren van Eyk und van Lambrechtsen. Ersterer war, wie bekannt, vormals Gouverneur in Utrecht, und Letzterer Rathspensionär von Fließingen

Das erträglichste Schicksal unter allen exulirenden Patrioten hatten ohnstreitig diejenigen, die als politische Planeten ihren Lauf nach Paris genommen hatten. Denn für diese wurde daselbst (und wird vermuthlich noch,) alle nur mögliche Sorge getragen. Ein Theil derselben wurde im Louvre, ein anderer in den Thuillerien und ein dritter in Privathäusern einquartirt, und auf Königliche Kosten verpflegt. Man sagt, daß ihre Unterhaltung, nebst andern sie betreffenden Ausgaben, der Krone Frankreich bereits auf 4 Millionen Livr. zu stehen komme. Allein dafür haben sie auch ohnfehlbar angelobt, in ihrer bisherigen Treue gegen dieselbe unver-

ändert fortzufahren, und, da sie vor der Hand sich nicht thätiger erweisen können, so wünschen sie doch wenigstens aufrichtig, daß Ludewig XVI. aller der reichen Colonien, welche die Republick Holland in Ostindien besitzt, ingleichen des ihr zugehörigen Vorgebürgs der guten Hofnung, sich bemächtigen und sie seinem Zepter auf immer unterwerfen möchte. — Ist das nicht ein patriotischer Wunsch?

Ich ziehe die noch übrigen Begebenheiten, welche zu dieser in Holland erfolgten großen Revolution gehören, ins Kurze. Als Frankreich das Glück der Preussischen Waffen mit Bestürzung gewahr wurde, so bot sich dasselbe zu gänzlicher Wiederherstellung der Ruhe in den 7. vereinigten Provinzen zum Vermittler an. Man lehnte aber dieses Erbieten von Seiten Preußens höflich ab. Holland selbst verbat sich nunmehr alle Französische Hülfe und Vermittelung. Es wäre nun, hieß es, zu spät; ihre Streitigkeiten wären beendigt. Hierüber machte man zwar Mine, neue anzufangen. Das Französische Ministerium that mürrisch, rüstete sich, drohete. Preußen und Engelland thaten desgleichen. Europa zitterte schon vor einem allgemeinen Kriege. Doch als Ludewig XVI. den zerrütteten Zustand seiner Finanzen etwas genauer untersuchte, und zugleich die Preußische und Englische Entschlossenheit sahe, allenfalls das äußerste zu wagen, überdem auch noch der unvermuthete Bruch der Pforte mit Rußland dazu kam, der seine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite lenkte, so änderte er plötzlich seinen Entschluß und stimmte weislich zur Beybehaltung des Friedens. Ja! er billigte den gewaltsamen Schritt, den Friedrich Wilhelm II. zur Beylegung der Holländischen Händel gethan hatte, itzt eben so sehr, als er denselben vorher gemißbilligt hatte. Ob er es hierbey ernstlich gemeynet habe? Oder, diese Sprache zu führen, nur

durch

durch die dermaligen Zeitumstände genöthigt worden sey? Hierüber kann ich nicht urtheilen. Das wird die Zukunft lehren.

Seine in patriotischen Diensten gewesenen Artilleristen sind indessen schon längst zu Hause wieder angekommen, und zwar, Gott sey Dank! ganz wohl behalten und unbeschädigt; ausser den Detaschements von den beyden Regimentern de la Fare und Auxonne, die in eben dem Solde stunden, und bey verschiedenen Gelegenheiten von den Preussen heftig mitgenommen wurden. Diese, als sie in Holland keine bleibende Ståte mehr fanden, kamen zwar auch in ihr Vaterland wieder zurück. Aber wie? Ziemlich lahm und incomplet. Viele ihrer Cameraden lagen unter den Todten in **Amsterdam**, oder saßen unter den Gefangenen in **Wesel**.

Als nun die Herren Patrioten mit Betrübniß sahen, daß auch Frankreich ihre Parthey öffentlich verlassen hatte, und um ihrentwillen sich zu keinem weit aussehenden Kriege entschliessen wollte, so mußten sich die guten Leute endlich bequemen, ruhig zu seyn, und Gehorsam zu versprechen. Man behandelte sie indessen, von Seiten der Obrigkeit, sehr glimpflich. Denen unter ihnen, welche sich nach der Einnahme ihrer Wohnplätze nach **Paris**, **London**, **Hamburg**, **Brüssel** und in andere auswärtige Städte geflüchtet hattten, wurde, wenn sie in Friede zurückkommen, und ihre Partheysucht ablegen wollten, Verzeihung angeboten. Viele erkannten auch ihren Fehler, kamen zurück, und wurden freundlich aufgenommen. Alle erhielten Gnade; nur diejenigen nicht, welche man für die eigentlichen Urheber jener unglücklichen Empörung ansehen konnte. Diese waren von jener angebotenen Amnestie wenigstens in so fern ausgeschlossen, daß sie niemals wieder Aemter verwalten, noch zu öffentlichen

Geschäften gebraucht werden sollten. Doch wurden auch viele wirklich zur Verantwortung gezogen, und bestraft, daferne das ihnen Schuld gegebene Verbrechen sehr groß war, und man ihrer habhaft werden konnte. Daher kam es, daß Verschiedene von den Entwichenen wohlbedächtig bey sich anstunden, sich der holländischen Justiz, so zu sagen, blos auf Discretion zu überlassen, da sie zumal wußten, daß dieselbe alle patriotischgesinnte Diener von sich entfernet hatte. Am übelsten unter allen waren ohnstreitig diejenigen dran, die von den muthwilligen Anstiftern jener Unruhen nur elende Werkzeuge gewesen waren, als z. B. die armen Legionisten und Auxiliaren, denen man nunmehr kaltsinnig den Abschied gab, und sie laufen ließ. Ohne Sold, ohne Gewerbe, ohne Nahrung, was wollten sie nun anfangen? Zu arbeiten hatten sie keine Lust; zu betteln schämten sie sich. Sie wurden also Strassenräuber, die sich überall in Holland ausbreiteten, alle Wege unsicher machten, und Städte und Dörfer plünderten. Unglückliche Metamorphose für Leute, die sich vorher für Befreyer des unterdrückten Vaterlandes gehalten hatten!

Ich habe nur noch wenig zu erinnern. Die Wuth der Tyranney und der Anarchie, (denn beyde hatten sich bisher in Holland hervorgethan), wurde also noch zu rechter Zeit gedämpft, und die wahre Freyheit der Republik wieder hergestellt. Der Erbstatthalter bekam seine vorigen Würden wieder, und seine Gemahlin die verlangte Genugthuung. Der tapfre und gütige Herzog von Braunschweig wurde wegen seiner Klugheit, Unerschrockenheit, Leutseligkeit, und gehaltenen guten Mannszucht verehrt, bewundert, bis an die Wolken erhoben, und überhaupt die ganze preußische Armee, die in diesem Feldzuge unter ihm gedienet hatte, wegen ihres getreuen Beystandes und freundschaftlichen Betragens mit Lobsprüchen und Geschenken

schenken überhäuft, und ihr, als sie zurückmarschirte, noch tausend Danksagungen und gute Wünsche dafür nachgerufen. Ihre Hochmögenden baten sogar den Herzog, einige tausend Mann, den darauf folgenden Winter über, in Holland stehen zu lassen, weil in dieser Provinz noch manche Flamme der Empörung aus der Asche des kaum gedämpften Patriotismus von Zeit zu Zeit hervorloderte. Und Se. Durchlaucht geruheten auch, mit Genehmigung Sr. Preußischen Majestät, in ihr Begehren zu willigen. Er ließ ihnen 6 Bataillons Infanterie, und 200 Husaren zurück, zu deren Verpflegung sie eine sehr ansehnliche Summe aussetzten.

Endlich begnadigte er noch, auf Vorspruch der Prinzeßin von Oranien, die patriotischen Gefangenen, die bisher in Wesel auf der Citadelle gesessen hatten, und schenkte ihnen Leben und Freyheit. Kurz, dieser großmüthige Fürst behauptete überall, und während seines ganzen Aufenthaltes in Holland, den Charakter eines Helden und Menschenfreundes und den glänzenden Ruhm eines Hauses, dem es von jeher eigen gewesen ist, Güte und Wohlthun mit Muth und Tapferkeit zu verbinden. Vielleicht wird man nun auch in Kurzem seinen verehrungswürdigen Herrn Oncle, den alten Herzog L u d e w i g, den man vor 2 Jahren so schimpflich verabschiedete, mit Ehren wieder zurückrufen. Wenigstens hat, indem ich dieses schreibe, die Stadt Hoorn bey den Generalstaaten bereits darauf angetragen.

Ich komme nunmehr auf die Beweise, die in dieser vorerzählten Geschichte zum Lobe der holländischen Nation und unsers gegenwärtigen Zeitalters hauptsächlich anzutreffen sind. Vielleicht hat sie zwar der aufmerksame Leser schon von sich selbst darinne wahrgenommen, und in diesem Falle könnte ich mir die Mühe ersparen,

sie noch besonders auszuzeichnen; allein, da wir nicht alle mit gleicher Aufmerksamkeit lesen, so wird es doch wohl manchem nicht unangenehm seyn, wenn ich ihn auf selbige nochmals kürzlich hinweise, und sie vor seinen Augen einzeln durchmustere. Daß ich sie aus Thatsachen herleite, zu welchen ich keinen wesentlichen Umstand hinzudenke, wird mir jeder unpartheyische Leser und Kenner der Geschichte zugestehen müssen.

Wäre das Geschreye von dem Ruhme unsrer Zeiten nicht gar zu heftig, so würde ich mich bloß damit begnügen, die Sachen zu erzählen, wie sie vorgefallen sind, ohne mir die Mühe zu geben, besondere moralische Porismata herauszuziehen; allein, da man jenen Ruhm so sichtbar, und, fast möchte ich sagen, so vorsätzlich übertreibt, so halte ich es für Pflicht, aus grossen und gewissen Begebenheiten klar zu zeigen, daß man sich aus einer stolzen Vorliebe für unser Jahrhundert selbst täuscht, und der Nachwelt über eine so lächerliche Einbildung zu spotten Gelegenheit giebt.

Erstlich werde ich von einigen der vorzüglichsten Beweise der neuesten holländischen Tapferkeit reden.

Es ist in Holland kaum eine Stadt besser bemannt, und stärker befestigt, als Utrecht. Sie war es schon vor dem Ausbruche der patriotischen Unruhen: Sie wurde es aber noch mehr, als sich so viele gewaffnete Bürger und Auxiliaren hineinzogen, und an der Verbesserung ihrer Wälle und Mauren arbeiteten. Gleichwohl ergriff die tapfere und zahlreiche Besatzung die Flucht, noch ehe sich die wenigen Preußischen und Statthalterischen Truppen vor ihr sehen liessen. Ihre Eilfertigkeit war so groß, daß sie vergaß, 60 schöne metallene Kanonen mitzunehmen, welche sie auf den Wällen aufgepflanzt hatte, und

die nun ihren Feinden in die Hände fielen. Nicht viel besser benahmen sich die in Zwoll, Franecker, Rotterdam, Leiden, Gouda, Delft, und an andern Orten, ja! sogar die in Amsterdam, denn wie schlecht war im Grunde ihre Gegenwehr, in Vergleichung mit ihrer Anzahl und den übrigen Mitteln, die sie zur Vertheidigung der Stadt in Händen hatte! — Auf was für eine muthige und edle Art sich die in Gorcum betrug, wird man sich ohne Zweifel noch aus dem obigen erinnern. — Die Stadt Harlem und das Fort Wierken wurden, troz ihrer Wälle und Mauren, durch preußische Husaren erobert. Dergleichen wird man in allen Jahrbüchern nicht finden. Eben diese flüchtigen Reuter bemächtigten sich auch bey Schoonhoven eines bewaffneten Fahrzeuges von 6 Kanonen, welches sich, um den Uebergang zu hindern, auf den Leck postiret hatte. Ein Vorfall, der in Holland selbst zu mancherley Scherzen Anlaß gegeben hat. — Die beyden Festungen Naarden und Muyden sind von jeher für unüberwindlich gehalten worden, allein da sie sich bey dieser Gelegenheit so schwach vertheidigt haben, so zweifle ich, ob es Jemanden wieder einfallen werde, sie dafür auszugeben.

Zu diesen Proben der holländischen Tapferkeit füge ich noch einige Namen der Helden, die diese Epoche in den vereinigten Niederlanden besonders denkwürdig machen. Es sind folgende:

Der Herr Rheingraf von Salm, Generalißimus der vormaligen Staaten von Utrecht; der Herr General von Ryssel, Commandeur des holländischen Cordons, der sich bey der Ankunft der Preussen nach Arnheim flüchtete, und eine grosmächtige Orangecocarde auf den Hut steckte; der Herr van Eyk, Exgouverneur von Utrecht; der Herr van Capellen, Commendant von Gorcum;

der

der Herr von Ternan, Commendant vonAmsterdam; der Hr. de Beer, Commendant von Franeker, der sich, bey der Annäherung der Preussen, eiligst uf ein Pferd rettete, das er von einer Kanone hatte absannen lassen, und seine Maitresse, aus zärtlicher Vorsorg, hinten aufnahm. Beyderseits Herrschaften begaben ch in diesem stattlichen Aufzuge nach Staveren; allein ier war auch nicht der Ort, wo ihr Fus ruhen konnte. Sie rasteten ein wenig, und jagten weiter.

Hier sind auch die Namen einiger grosser Staatsmänner, die mit jenen in gleichem Paar gehen:

Die Herren Pensionäre van Bleyswich, van Berkel, van Gyzelaer, van Lambrechtsen, van Zeeberg, van Kempenaar, nebst andrn Häuptern der Patrioten.

Namen einiger exemplarischer Prediger und Zeitungsschreiber.

Der Prediger Louis in Amsterdam; der Prediger Adrian, der in dem Städtchen Wyk by Duurstede seit etlichen Jahren nichts, als Aufruhr gepredigt hat, und dafür in Amersfort lange hat Arrest halten müssen; die beyden nun abgesetzten Prediger in Utrecht, Blenk und Hamelsveldt; der Diener des Worts in Hellevoetsluis, der lange Zeit daselbst auf der Pritsche gesessen hat; der Doct. Schuurmann, und J. Verlem, Verfasser der beyden niederländischen Couranten, nebst allen den Verfertigern und Herausgebern der oben bey Utrecht angezeigten Schandblätter.

Grosse Menschenfreunde.

Unter diese Rubrik gehören vorzüglich:

Der Herr Rheingraf von Salm, als Oberhaupt von der Gesellschaft der gerechten Rache; der Herr Kammerherr und Commendant van Capellen, wegen seines edelmüthigen Betragens gegen den Erbstatthalter und bey der Uebergabe der Stadt Gorcum; der Herr Rathspensionär Gyzelaer, wegen seines alten, von seinen Vorfahren geerbten, bittern Grolles gegen das Durchlauchtige Haus Oranien; der Herr Großpensionär van Bleyswich, wegen freventlicher Verletzung seines Eydes und seiner Pflicht, laut der oben angeführten Declaration der holländischen Ritterschaft; der Herr de Beer, gewesener Commendant von Franecker, der lieber die ihm anvertraute Festung, als seine theure Maitresse im Stiche lassen wollte; ferner die Committirten Herren Räthe, welche den abscheulichen Befehl zur Verhaftnehmung der Prinzeßin gaben; ingleichen die boshaften Zeitungsschreiber, schmähsüchtigen Geistlichen u. a.

Handlungen
weiser und gutgesinnter Menschen
überhaupt.

Hierunter rechne ich billig: Erstlich

Die impertinenten Antworten der vorigen Generalstaaten auf die so glimpflich abgefaßten Königl. Preussischen Vorstellungen; sodann

Das zügellose Betragen der Zeitungsschreiber und Prediger, welches sie, in ihren Schriften und Reden, gegen den Erbstatthalter und dessen Gemahlin, gegen den jetzigen und den vorigen König von Preussen, ja sogar gegen den Grosbritannischen Monarchen zu äussern frech genug gewesen sind; ferner

Die Arretirung der Prinzeßin von Oranien, und die vielen Unanständigkeiten, die man sich gegen Dieselbe dabey erlaubt hat; ferner

Das abscheuliche Unternehmen der Gesellschaft der gerechten Rache; ferner

Die barbarische Aufführung der Auxiliaren in Utrecht; so wie auch

Die grausamen Behandlungen, welche viele oranischgesinnte Bürger von ihren patriotischen Obrigkeiten erdulden mußten. So schmachteten, z. B. in Dortrecht, ausser dem unglücklichen Perückenmacher Maurand, 7 Bauren im Gefängnisse blos darum, weil sie der alten Constitution zugethan gewesen waren. Auch deren ihre Befreyer waren die Preussen. — Ferner gehöret hierunter:

Die von den Patrioten veranstaltete Ermordung aller Prinzlichgesinnten im Haag; denn als die Preussen daselbst einrückten, fand man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, in den Häusern der Patrioten, alle Arten von mörderischen Waffen, eine Menge Pulverkugeln, Dolche, Stricke zum Hengen, lederne Handschuhe mit Stacheln, vergiftete Butten und dergl. Hätte also der Herzog von Braunschweig sich dieser Stadt nicht bald bemächtigt, so würde zwischen Bürgern und Bürgern ein schreckliches Blutbad daselbst entstanden seyn, indem, wie man versichert, die Patrioten den verruchten Vorsatz gefaßt hatten, den folgenden Tag alle Prinzlichgesinnte in einer Nacht zu ermorden. — Hierzu zähle ich noch

Die Plünderungen und Mordthaten von beyden Partheyen; ingleichen

Den von den entwaffneten Bürgern und Salmschen Legionisten an vielen Orten verübten Straßenraub; wie auch

Denjenigen tumultuarischen Vorfall, welcher sich in der Stadt Briell zutrug, als die Gesellschaft der

Freycorps, bey deren Errichtung die Weiber der vornehmsten Magistratspersonen die neuen Krieger mit Fahnen beschenkt hatten, von den Preussen, die Waffen niederzulegen, gezwungen wurde. Als dieses geschahe, nöthigte der muthwillige und spöttische Pöbel den Magistrat, die Fahnen auf das Rathhaus zu nehmen, dann auf dem grossen Platze Holz auf einem Haufen zusammen zu tragen, und die Fahnen oben drauf zu stecken. Hierauf wollte ein Haufe dieser Wahnsinnigen die Gemahlin der ersten Magistratsperson herbeyführen, und sie zwingen, den Scheiterhaufen selbst anzuzünden: aber die Dame fiel in Ohnmacht, weil sie glaubte, der Holzstoß sey für sie und andere Schlachtopfer bestimmt; man zwang also ihren Mann, das Feuer anzulegen. Als Fahnen und Scheiterhaufen in Asche verwandelt worden, mußten die Magistratspersonen die Asche in ein Gefäß sammeln, sie unter Begleitung eines zahlreichen Aufzugs vor die Stadt tragen, und unter dem Galgen vergraben.

Ich übergehe noch unzählige dergleichen Begebenheiten, die sich beynahe zu eben der Zeit in **Leiden**, **Breda**, **Nimwegen**, und an andern Orten zugetragen haben, mit Stilleschweigen, und will zum Beschlusse nur noch diejenigen denkwürdigen Handlungen erzählen, die man den 8ten, 9ten und 10ten November 1787. in **Herzogenbusch** unternommen hat, und welche sich, ihrer Moralität wegen, ganz besonders auszeichnen. Ich werde sie so beschreiben, wie sie öffentlich beschrieben worden sind, ohne viel in den Ausdrücken zu ändern, deren man sich dabey bedient hat.

Herzogenbusch,

den 11ten Nov. 1787.

„Unsere Stadt ist ein abscheulicher Schauplatz von militärischer Wildheit und Zügellosigkeit geworden. Den 5ten dieses hatte man bereits in einem Wirthshause alles in Stücken geschlagen und verwundet, aber Donnerstags, den 8ten brach die verderbliche Wuth allgemein aus, und hat bis zum Sonnabende fortgedauret. Eine Menge Häuser sind gänzlich ausgeplündert, und fast in der ganzen Stadt sind die Fenster eingeworfen worden. Viele Kaufleute und Krämer sehen sich fast ganz ruinirt; Silbergeräthe, Kostbarkeiten, Meubels, Kleider, Leinwand und allerley Sorten von Kramwaaren sind geraubt oder verderbt worden. Erbarmungswürdig groß war das Schrecken durch die ganze Stadt, besonders bey dem andern Geschlechte, unter welchem sich jetzt viele Kranke und unglückliche Wöchnerinnen befinden. — — Der Schade wird auf einige Millionen geschätzt, indem von den 4000 Häusern der Stadt nur etwa 700 verschont geblieben sind. — — Da die Anzahl der Plünderer so groß war, so war es Anfangs nicht möglich, der schändlichen Räuberey Einhalt zu thun; aber endlich hat man Sonnabends Nachmittags angefangen, mit Patrouillen zu Pferde und zu Fuße, und durch Postirung einer Menge Schildwachen durch die Straßen der Bosheit zu steuren.“

Aus Holland,

den 20sten Nov.

„Die Regimenter, welche in Herzogenbusch den grossen Tumult erregt haben, sind die Regimenter Mönster, Hardenbruch und Grenier *). Man hat weder Patrioten, noch Statthalterischgesinnte verschont, und sogar 4 Staatscassen geplündert, in welchem sich ansehnliche Summen befanden."

Dieses an sich schon schreckliche Gemählde wird aus Herzogenbusch selbst unter dem 19ten Nov. durch folgenden Zusatz noch entsetzlicher gemacht:

„Die Wuth der Soldaten war während der Plünderung so zügellos, daß weder Bitten, noch das Preisgeben aller Güter vermögend waren, sie zu besänftigen. Nur das Blut der sogenannten Pgtrioten ist es, schrien sie, welches uns befriedigen kann. Unter diesem abscheulichen Vorwande tödteten sie Kinder vor den Augen ihrer Mütter, und behandelten die letztern nicht minder grausam. Eine verehrungswürdige Frau, deren Gatten man aufopfern wollte, mußte sich mit ihrem Kinde, welches nur drey Wochen alt war, durch ein Fenster des Hausbodens retten,

*) Andere sagen, es wären die 4. Compagnien Cavallerie von Tuyl, das Regiment des Generalleutenants von Hardenbruch, das Bataillon des Generalmajors Hunstoun und vier Compagnien Kanoniers gewesen.

retten, und auf den Dachrinnen in der Finsterniß der Nacht von einem Dache zum andern klettern, mit der größten Gefahr ihres Lebens und des Kindes. Eine andere Dame konnte nur durch eben dieses Mittel, und mit gleicher Gefahr, nebst ihrem Manne entfliehen, und da sie endlich herabkamen, wurden sie aufs neue verfolgt, und genöthigt, durch eine beschleunigte Flucht sich von einander zu trennen. Die Frau ist nun, tödtlich krank von den beym Dachklettern erhaltenen Contusionen, zu Antwerpen entdeckt worden. Den Mann aber hatten die ins Haus zurückgekommenen Barbaren aufs schrecklichste gemißhandelt, und endlich in seinem Blute liegen lassen."

Abscheulicher Frevel! — Unerhörte Grausamkeiten! Wer hat in seinen Adern noch einen Tropfen Bluts, der nicht beynahe erstarrt wäre? — O ihr schändlichen Patriotenhäupter! Hätten euch Stolz und Herrschsucht und andere niedrige Leidenschaften nicht zu Rebellen und Aufwieglern gemacht, so wäre ohne Zweifel auch dieser Vorfall nicht zur Wirklichkeit gekommen. Ihr habt durch ihn und mehrere seines gleichen unzählige Mitbürger und Mitmenschen ins Elend gestürzt. Alle ihre Seufzer und Thränen und Flüche und Verwünschungen und all ihr Blut — ruhen auf euch, und häufen eure künftige Verantwortung.

Man hat zwar hierauf die Bösewichter, die in Herzogenbusch so barbarisch gehaußt haben, in Mastricht *) wo man sie hinbeordert hatte, wehrlos gemacht, und ihnen die geraubten Sachen, so viel man nemlich noch bey ihnen

*) Andere versichern, daß ihre Entwaffnung nicht zu Mastricht, sondern in Herzogenbusch selber geschehen seyn soll.

ihnen antreffen konnte, abgenommen, auch wird man vermuthlich die Rädelsführer unter ihnen, deren in allen 172. seyn sollen, exemplarisch bestrafen; allein hierdurch wird das Geschehene doch nicht ungeschehen gemacht, noch der Verlust der Güter und der Gesundheit bey so vielen gemishandelten Bürgern ersetzt werden können. — Die Gerechtigkeit muß indessen das ihrige thun. —

Nun überdenke man noch einmal alle die bisher in der Kürze beschriebenen Handlungen, und sage mir, ob man Grund habe, sie für Handlungen weiser und gutgesinnter Menschen zu halten, deren Anzahl in unsern Tagen gleichwohl so vorzüglich groß seyn soll.

Man möchte mir zwar einwenden: Die Ereigniß solcher Ausschweifungen ist eben so sonderbar nicht, als man glaubt. Hat es nicht zu allen Zeiten und unter allen Nationen böse Menschen gegeben, welche die Urheber grosser Unthaten und Verbrechen gewesen sind? Ganz recht! Das räume ich willig ein. Aber die Rede ist hier von unsern Zeiten, die alle vorhergegangene an Weisheit und Tugend übertreffen sollen, und die sie doch nur, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Thorheit und Lastern übertreffen. Einzelne Beyspiele der Bosheit und des Wahnwitzes sind freylich nichts sonderbares, aber ein ganzes Volk im Aufruhre zu erblicken, ganze Provinzen, und ganze Städte rasen zu sehen, und in denselben nicht etwa blos gemeine Leute, sondern sogar Staatsmänner, Bürgermeister, Rathsherren, Geistliche, Schriftsteller — ist das auch nichts sonderbares?

Oesterreichische Niederlande.

Die Einwohner dieser Länder machen mit den vorigen gewißermaaßen ein Volk aus. Beyde Nationen sind Belgen, die vormals unter einerley Zepter stunden, deren Provinzen an einander grenzen, in deren Adern ein Blut fließt, — ein dickes, rebebellisches Blut, das, wenn es einmal in Wallung geräth, von schädlichen Ausbrüchen kaum zurückgehalten werden kann.

Eben der Geist der Zwietracht, der bisher über die sogenannten freyen Holländer geherrscht hat, schien sich auch vor einigen Monaten ihrer Nachbarn, die unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich gehören, bemächtigen zu wollen.

Eben die Pest des Aufruhrs, die so lange die Urheberin der verderblichsten Unruhen in Utrecht und Amsterdam gewesen ist, fieng auch allmählig an, ihre giftigen Schwingen über Loewen und Brüssel zu verbreiten.

Die Gelegenheit hierzu war folgende:

Kayser Joseph, der jetzige glorreiche Beherrscher dieser Provinzen, hatte, vermöge seines immer forschenden Geistes, nach und nach einsehen lernen, auf welche verkehrte und abergläubische Grundsätze der größte Theil ihrer Landesverfassung gebauet war. Diese Einsicht und sein

sein dem Lande wohl wollendes Herz brachten denselben zu dem rühmlichen Entschlusse, die ganze, aus der Barbarey verfloßner Jahrhunderte sich herschreibende, niederländische Justizform, nach dem Muster der neuen österreichischen, umzuändern, der Gewalt der Geistlichkeit da eben so, wie in seinen übrigen Erblanden, Schranken zu setzen, und die ungeheure Anzahl unnützer, ja dem Lande höchstschädlicher Klöster einer gleichen Reduction, als besonders die in Oesterreich und Mähren erlitten hatten, zu unterwerfen.

War an diesem landesväterlichen Entschlusse wohl etwas auszusetzen? — War er nicht dem grossen Geiste und der menschenfreundlichen Gesinnung ihres erhabenen Regenten vollkommen gemäß? — Ja, das war er! — Aber — man konnte ihn um deswillen nicht billigen, noch für gesetzmäßig halten, weil er mit der alten Belgischen Constitution, mit der privilegirten Unwissenheit, mit dem confirmirten Aberglauben und mit den so theuer beschworenen Rechten der einmal eingeführten Simplicität stritte.

Hierzu kam noch dieses, daß ihr Souverän, zum Behufe seiner neuen Einrichtungen, von den brabantischen Ständen, die ihm ohnedem nicht allzuviel zu contribuiren pflegen, und von der Geistlichkeit, die gemeiniglich noch zacher ist, einen ausserordentlichen Beytrag foderte, und die rückständigen Abgaben zugleich mit in Erinnerung brachte; ingleichen, daß derselbe auf den hohen Schulen des Landes, besonders auf der Akademie zu Loewen, wo die Herren Seminaristen sich öfters allerley Ungebührnisse zu Schulden kommen liessen, ein gesitteteres Betragen und eine zweckmäßigere Lehrart eingeführt wissen wollte.

Wegen aller dieser zwar an sich löblichen, aber constitutionswidrigen Foderungen und Anstalten nun kam unter die sämtlichen Einwohner des Landes, Hohe nnd Niedere, Geistliche und Weltliche, Gelehrte und Ungelehrte, mit einem male eine so gewaltige Gährung, daß man mit Recht besorgen mußte, dieselbe gar bald in einen allgemeinen Aufstand verwandelt zu sehen.

Besonders machte die **Chicane** über die neue Justizpflege und Prozeßordnung grosse Basiliskenaugen, und biß vor Wuth und Erbitterung die Zähne zusammen, daß ihr bisheriges **Privilegium**, das Recht zu verwirren, die Prozesse zu verlängern, und die Unschuld zu unterdrücken, aufgehoben oder geschmälert werden sollte.

Der **Aberglaube**, der, nachdem es die Umstände erfodern, bald hitzig, bald gelassen, zu Werke geht, hielt es bey dieser Gelegenheit für das rathsamste, sich da und dort in die Kutte eines fanatischen Mönchs oder Beichtvaters zu verkriechen, und über den eingebildeten Verfall der Religion, und die sündliche Anwendung solcher heiliger Gestifte, als die Klöster wären, zu weltlichen Absichten, jämmerlich zu wehklagen.

Dem **Eigennutze** schien es der offenbarste Eingriff in die Rechte und Freyheiten des Landes zu seyn, daß man ihm, über die gewöhnlichen, noch eine neue jährliche Auflage zu verwilligen, ansinnen wollte, ohne ihm einmal dabey die Freyheit zu gestatten, die Summe und die Art, wie sie erhoben werden sollte, selbst zu bestimmen.

Der **akademische Unfleiß** und die **gelehrte Faulheit** waren dabey auch nicht müßig, sondern ereiferten und entrüsteten sich über die neuen Einrichtungen, durch die sie in ihrer gewohnten Ruhe und Selbstzufriedenheit gestöret

werden

werden sollten, besonders aber über die unerhörte Zumuthung, dem Fleisse, den Wissenschaften und einer bessern Moralität Platz zu machen, auf eine Art, die einer völligen Empörung nicht unähnlich sahe.

Den gemeinen Pöbel aber, der unter den Katholiken die Mönche, als aufrührerische Blasebälge, fast immer zur Seite hat, setzte am meisten dieses in Feuer, daß, auf Befehl des Kaysers, die ehrwürdigen Brüderschaften, andächtigen Prozeßionen, christliche Kirmeßschmäuse, und dergleichen fromme Gewohnheiten und Gebräuche mehr, von der beschlossenen Aufhebung gottseliger Stiftungen nicht einmal ausgenommen seyn sollten.

Man überlege nur, was das für zahlreiche und mächtige Partheyen waren, Partheyen, davon sich eine jede in ihren Rechten und Freyheiten für äusserst gekränkt hielt! — Und diese alle vereinigten sich, ihrem rechtmäßigen Oberherrn, der sich dieses nicht vermuthet hatte, weil er glaubte, daß die Güte seiner Absichten Jedermann in die Augen leuchten müßte, die Spitze zu bieten! — Wem hätte, wenn er nicht Kayser Joseph war, hierbey nicht bange werden sollen? —

Inzwischen war dies immer eine Sache, die auch für ihn ihre besorglichen Aussichten hatte, zumal da er sich, zum Unglücke, eben damals nicht in **Wien**, sondern auf seiner ungeheuren Reise nach **Cherson** befand, auf welcher Er von allen den aufrührerischen Bewegungen seiner getreuen Niederländer, (wie sie sich immer selbst nannten,) nicht sogleich Nachricht erhalten, und nicht sogleich darauf einen Beschluß nehmen konnte. Hatte Er gleich, während Seiner Abwesenheit, dem **Fürsten von Kaunitz**, diesem so grossen und einsichtsvollen Staatsminister, Seine Regierungsgeschäfte gewissermaßen übertragen, so

war doch diese niederländische Angelegenheit dermaßen wichtig, daß sich der Fürst, ohne besondere Kayserliche Erlaubniß, nicht getrauete, etwas gewißes in derselben zu beschliessen. Er konnte also, bey dem so dringenden Anhalten der Brabantischen und Flandrischen Stände, ihre alte Constitution wieder herzustellen, und bey den so öftern und bedenklichen Nachrichten, welche ihm die Durchlauchtigsten Generalgouverneure von den Unruhen und Empörungen gaben, womit Sie von allen Seiten bedrohet würden, vor der Hand nichts anders thun, als daß er durch die letztern der Versammlung der erstern zu widerholtenmalen versprechen ließ, ihre Beschwerden vor den Thron des Monarchen zu bringen, und sich für sie bey Demselben Bestens zu verwenden. Aber alle diese theuren Versicherungen fruchteten bey einer so erhitzten Nation, als bereits die Niederländische war, eben so wenig, als die damit verknüpften ernstlichen Ermahnungen, sich ruhig zu verhalten, und ihren gütigen Souverän nicht muthwillig zur Strenge zu reitzen. Sie fuhr demungeachtet fort, sich auf eine meuterische Art zusammen zu rottiren, Schützencompagnien und Bürgercorps unter sich zu errichten, ihnen Uniformen, Cocarden und Waffen zu geben, die eingesetzten Kayserlichen Beamten zu verjagen, die neuen Justiztribunäle aufzuheben, und noch mehr dergleichen Exzesse zu begehen, die ich alle in der Folge genauer und umständlicher specifiziren werde.

Es ist indessen keineswegs zu läugnen, daß die Brabantischen Stände, als die vornehmsteu der österreichischen Niederlande, bey alle den Ausschweifungen des Volks, die sie begünstigten, ihre gewöhnliche Ehrerbietung vor dem Kayser, wenigstens äusserlich, nicht bey Seite setzten. Sie thaten demselben zwar mancherley nachdrückliche Vorstellungen, um ihn von seinen verhaßten und der alten Belgischen Constitution zuwiderlauffenden

den

den Neuerungen abzubringen, aber gewiß mit einer Art, die man bey dieser rebellischen Gelegenheit kaum vermuthet hätte, so daß, wenn ihm auch ihr Ungehorsam nicht gefallen konnte, ihm doch wenigstens ihre Höflichkeit gefallen mußte.

Ich werde bald hiervon eins oder mehrere Beyspiele anführen, wenn und noch ehe ich auf die Abreise der Durchlauchtigsten Generalgouverneure von Brüssel und der von dem Kayser verlangten Deputirten zu reden kommen werde. Vor jezt muß ich meinen Lesern die merkwürdige Vorstellung mittheilen, welche die Stände des österreichischen Antheils der Grafschaft Flandern unter dem 6ten Jun. dieses Jahres an Se. Majestät den Kayser haben gelangen lassen. Im Eingange derselben tragen gedachte Stände ihre Beschwerden vor, und klagen über die Eingriffe, die in ihre Vorrechte und Privilegien gemacht worden sind. Am Ende findet man die Foderungen, wozu sie sich berechtigt halten, und da man hieraus sehen kann, worauf es eigentlich bey den Unruhen in den österreichischen Niederlanden ankam, so verlohnt sichs wohl der Mühe, den Schluß-Inhalt dieser Vorstellung hiermit beyzufügen.

„1) Bitten die Stände Se. Kayserl. Majestät, vermöge dessen, was der Inauguralpact enthält, daß der Kayser geruhen wolle, ihre Provinz bey allen ihren Rechten, Privilegien, Gewohnheiten, und Gebräuchen unveränderlich zu erhalten: allen, sowohl geistlichen als weltlichen Einwohnern überhaupt, und besonders ihre Eigenthumsrechte und die freye Verwaltung ihrer Güter, zu lassen, und als Graf von Flandern nicht zu erlauben, daß darinne eine Veränderung oder Verminderung gemacht werde: die Direction der Provinz, obersten Collegien, Länder, Städte u. s. f. unveränderlich auf den alten

Fuß zu lassen. Sie ersuchen 2) das Diplom vom 1sten Jan. 1787. wegen Errichtung neuer Tribunäle, und das Edict vom 3ten Nov. 1786. und die neue sich darauf beziehende Gerichtsordnung, wie auch das Edict vom 3ten April 1787, in Betreff der Reformation der Justiz, zurückzunehmen, und 3) den 6ten bis 16ten Artikel des Diploms vom 1sten Januar, wegen Einführung einer neuen Form des Generalgouvernements in den Niederlanden, gänzlich zu vernichten. 4) Das Provinzial-Conseil in Flandern mit allen seinen Attributen unwiderruflich beyzubehalten, wie auch alle Richter, Civil- und Criminal- kirchliche und geistliche Gerichtsbarkeiten in den Städten und auf dem platten Lande, ohne daß sie durch besondere Decrete oder andere geheime Briefe in ihrem ordentlichen Gange unterbrochen werden können. 5) Daß zufolge dieses Grundsatzes allen, die durch dergleichen Decrete in Streitsachen bisher gelitten haben, freystehen soll, sich an ihren competenten Richter zu wenden, ohne daß sich ihre Gegner auf diese Decrete berufen können, oder die Richter Acht darauf haben dürfen *). 6) Daß die Abteyen, Klöster, Kapitel und andere geistliche Gemeinheiten, Hospitäler, Gotteswohnungen, Armentische, und andere fromme Stiftungen beybehalten, und ihnen ihr Eigenthumsrecht, die Verwaltung ihrer Güter, auch ihre Prärogativen gelassen, und die Stiftungen und Freytische für Studierende zu Loewen, und anderer Orten conservirct werden. 7) Daß die erledigten Abteyen beyderley Geschlechts unverzüglich wieder besetzt, und ihnen kein Oeconomus oder Abbe' commendataire gesetzt werde. 8) Daß die Kapitel

*) Der Souverän, als oberster Gesetzgeber, ist also in den Niederlanden für seine Unterthanen weder selbst ein competenter Richter, noch berechtigt, ihnen dergleichen zu verordnen.

pitel keinem bisher unbekannten Zwange unterworfen, und zu den erledigten Präbenden sogleich ernannt werde. 9) Daß die Klöster und geistlichen Gemeinheiten, die aufgehoben worden, und hergestellet werden können, wenn die gewesenen Mitglieder es verlangen, sogleich hergestellt, und ihnen ihre Güter und Besitzungen wieder gegeben werden. 10) Daß die Verordnungen, wodurch die Brüderschaften aufgehoben werden, zurückgenommen, und ihnen ihre beweglichen und unbeweglichen Güter und Besitzungen wieder gegeben, auch künftig keine Brüderschaften willkührlich aufgehoben, sondern nach dem Wege Rechtens und aus gegründeten Ursachen *). 11) Daß die Güter der Klöster, die nicht hergestellt werden können, den Ständen übergeben werden, um sie in der Grafschaft zu frommen Anstalten, welche sie für die nützlichsten halten werden, zu verwenden, welche Güter von den Magistraten und obersten Collegien in den Städten und auf dem Lande gemeinschaftlich mit den Bischöffen verwaltet werden sollen. 12) Daß niemand, um zu geistlichen Bedienungen oder Pfründen zu gelangen, oder um zur Profeß zugelassen zu werden, verbunden seyn soll, einen theologischen Curs im Seminario zu Löwen zu machen **); daß die bischöfflichen Seminarien und die Universität zu Löwen auf den alten Fuß hergestellt werden, und den Bischöffen und Ordenshäuptern die Befugniß

*) Sonach trauen die Flandrischen Stände ihrem weisen Beherrscher nicht zu, daß er zu Aufhebung solcher unnützer Brüderschaften gegründete Ursachen habe, und halten es nicht für den Weg Rechtens, wenn Er befiehlt daß sie eben darum, weil sie unnütze sind, nicht mehr statt haben sollen.

**) Worzu hätten sie das auch nöthig? — Bey einem solchen theologischen Curse würden sie ihre Köpfe zu sehr anstrengen müssen; und wäre das nicht wider die alte Constitution?

fugniß gelassen werde, ihre Untergebenen selbst zu unterrichten *). 13) Daß folglich den Abteyen und Klöstern, die Bettelorden darunter begriffen, frey stehen soll, auf dem vor 1784. gewöhnlichen Fuße zum Noviciat und zur Profeß zuzulassen. 14) Daß den Bischöffen die freye Besorgung alles dessen, was die katholische Religion, sowohl in Ansehung der Kirchenzucht, als des Gottesdienstes, betrifft, dem Concilio zu Trient, und den Gewohnheiten, Synoden und Verfassungen des Landes gemäß, gelassen, und alle neue entgegengesetzte Verordnungen zurückgenommen werden. 15) Daß niemand ein öffentliches Amt bekomme, als wer der römisch-katholischen Religion zugethan ist. 16) Daß alle öffentliche Arbeiten an Wegen, Flüssen, Brücken, Dämmen, Schleussen, Canälen, und überhaupt alle öffentliche Werke, mit Bewilligung der Administrationen **), welche die Kosten dazu hergeben, vorgenommen, und die ohne Einwilligung vorgenommenen Werke vorläufig aufgeschoben werden sollen. 17) Das, wenn das öffentliche Wohl es erfodert, Deputirte an das Gouvernement zu schicken, dieselben angenommen und gehöret werden, ohne andere Einwilligung und Erlaubniß dazu nöthig zu haben. 18) Daß die Intendanten oder Kreiscapitäne, ihre Commissarien und Untergeordneten, auf immer abgeschaft bleiben sollen, da sie constitutionswidrig sind, und keine Mittelcommissarien zwischen dem Gouvernement und den Administrationen insbesondere, oder dem Staate

*) Welches sie auch bisher rühmlich gethan haben, wie die Erfahrung lehret.

**) Hiermit sind also, auch bey solchen gemeinnützigen Werken, dem Souveräne völlig die Hände gebunden, und er muß sich dabey blos auf das Gutbefinden und die zweifelhaften Einsichten seiner Unterthanen verlassen.

Staate überhaupt, eingeführt werden sollen. 19) Daß die Innungen und andere bürgerliche Corporationen unveränderlich bey dem Genusse ihrer alten Rechte und Privilegien gelassen werden sollen, und daß 20) allen andern Eingriffen, deren Wirklichkeit die Stände beweisen werden, sogleich abgeholfen werden soll."

Zu mehrerer Erläuterung will ich noch dieses hinzufügen, daß Se. Majestät der Kayser, 1) zu besserer Handhabung der Gerechtigkeit neue Justiztribunäle errichtet, und denselben eine vernünftigere Prozeßordnung vorgeschrieben. 2) Das Land in gewiße Kreise abgetheilt, und jedem derselben einen Intendanten oder Kreishauptmann vorgesetzt. 3) Den Aebten und Bischöffen verboten, ohne Erlaubniß von dem Generalgouvernement Mandements bekannt zu machen, weil sie diese Freyheit öfters gemißbraucht hatten. 4) Die bischöfflichen Seminarien in Löwen und Luxenburg aufgehoben, und dafür an jedem dieser Orte ein Generalseminarium errichtet, und endlich 5) diesen Akademien bessere Lehrbücher verordnet, und eine zweckmäßigere Lehrart anbefohlen hatte.

Ueberdies wollte er auch eine militärische Conscription, und eine neue Eheordnung einführen, den Ständen, (besonders wohl den reichen geistlichen) eine Abgabe von 40 Procenten auflegen, und den Rückstand der vorigen ernstlich eingetrieben wissen.

Das war nun den von ihrer alten Constitution sehr eingenommenen Niederländern freylich höchst ungelegen. Sie hatten bisher in einem gewißen Stande der Freyheit gelebt, worinne ihnen Niemand viel hatte sagen dürfen. Ihre Rechte, Gewohnheiten, Privilegien, geistliche und weltliche Einrichtungen, mochten sie sich doch immer aus der Barbarey der dunkelsten Jahrhunderte herschreiben,

genug

genug, sie hatten sie einmal, waren daran gewöhnt, gefielen sich dabey, und, was das vornehmste ist, sie hatten sich die Beybehaltung derselben bey dem Regierungsantritte des Kaysers feyerlich zusichern lassen. Was wollte man nunmehr von ihnen? Was gieng ihren Bischöffen und der Akademie zu Löwen die **Erleuchtung** unsrer Zeiten an? Wie konnte man ihnen zumuthen, mehr zu lernen, als ihre Vorfahren gelernt hatten, die doch auch keine Ignoranten gewesen waren, wie man aus ihren Schriften sieht? — Die neuern Scribenten, deren Lehrbücher man ihnen aufzudringen suchte, mußten gewiß nichts weiter zu thun gehabt haben, als zu denken und zu schreiben. — Sie konnten ja ihre Klugheit für sich behalten, die Naseweise! — Warum plagten sie denn noch andere Leute damit, die ihre guten Pfründen hatten, und sie in Ruhe geniessen, oder nicht mehr, als zum Besitze und Genusse derselben erfodert wird, lernen wollten? — Auch hatte ja der Kayser ohnedem schon Geld und Truppen genug, was bewog ihn denn, noch mehr zu verlangen? Und von wem denn? Von seinen getreuen Niederländern, bey denen er gar keine Soldaten zu halten nöthig hat, und die ihr Geld selber brauchen? — Und was ihre Klöster anbetrift, diese waren nun einmal fromme und heilige Stiftungen, die nicht aufgehoben werden durften, wenn sie auch gleich dem Staate eine Menge Menschen raubten, die er ausserdem auf tausenderley Arten hätte nutzen können. — —

Doch ich glaube, hiermit genugsam gezeigt zu haben, daß die Niederländer wirklich Ursache hatten, nicht nur mit den neuen Kayserlichen Einrichtungen unzufrieden zu seyn, sondern auch auf die schleunige Wiederabstellung derselben zu dringen, und deswegen bey den Durchlauchtigsten Generalgouverneuren und Sr. Majestät dem Kayser Vorstellungen mit Vorstellungen zu häufen. Dieje-

nige,

nige, welche die Stände von Brabant unter dem 23sten Jul. 1787. an den Monarchen absendeten, und die eine Antwort auf Sein Schreiben vom 3ten des besagten Monats war, kann ich hier ohnmöglich mit Stilleschweigen übergehen. Sie hatten sich alle Mühe gegeben, sie in den wärmsten und devotesten Ausdrücken, die sie nur hatten finden können, abzufassen; denn ich habe schon gesagt, daß sie es gegen ihren Regenten, wenigstens den Worten nach, an schuldiger Ehrerbietung nicht ermangeln liessen. Zuförderst suchen sie in dieser Antwort den so ziemlich wahrscheinlichen **Verdacht** von sich abzulehnen, als ob durch sie die Unzufriedenheit des Volks veranlaßt worden sey.

„Hier kennet jeder Bürger, sagen sie, bis auf den „geringsten seine **Rechte** *); er liebt sie, macht sie zum „Gegenstande seiner **Unterhaltungen** und seines **Nach**„**denkens**, und verbindet damit die Begriffe der Si„cherheit, Freyheit, der öffentlichen und besondern „Wohlfarth *). Wollte der Himmel, Sie wären Zeuge „gewesen, S i r e, von der unendlichen Sorgfalt und „Mühe, mit der alle Stände des Staats die unzähl„bare Menge zu beruhigen und zu besänftigen suchten, „welche sich über Verletzung der öffentlichen Treue be„schwerte, und sich dabey auf die Rechtmäßigkeit ihrer „Besorgnisse berief **)!"

Und

*) Wer das glauben kann, der muß gar nicht wissen, was Pöbel ist. Auch von dem Volke des aufgeklärtesten Landes würde dieses eine rednerische Uebertreibung seyn; geschweige denn von Brabant, wo noch die düstre Herrschaft der Mönche anzutreffen ist.

**) Wie stimmt aber d i e s e s damit überein, daß sich die Stände von B r a b a n t für die B ü r g e r l i c h e n F r e y c o r p s

mit

Und nun tragen die Stände ihre Klagen und Beschwerden über das neue Regierungssystem, und über die Folgen desselben, nochmals umständlich vor.

„Seit wie lange, und wie oft haben wir nicht, „Sire, gegen jene Einbrüche in die Constitution, un„sere unterthänigen und demüthigen Klagen vorge„bracht! Wie oft, Sire, haben sich ihre getreuen „Stände beklagt, daß man, der authentischen Concor„date und Rechte ungeachtet, die vacanten Abteyen „nicht wieder besetze, daß man, auf das Vorspiel eines „verfänglichen Edicts zu Aufhebung der willkührlich „für unnütz gehaltenen Klöster, die Möglichkeit einer „gänzlichen oder theilhaften Aufhebung aller geistlichen „und frommen Stiftungen darstellen wolle. — — „Wie sehr haben wir nicht gebeten, und bitten noch, „Sire! das Diplom über die Einrichtung der neuen „Richterstühle wieder zurückzunehmen, blos aus dem „Grunde, weil es unsre klärsten und kostbarsten Rechte „zerstört."

Bey dieser demüthigen und ehrfurchtsvollen Vorstellung liessen es die Herren Brabanter nicht bewenden, sondern sie schritten, als der Kayser nicht sogleich daranf hören wollte, sogar zu kühnen und vermessenen Thätlichkeiten. Ich werde hier die vornehmsten Exzesse, die sowohl sie, als seine übrigen getreuen Niederländer bey dieser Gele-

mit unterzeichnet haben? Denn wie man aus Brüßel selbst meldete, (unter dem 29sten Jul. 1787.) so hatten sie damals zu diesem rebellischen Behufe bereits 16000. Fl. für Brüßel, 8000. für Antwerpen, und eben so viel für Löwen unter der Hand bewilligt, welches schon eine Summe von 32000. Fl. ausmachte. — Sollte das zur Besänftigung des Volks dienen, oder zu dessen Aufwiegelung? —

Gelegenheit sich erlaubten, in eine Reihe stellen, ungeachtet sie eben nicht an einem Orte und zu einerley Zeit erfolgt sind. Man wird aber auf diese Art am Besten im Stande seyn, von der Treue und Ergebenheit dieser Nation zu urtheilen, wenn man die dahin gehörigen Beweise mit einem Blicke übersehen kann *).

1) Jagten sie den Kayserl. Kanzler von Crumpipen und andere Kayserliche Räthe und Beamte von ihren Stellen.

2) Richteten sie unter sich Bürgercompagnien und Freycorps auf, wie die Patrioten in Holland, stellten Waffenübungen an, trugen Uniformen, Cocarden, und andere Kennzeichen der Rebellion, und des Parthey geistes. Ihre Uniformen, auf welchen der niederländische Löwe gestickt war, waren schwarz mit rothen Aufschlägen und gelben Unterkleidern.

3) Faßte der souveräne Rath von Brabant (am 8ten May 1787.) den einmüthigen Entschluß, die von dem Kayser, ihrem Herrn, anbefohlnen Errichtungen der neuen Justiztribunäle zu annulliren, und zwang die Erzherzogin = Gouvernantin durch einen angedroheten allgemeinen Aufstand, am 14ten drauf ein Decret zu erlassen, wodurch sie jene Errichtungen der neuen Justiztribunäle für Flandern, Namur, Tournay, Geldern und Mecheln vorläufig wieder aufhob. —

Unter

*) In dem Verfolge dieser Geschichte werde ich demungeachtet noch einige anführen müssen, die, der Ordnung wegen, hier noch nicht Platz finden konnten.

Unter andern äusserten die Stände in ihrer Vorstellung gegen die Erzherzogin folgendes: „Sie hof„ten, daß alles bleiben würde, wie es vor 200 Jah„ren gewesen wäre, widrigenfalls sie sich gezwungen „sehen würden, die Sturmglocke und den Trompe„tenschall zum Aufruhre aller Patrioten zu gebrau„chen; zu ihrer Vertheidigung wären die nöthigen „Truppen schon in Bereitschaft."

4) Stellten die brabantischen Stände (mit dem 1sten Junius dieses Jahres), alle Abgaben auf Wein, Bier, Mehl und Vieh in ihrer ganzen Provinz ein, und zwar, wie es hieß, auf so lange, bis die Kayserliche Bestätigung dieses von Ihro Königl. Hoheiten gethanen Versprechens, daß alles beym Alten bleiben solle, erfolgt seyn würde.

5) Die erledigten Abteyen und Pfründen besetzten sie eigenmächtig wieder, ohne sich daran zu kehren, daß der Kayser das Gegentheil befohlen hatte.

6) Ließ der Rath von Brabant, (der sich doch in seinen Schreiben an den Kayser so devot ausdrückte,) einen Befehl ergehen, vermöge welches alle diejenigen, die es nicht mit den sogenannten Patrioten hielten, sich sogleich angeben, und aus der Stadt weichen sollten, welches denn auch von mehrern Personen wirklich befolgt worden ist.

7) Zu Löwen griffen die Studenten ebenfalls zu den Waffen, und widersetzten sich freventlich den Kayserlichen Einrichtungen. Sie zogen täglich auf die Wache, und patrouillirten des Nachts auf den Strassen, wie Soldaten. Auf ihren Fahnen hatten sie das

braban=

brabantische und das Universitätswappen mit der Innschrift: Pro libertate & securitate.

8) In Antwerpen erregte das Volk einen Haupttumult, worzu folgendes die Veranlassung war: Unter den neuen Anordnungen und Einrichtungen, welche in den Niederlanden vorgenommen werden sollten, war, wie schon gedacht, auch diese, daß das ganze Land in Kreise eingetheilt, und jedem derselben ein Kreishauptmann oder Intendant vorgesetzt werden sollte. Nun hatte das Antwerpner Publicum wahrgenommen, daß sich während der Nacht einige Particuliers in einem der aufgehobenen Klöster versammelten. Das Gerücht davon verbreitete sich bald überall; man fügte hinzu, es wäre der Kreishauptmann mit seinem Commissär und einigen andern mit ihm in Verbindung stehenden Personen. Der niedre Pöbel schwur, sie umzubringen, und versammelte sich in der Nacht, vom 15ten auf den 16ten Junius, umringte sogleich besagtes Kloster, und es fehlte nicht viel, so hätte er seine Schlachtopfer überfallen; sie fanden aber Mittel, zu entwischen. Der Intendant hatte das Glück, sich in die Citadelle zu werfen, und von da durch das Secoursthor zu entkommen. Sein Secretär war nicht so glücklich; er wurde, da er, als ein Weibsbild verkleidet, am 16ten aus der Stadt gehen wollte, erkannt, und würde ein Opfer des wüthenden Pöbels geworden seyn, wenn er nicht durch die Gegenwart des Geistes einer der Rathsherren wäre gerettet worden; dieser versprach dem Pöbel 25 Tonnen Bier, faßte den unglücklichen Gegenstand der öffentlichen Wuth an, und führte ihn selbst auf die Wache, um ihn in Sicherheit zu setzen. Man war genöthigt, noch 2 oder 3 andere Personen gefangen zu nehmen, und glaubte, dadurch die allgemeine

Gährung zu stillen; allein es half nichts. Der Pöbel verlangte mit grossem Geschrey, daß man ihm seine Schlachtopfer ausliefern sollte, und fieng an, verschiedene Häuser zu plündern und zu Grunde zu richten, und bedrohete eine grosse Anzahl andere. Die ganze Stadt war in Unruhe, als man auf einmal den Herzog von Aremberg, den Baron von Colles, den Abt von St. Bernard und den Herrn Nelis, den Bischof von Antwerpen, als Abgeordnete der Stände von Brabant, aus Brüssel daselbst ankommen sahe. Die Ankunft dieser Herren, für welche man in dieser Stadt eine allgemeine Hochachtung heget, hatte einigermaßen die erwartete Wirkung. Sie waren inzwischen genöthigt, einige von den Hauptanführern, unter andern einen, welcher die Verwegenheit gehabt, mit einem Steine nach der Kutsche dieser Herren zu werfen, gefänglich einziehen zu lassen, welcher am 18ten aufgehangen wurde, um die übrigen abzuschrecken. —

9) Zu Liere in Brabant hat sich eine ähnliche Scene zugetragen, wo 3 Häuser zu Grunde gerichtet worden sind. Eben dergleichen sind auch zu Mecheln, Tirlemont, Dornick, Vilvorden und Kortrück vorgefallen. Sogar in Brüssel war man vor einem allgemeinen Aufstande nicht sicher. Allenthalben begieng der Pöbel die heftigsten Ausschweifungen, besonders gegen die Häuser der Butter-Monopolisten, und derer, welche bey den neuen Kayserlichen Einrichtungen Aemter angenommen hatten. — Endlich verdienet auch

10) Die Begebenheit mit dem Kaufmanne de Hondt angemerkt und den bisher beschriebenen Exzessen beygezählet zu werden. Dieser Mann war, zur Zeit der

Schelde-

Schelde-Irrungen, Kayserlich-Königlicher Lieferante gewesen, und nachher von dem Baron von Legisfeld, den man, vieler begangenen Unterschleife wegen, eingezogen hatte, als ein Mitschuldiger angeklagt worden. Der Kayser befahl deswegen, daß man ihn von Brüssel abholen und nach Wien bringen sollte, um ihn da genauer zu verhören, und besonders mit gedachtem Legisfelde, der daselbst gefangen saß, zu confrontiren. Dieses geschahe auch, aber zum größten Verdrusse der Brabanter, die wider diese Procedur sehr vieles einzuwenden hatten. Denn war er nicht ihr Mitbürger? Konnte er nicht in seinem Vaterlande verhöret werden? Mußte man nicht besorgen, daß ihm in Wien Unrecht geschähe? Und war das nicht auf alle Fälle ein neuer Eingriff in ihre Constitution? — Was thaten sie also, um ihm und sich Recht zu verschaffen? Ihre Herren Syndici in Brüssel mußten sich bey der dasigen Regierung melden, und derselben ein Schreiben einhändigen, das unter andern solche Ausdrücke enthielt:

„Die Aufhebung ihres Mitbürgers, des Herrn de „Hondt, sey so beschaffen, daß sie keinen Augen„blick Aufschub leide, um deren Abstellung zu bewir„ken, indem sein Leben nicht einen Augenblick in Si„cherheit, sondern vielmehr jeden Augenblick der „Willkühr seiner grimmigen Unterdrücker ausgesetzt „sey, die weder Eyd, noch Constitutionspactum die„ses Herzogthums, weder das bürgerliche, noch das „Völkerrecht zu respectiren wüßten, sondern alles „verletzten. Unter diesen Umständen wäre es sehr „begreiflich, daß man nicht bey blosen Reclamirun„gen des constituellen Vertrags es bewenden lassen, „noch sich auf das Versprechen, welches Ihro Kö„nigliche Hoheiten, die Generalgouverneure, in Be-

„treff der Wiederzurückbringung des Herrn von „Hondt in hiesige Stadt gethan hätten, verlassen „dürfte und könnte. — — In der Folge wurde ge„drohet, daß man Repressalien gebrauchen, und sich „einer Kayserlichen Person versichern wolle, so lange „bis der von Hondt wieder auf freyen Fuß gesetzt worden." —

Die Durchlauchtigsten Generalgouverneure, die, aus Furcht vor einem gefährlichen Aufstande, alles, was der Kayser angeordnet hatte, wieder aufheben mußten, sahen sich, aus gleicher Furcht, auch genöthigt, in diesem Stücke nachzugeben. Sie schrieben nach Wien, und de Hondt mußte daselbst entlassen werden. — —

Welche abscheuliche Erzesse! — Wer, wenn er Vernunft und Gefühl hat, kann bey der Beschreibung so vieler Unthaten kaltblütig bleiben? — Und wer, wenn er Joseph, den 2ten, den zwar Gütigen, aber auch Gerechten, kennet, muß sich nicht wundern, daß er dieselben so ungeahndet hingehen lassen konnte? — Es ist indessen wahr, daß er, gleich nach seiner Zurückkunft nach Wien, einigen Böhmischen und Vorderösterreichischen Regimentern Befehl ertheilte, sich zum Marsche in die Niederlande fertig zu halten — Sie marschirten auch wirklich — kamen aber nicht weit über die Grenze — mußten oft Halte machen, und endlich gar in ihre vorigen Standquartiere ruhig zurückkehren. — Und warum dieses? — Legten sich die Rebellen etwa aufs Bitten? — Versprachen sie Besserung? — Nein! sondern ihr gütiger Monarch, der sie sowohl für politische, als moralische Augenkranke ansahe, war zu Heilung ihres schwachen und blöden Gesichts unvermuthet auf ein gelindes Mittel gefallen, das gerade zu auf die Sehnerven wirkte, und

mit weit mehrerer Sicherheit gebraucht werden konnte, als ein gewaltsames Aderlassen. — Hierzu kamen noch allerhand kriegerische Aussichten, die sich von einer andern Seite zeigten, und denselben nöthigten, von dieser in etwas nachzugeben.

Ehe ich aber dieses Mittel, dessen ich so eben gedacht habe, ausführlich beschreibe, so darf ich nicht vergessen, den Umstand zu erwähnen, daß die Durchlauchtigsten Generalgouverneure, da sie sahen, daß die Unruhen in Brüssel täglich über Hand nahmen, diese Stadt, mit Kayserlicher Erlaubniß, plötzlich verliessen, und, um bey ihrem erhabenen Freunde und Bruder gleichsam Schutz zu suchen, ungesäumt nach Wien giengen. — O wie erschrack hierüber das aufrührerische Brabant! Wie suchte es diesen unvorhergesehenen Streich abzuwehren! Wie bat es seine Christina und seinen Albert, ihm das Glück ihrer Gegenwart noch ferner zu schenken! Aber alles Bitten und Flehen war vergebens. — Sie reisten.

Fast zu eben der Zeit, als Dieselben in Wien eintrafen, reiste der Erzbischof von Mecheln, Primas der österreichischen Niederlande, von da wieder ab. Nicht die blose Neugierde hatte diesen Prälaten in die Residenz seines weltlichen Oberhaupts gezogen, sondern er war von demselben ausdrücklich dahin beordert worden. Seine Kayserliche Majestät hatten die weise und gnädige Absicht gehabt, vorgedachtes Mittel zuerst an ihm zu versuchen. Sie hatten eingesehen, daß sein Beyspiel, wenn er von seinen Vorurtheilen geheilt wäre, auf seine Landesleute einen eben so vortheilhaften Eindruck machen würde, als es bisher einen nachtheiligen auf sie gemacht hatte, da er noch damit behaftet gewesen war. Denn, wie man damals behaupten wollte, so hatte dieser eifrige Erzpriester, mit Hülfe der ihm untergebenen Klerisey,

der Befolgung der Kayserlichen Verordnungen, besonders in Rücksicht auf die Aufhebung der Klöster und anderer geistlichen Stiftungen, sich am meisten widersetzt, und derselben die stärksten Hindernisse in den Weg gelegt. Wenigstens erhält dieses Vorgeben eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit, wenn man auf die gewöhnlichen Verrichtungen, womit sich dieser Herr in Wien beschäftigte, Achtung giebt. Denn als er daselbst ankam, liessen ihn Se. Kayserliche Majestät sogleich zu sich entbieten. Er erschien, war, noch ehe er den Monarchen erblickte, voller Verlegenheit, und trug, so zu sagen, die Mine eines Mannes, an dem man schon zum Voraus bemerkt, daß er keine gute Sache zu vertheidigen hat. Die Audienz, die er hatte, daurete ohngefähr eine halbe Stunde. Ohne Zweifel war die Materie, worüber gesprochen wurde, etwas intricat. Man schloß dieses daraus, weil dem Hr. Erzbischoffe dabey so übermäßig warm wurde, daß er, beym Herausgehen aus dem Kayserlichen Zimmer, eine sehr hochrothe Farbe im Gesichte hatte. Um ihm indessen einen eben so nützlichen als angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen, ließ ihn der Monarch in alle seine hohen Collegia führen, ihm alle seine weisen Erziehungsanstalten zeigen, ihn von seiner neuen vortreflichen Kirchenzucht unterrichten, und hauptsächlich mit der rühmlichen Art, wie er das Vermögen der aufgehobenen Klöster anzuwenden suchte, bekannt machen. — Lauter Gegenstände, die für den Herrn Erzbischof eben so neu, als lehrreich waren. — Und wie verhielt er sich dabey? — Wie man leicht denken kann. — Er sahe — verwunderte sich — beschloß Nacheiferung. —

Vielleicht erräth man nun schon, von was für einem politischen Heilungsmittel ich oben gesprochen habe. Das so eben erwähnte Beyspiel giebt, wie mich dünkt, die Beschaffenheit desselben genugsam zu erkennen. Weil

es

es nun bey dem Herrn Erzbischoffe so ziemlich angeschlagen hatte, so entschlossen sich Se. Majestät, die Kraft desselben auch noch bey mehrern Patienten zu versuchen. Sie befahlen deswegen, noch ehe die Durchlauchtigsten Generalgouverneure von Brüssel abreisten, den brabantischen und flandrischen Ständen, daß sie einige aus ihren Mitteln bevollmächtigen, und nach Wien absenden sollten; indem Allerhöchstdieselben nicht gesonnen wären, die Unterhandlungen über einen so wichtigen Gegenstand mit ihnen anders, als mündlich fortzusetzen. — Sie gehorchten; aber o mit welchem bangen Widerwillen! Zeugen hiervon sind zwo lamentable Schreiben, die sie bey dieser Gelegenheit verfertigten, und wovon das eine an die Erzherzogin = Gouvernantin und deren Königlichen Gemahl, das andere aber an Se. Majestät den Kayser selbst gerichtet war. Ersteres beweist zugleich ihr grosses Misvergnügen über die Abreise der Durchlauchtigsten Generalgouverneure und letzteres ihren festen Entschluß, der anbefohlnen Absendung ihrer Deputirten ungeachtet, auf keine Weise nachzugeben. Sie sind zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht etwas umständlicher anführen sollte.

Jenes enthält die Vorstellung der Stände auf die Kayserliche Depesche vom 8ten Julii. Sie sehen darinne die verweigerte Kayserliche Ratification für eine Wirkung gewißer ihnen ungünstiger Personen an, die sie ihrer Rechte, wider die Gesinnung des Kaysers, berauben wollen *).

„Wir

*) Beleidigende Einbildung! Joseph II. duldet um sich weder Schmeichler, noch Verleumder. Sollten sie ihren großen Beherrscher nicht besser gekannt haben? Aber vielleicht war dieß nur ein Vorwand, wohinter sie sich selbst versteckten, oder ein Mittel, gewisse Gedanken desto bequemer anbringen zu können.

„Wir sehen, sagen sie, ihren Entwurf ein; sie empfinden die ganze Kraft und die Billigkeit unserer Vorstellungen, und suchen bloß uns in ihre Fallstricke zu locken. Sie haben den Souverän bewogen, uns solche Befehle zu geben, wovon sie wohl wissen, daß wir sie nicht befolgen können, damit sie einen Vorwand fänden, uns den Verdacht der Widerspenstigkeit zuzuziehen. Wie hätte sonst Seine Kayserliche Majestät eine Deputation und unter solchen Bedingungen verlangen können? Sie soll zu Wien unsere Beschwerden dem Monarchen vorlegen, unsere Besorgnisse anzeigen, da doch selbige bereits von Ihro Königliche Hoheiten, den Statthaltern, schon längst vor den Thron gebracht worden, und gesetzt auch, man wollte zu Wien hierunter etwas beschliessen, so würde es doch fruchtlos seyn, weil es keine Provinz wagen würde, jemanden in einer so wichtigen Sache Vollmacht zu geben u. s. f.“

„Durch welche Mittel, fahren die Stände weiter fort, und mit welchen Gründen kann man uns von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Generalseminarii überzeugen, wo man unsern Jünglingen Irrlehren beybringt *)? Und womit könnte man die Niederländer überreden, daß es ihr Vortheil sey, die Repräsentanten der Nation, die Schutzwehre ihrer Freyheit aufzuheben? Sollte darum unsere vorige Verfassung abgeschaft werden, um unsere Handlung emporzubringen, den Ackerbau zu befördern, unsere Klerisey gelehrter zu machen **)? Grosser Gott! sey du Zeuge von den Diensten,

*) Keine Irrlehren wollte man ihren Jünglingen beybringen, nur abergläubische Vorurtheile benehmen.

**) Wenn die Verfassung eines Landes so beschaffen ist, daß Handlung, Ackerbau und Gelehrsamkeit dabey mehr

Diensten, die sie der Kirche schon geleistet hat, und noch ferner leisten wird *); und was die Handlung betrift, so flohe sie, bey den blosen Vorbereitungen zu den neuen Einrichtungen, zu unsern Nachbarn **). Endlich, Durchlauchtigste Statthalter, haben sie von uns gefodert, daß wir das Volk einhalten, und die Ratification ruhig abwarten sollten. Wir haben nichts verabsäumet, um zu diesem Zwecke zu gelangen, und Flandern hat Dero Herz durch gar keinen beunruhigenden Auftritt zerrissen. Allein unsere Feinde versahen sich dessen keineswegs; sie haben einen letzten Versuch gewagt. Indem sie Seine Majestät bewegen, uns durch

mehr verlieren, als gewinnen, so muß sie, wo nicht ganz abgeschafft, doch wenigstens verbessert werden. — Doch ich will die Handlung dieser Provinzen hiermit keineswegs verachten. Ihre Manufacturen und Fabriken, wer kennet sie nicht? Man denke nur, z. B. an die berühmten Brabanter Spitzen, die von jeher einen beträchtlichen Handlungszweig der Niederländer ausgemacht haben, und denen, in Ansehung ihrer Klarheit und Subtilität, so leicht nichts beykömmt, es müßte denn der Druck von dieser Schrift seyn.

*) Man sollte beynahe vermuthen, daß der Verfasser dieses Schreibens selbst ein Geistlicher gewesen seyn müsse. Denn kein anderer würde, wie mich dünkt, in einer Sache, die allenfalls durch den Augenschein bewiesen werden kann, in einen solchen Enthousiasmus gerathen seyn, daß er sogar den grossen Gott darüber zum Zeugen angerufen hätte.

**) Dieser Satz kann unbewiesen unmöglich zugegeben werden. — Die Handlung flohe keineswegs aus dem Lande. Sie kam vielmehr durch die exilirenden Holländer zu ihnen herüber. — Sollte indessen ja etwas dieselbe gestört haben, so war es nicht der Kayser mit seinen neuen Einrichtungen, sondern die Herren Niederländer selbst mit den vielen Tumulten, die sie erregten, um sich ihnen zu widersetzen.

durch unmittelbare Wege die so sehr gewünschte und billige Ratification zu verweigern, haben sie geglaubt, das Volk würde sich Ausschweifungen, und die Stände der Kleinmüthigkeit überlassen *); sie werden sich aber nochmals in ihrer Erwartung betrogen finden. Wir sind fest entschlossen, die Nation durch alle Mittel, welche unsere Einsicht uns an die Hand geben kann, im Zaum zu halten **), und anstatt den Muth sinken zu lassen, wird unser Eifer und unsere Treue durch die gefährlichen Bemühungen unserer Feinde noch mehr angefeuert. — Wenn irgend etwas im Stande wäre, diese so heilsamen Anordnungen fruchtlos zu machen, so wäre es die Verzweiflung, welche die Abreise Ew. Königl. Hoheiten in allen Herzen erzeugen würde; eine Abreise, die in Betreff des in der Depesche angekündigten Gegenstandes völlig unnütz wird, weil weder Flandern, noch, wie wir hoffen dürfen, irgend eine andere niederländische Provinz die Sendung ihrer Deputirten nach Wien thunlich finden wird ***). Schon ist die

*) Nur im letztern Falle hätten sich also die Feinde geirret. Denn waren nicht bereits Ausschweifungen genug begangen worden? Und gaben diese nicht Hoffnung zu noch mehrern?

**) Dazu hatten sie ohnstreitig wohl die Sturmglocke und die Trompete des Aufruhrs nöthig, womit sie in einem andern Schreiben den Durchlauchtigsten Generalgouverneuren droheten.

***) Wie konnten doch die Feinde sich einfallen lassen, diesen Leuten Kleinmüthigkeit zuzutrauen? — Wer, unter solchen Umständen, so, wie diese hier, reden kann, von dem kann man sicher hoffen, daß er seinen Muth nie sinken lassen werde. — So unthunlich sies aber auch anfänglich fanden, Deputirte nach Wien zusenden, so mußte es doch am Ende geschehen, weil ihr Monarch davon nicht abgehen wollte.

die Bestürzung allgemein. Sie sind selbst Zeugen davon, Durchlauchtigste Statthalter! Das Volk betrachtet sie als seine hohen Beschützer. Wenn Sie dasselbe verlassen, so steht der Staat an dem Rande seines Unterganges. Wir bitten, wir beschwören denn Ew. Königliche Hoheiten, Se. Majestät ohne Zeitverlust zu überzeugen, wie unmöglich es ist, unsere Beunruhigungen durch Dero Abreise und jene einer Generaldeputation der Provinzen zu zerstreuen; wie vortheilhaft es im Gegentheil für die Ehre und die Billigket Seiner Majestät sey, Ihre getreuen Flamänder nicht länger mehr auf die unbegrenzte Ratification unserer Landesverfassung und Gesetze warten zu lassen, und wie unvermeidlich es ist, daß Seine Majestät die Vollmachten zu Wiederherstellung der Eingriffe in die allgemeinen und besondern Rechte nach den hiesigen Landen zu senden geruhen. — Um endlich unsere Feinde in ihren Schlupfwinkeln zu beschämen, betheuren wir hier vor Gott und der ganzen Welt, daß wir nie die Absicht gehabt haben, uns auf irgend eine Art der rechtmäßigen Gewalt Seiner Majestät zu entziehen, und daß alle unsere Schritte nichts anders zum Ziel hatten, und nie haben werden, als unsere durch Seine Majestät und Dero Durchlauchtigste Vorfahren durch den heiligsten Eyd, der je einen Fürsten an sein Volk binden kann, uns versicherte Landesverfassung und Rechte unter der Regierung des Durchlauchtigsten Hauses Oesterreich beyzubehalten. Den 8ten Jul. 1787."

Das zweyte Schreiben der brabantischen Stände, welches ich nicht blos seines interessanten Inhalts, sondern auch seiner Schreibart wegen, die in der That nicht unangenehm ist, hier anzuführen für werth achte, ist an den Kayser selbst gerichtet, und von ihnen gerade zu der Zeit an Denselben erlassen worden, da ihre Deputirten wirklich nach Wien abgiengen. Es ist dasselbe um desto merkwürdiger, wenn man die überaus freymüthige Sprache, in der es abgefaßt ist, (die aber doch so ziemlich in den Schranken der Ehrerbietung bleibt), mit der ungemein gnädigen Aufnahme zusammenhält, welche die Deputirten dem ungeachtet bey Joseph II. gefunden haben. Es verdienet daher auch in aller Absicht ganz gelesen zu werden:

„Sire! Aus dem Schreiben, welches Ew. Majestät unter dem 3ten Jul. an die Stände von Brabant zu erlassen geruhet, haben Dero treuen niederländischen Unterthanen mit eben so vieler Freude als Dankbarkeit erfahren, daß Dero Absicht nie gewesen, die Constitution der niederländischen Provinzen umzustossen, oder die Corps der Nation ihrer Rechte, Privilegien und Freyheiten zu berauben. Ew. Majestät haben zwar nicht für gut befunden, uns eine förmliche Ratification der Depesche Ihrer Königlichen Hoheiten zu geben, welche überhaupt alle gesetzwidrige Neuerungen aufhebt; allein obige Erklärung Ew. Majestät kann uns einigermaaßen an deren Statt dienen. Wir haben nie an der Lauterkeit Ew. Majestät Absichten gezweifelt; unsere Reclamationen hatten keinen andern Zweck, als

Dero

Dero Gerechtigkeit Aufklärung zu geben. Die Einsichten der erfahrensten Könige sind eingeschränkt; sie sind Menschen; sie können übel unterrichtet seyn; sie können betrogen werden; sie können sich selbst täuschen *). Nie hat ein weiser Fürst diese Wahrheiten bezweifelt. Wenn Ew. Majestät geglaubt hat, das neue System werde sich zur Zufriedenheit der dabey Intereßirten ausführen lassen, so macht diese Voraussetzung der wohlthätigen Neigung Ihres Herzens Ehre; aber der allgemeine Widerspruch aller niederländischen Provinzen und die räsonnirenden und im ganzen Detail ihrer Gegenstände mit Beweisen versehenen Gegenvorstellungen, haben Sie, Sire, überzeugen müssen, daß Dero niederländisches Volk nicht sein Interesse dabey fand **). Unstreitig können sich Misbräuche in alle, ja die besten Einrichtungen schleichen; wenn es aber auf Gesetze und Staatsverfassungen ankömmt, so muß die Erfahrung, die Stimme des Volks ***) oder der Volksrepräsentanten, entscheiden, ob Misbräuche vorhanden sind. Käme diese Entscheidung dem Souverän allein zu, so wären

*) Lauter vortrefliche Wahrheiten, die nur aber auf den gegenwärtigen Fall nicht passen.

**) Am wenigsten vielleicht; die Geistlichkeit, von deren Ausspruche auch gemeiniglich der Volksglaube abhängt. Uebrigens aber beweist der allgemeine Widerspruch gegen eine Neuerung nichts. Denn wurde nicht selbst der christlichen Religion, bey ihrer Entstehung, allenthalben widersprochen? — Und dennoch ist sie wahr, und so beschaffen, daß jeder Mensch sein Interesse dabey finden kan.

***) Auch diese entscheidet nichts. Das Volk betet gemeiniglich nur das nach, was seine Obern oder Geistlichen ihm vorsagen. Wir finden in der Geschichte Beyspiele von ganzen Nationen, die in ihren Meynungen irre geführt worden sind.

wären die Gesetze nichtig *); eine traurige Veränderlichkeit würde den Reichen täglich ein anderes Ansehen geben. Der Eifer und die Dankbarkeit Dero niederländischen Provinzen werden stets Dero Wohlthaten folgen; sie sind von denen durchdrungen, die sie bereits erhalten haben, und sind fest überzeugt, daß es ihrer Dankbarkeit nie an neuen Bewegungsgründen dazu fehlen wird. Aber die Gegenstände, worüber sie sich beklagen, gehören nicht darunter; sie würden sonst nicht den Unverstand haben, sich darüber zu beschweren **). Nein, Sire, ein Particulier kann sich bey solcher Gelegenheit irren; aber eine ganze Nation, eine der gesittetsten und erleuchtetsten in Europa ***), eine stets

*) Der Begriff des Worts: Gesetz ist hier schwankend. Es giebt gar vielerley Gesetze. Manche sind einem Staate wesentlich, manche zufällig. -- Einige gelten nur eine gewiße Zeit über; andere werden durch beßere aufgehoben. — Auch sind nicht alle Gesetzgeber weise. Viele lassen sich durch Leidenschaften und Meynungen regieren. — Ueberdies sind die wenigsten Gesetze, besonders die bürgerlichen, jedem Lande und jedem Jahrhunderte angemessen. — Vor der Wiederaufblühung der Wissenschaften im römischen Reiche gab man auch Gesetze. — Vielleicht sind die meisten von den Niederländischen aus dieser Epoche.

**) Aber warum nicht? Fehlt es an Beyspielen? — Ich habe schon die Anmerkung gemacht, daß man in der Geschichte ganze Nationen beschrieben finde, die verblendet gewesen, und in ihren Meynungen irre geführt worden sind.

***) Das heißt petitio principii, in der Sprache der Logiker. Ein Satz, der selbst noch erst bewiesen werden muß, kann nicht zum Beweise für oder wider einen andern angewendet werden. — Wäre diese Nation wirklich so gesittet und erleuchtet, als sie zu seyn glaubt, so würde sie die unnützen und sogar schädlichen Klöster schon vorlängst abgeschafft haben,

und

stets glückliche und blühende Nation, kann die Mittel zu ihrem öffentlichen Glücke nicht verkennen."

„Ew. Majestät weiß Mitleiden zu haben. Gewiß, ganz Europa kennet die Züge der Empfindsamkeit, die Dero Regierung berühmt machen. Aber, Sire, wenn unter uns ein Gegenstand ist, der das Königliche Mitleiden auffodert, so ist es nicht der Unverstand, es ist der tiefe Schmerz, wozu uns die Verletzung eines durch gegenseitige Eydschwüre heiligen Vertrags, und der Umsturz unserer Constitutionen bringet; es sind die daraus entsprungenen traurigen Wirkungen, wovon wir Ew. Majestät so wahrhafte, als wiederholte Schilderungen vor Augen gelegt haben. Grossen Fürsten kann man grosse Wahrheiten sagen; ein nützlicher Grundsatz ist ihnen werther, als alle Schmeicheley. Die Könige haben eine unermeßliche Macht; sie gebieten als Herren; sie verfügen über ihre Unterthanen in allem, was billig ist, und doch kömmt ihnen eine Gewalt, deren sich oft die schwächsten Menschen bemächtigen, nicht zu, weil sie die Majestät des Throns verletzt, und weil sie mit ihrer Erhabenheit unverträglich ist, nemlich: Die Gewalt, Beleidigungen zu sagen. Das Vergnügen zu verzeihen, macht den Ruhm guter Könige aus, und die Nachwelt wird ihn in den Jahrbüchern ihrer Regierung mit Ergiessung des Herzens bewundern. Aber, Sire, wir haben nichts gethan, was ein Gegenstand zu einer Verzeihung seyn könnte. — Wir reclamiren Rechte, die Ew. Majestät als wohlge-

und sich nicht so sehr wider die Einführung der neuen Elementarbücher sträuben, in welchen ohnstreitig mehr kluges und heilsames anzutreffen ist, als in allen ihren scholastischen und dogmatischen Schwarten, die kein ander Verdienst haben, als daß sie alt sind.

wohlgegründet eingesehen. Dero Durchlauchte Schwester sagt uns: Seine Majestät hat diese auf die Constitution gegründete Beweggründe, vermöge seiner Gerechtigkeit, erwogen, und sie haben auf Sein wahrhaft väterliches Herz Eindruck gemacht. Ungeachtet die Versicherung, daß unsere Verfassung, Rechte, Freyheiten, Privilegien u. s. w. bestehen sollten, jede Deputation nach Wien beynahe unnütze macht, so werden doch (um Ew. Majestät zu zeigen, wie bereitwillig wir zur Gehorsamleistung sind, und wie wenig uusere Klagen auf die Neigung unsrer Herzen gewirkt haben), die schon ernannten Deputirten unverzüglich die Gelübde und die Ehrfurcht der Nation zum Fuße des Thrones bringen. Unter einer gerechten Regierung haben treue Unterthanen keine unglücklichen Folgen zu befürchten. Gott verhüte, daß wir auch nur daran denken sollten, sie zu erwarten! — — Ja, wir wagen es, zu glauben: Wäre der Fall möglich, daß wir zur Verzweiflung gebracht würden, so würden wir noch mehr das väterliche Herz Ew. Kayserlichen Majestät durch eine äusserste Lage beunruhigen, als Dero übrigen Verfügungen, welche sie auch seyn möchten. Wir sind mit der tiefsten Ehrfurcht ꝛc. ꝛc. Den 24. Jul. 1787."

Ohne mich bey dem Schlusse dieses Schreibens aufzuhalten, welcher mit ihrer offenbaren Widersetzlichkeit gegen die Kayserlichen Verfügungen eben nicht übereinstimmt, eile ich zu ihren Herren Deputirten, die im Begriff sind, nach Wien zu reisen. Daß sie insgesamt auserlesene Leute waren, kann man sich leicht vorstellen; denn sie waren der Ausschuß von allen Provinzen, ganz nach

der alten Constitution gebildet, jeder neuern Aufklärung gram, und mit einem Worte, die blindesten Eiferer um das väterliche Gesetz — Erzpatrioten. Allein so sehr sie dies auch waren, so band man ihnen doch bey ihrer Abreise noch auf das allerschärfste ein, ja! man ließ sie sogar, (ein neuer Exzeß!) einen feyerlichen Eyd schwören, daß sie platterdings zu nichts, was der Kayser von ihnen verlangen würde, ihre Einwilligung geben wollten. Drauf sandte man sie, mit noch tausend Ermahnungen und Segenswünschen begleitet, nach Wien ab.

Diese seltsame Deputation bestund übrigens aus 32 Köpfen *), geistlichen und weltlichen Standes. Eine ziemliche Anzahl Köpfe, von deren Inhalte ich aber nichts positives zu sagen weiß, weil damals öffentlich nicht gemeldet wurde, ob der Raum, welchen sie einschlossen, groß oder klein, leer oder gefüllt wäre. Indessen kann ich doch so viel versichern, daß die Mäuler, womit sie versehen waren, manchen Gastwirth unter Weges in gute Nahrung setzten, und, wenn sie in ihren Gesprächen auf die Absicht ihrer Reise kamen, gemeiniglich grosse Dinge redeten.

Als dieses Deputirtenheer in Wien eintraf, und nach Hofe gerufen wurde, hielt der beredteste unter demselben (alter Cicero) eine kurze Anrede an den Monarchen, welche dieser ohngefähr so beantwortete:

„Das

*) Nach einigen sollen es 26, nach andern 42, gewesen seyn. Ich bin bey der mittlern Zahl stehen geblieben. Schon dieser Haufe war gros genug, und machte mit dem zahlreichen Gefolge, den er bey sich hatte, eine ganz ansehnliche Caravane aus.

„Das gerechte Misvergnügen, welches ich über alles „das, was in meinen belgischen Provinzen vorgegangen, „empfinde, kann durch keinen eiteln Prunk von Wor„ten geschwächt werden; Thatsachen müssen es seyn, „um mich von der Treue und Ergebenheit zu überzeu„gen, die ihr mir von Seiten eurer Committenten zu„sichert. Ich habe dem Fürsten von Kaunitz aufge„tragen, euch schriftlich und zur Wissenschaft der Stän„de die Befehle mitzutheilen, die ich an meine Regie„rung habe ergehen lassen, und deren Erfüllung vorher„gehen muß, ehe jede weitere Unterhandlung statt fin„den kann. Die schleunige und genaue Befolgung die„ser Befehle ist um so nothwendiger, weil dadurch nicht „nur die Ordnung wieder hergestellt werden, sondern „auch die gegenwärtige Hemmung der Circulation und „des Handels aufhören wird. Das Wohl meiner Un„terthanen ist der einzige Gegenstand aller meiner „Maaßregeln; wovon ich täglich die reellsten Beweise „gebe. Daß ich nicht gesonnen bin, eure Constitution „umzustossen, davon könnt ihr euch schon dadurch aufs „vollkommenste überzeugen, daß ich, aller Macht un„geachtet, die ich in Händen habe, euch doch in eben „dem Zeitpuncte die Versicherung, selbige nicht umzu„stossen, ertheile, da ihr alles gewagt habt, und mei„nen Unwillen wirklich verdient hättet."

Hierauf ließ sich der Monarch von dem Pensionäre, der das Wort führte, einen jeden von ihnen namentlich präsentiren, erinnerte sich aufs huldreichste derer, die er schon vorher gekannt hatte, und sagte zuletzt: „Daß der Zutritt zu seiner Person ihnen, einzeln oder beysammen, zu jeder Zeit offen stehe.“ — Innigst gerührt über eine so unerwartet gnädige Aufnahme, verliessen sie Seine Majestät, erstatteten durch einen Courier ihren Mitständen sogleich davon Bericht, und baten dieselben, da sie keinen weitern Auftrag hatten, als dem Monarchen durch ihre verlangte Gegenwart blos ihren Gehorsam zu zeigen, um ausgedehntere Instructionen und Vollmachten. Ob sie solche erhalten haben? ist ungewiß. Wenigstens ist im Publico nichts davon bekannt geworden; auch hat man in der Folge nichts bemerkt, woraus man dieses mit einiger Zuverläßigkeit schliessen könnte. Inzwischen ließ der Kayser diese Herren in alle Wiener Kanzleyen, Justiztribunäle und Buchhaltereyen eben so herumführen, und sie mit der dortigen Verfassungsart, so wie mit jener der benachbarten Kreisämter, auf eben die Weise bekannt machen, als zuvor den Herrn Erzbischoff von Mecheln. Sie bekamen auch so, wie er, die ganze Einrichtung des Generalseminars, der Geistlichkeit, der Kirchenzucht und der Universität zu sehen, und wohneten den öffentlichen Vorlesungen bey. —

O wie rieben sie sich bey diesem allen verwundernd die Augen! Es war ihnen nicht anders, als wenn sie bisher durch einen Flor gesehen hätten. Was doch der politische Staar, (worzu man auch den in der Religion rechnen könnte), für ein gefährlicher Zufall ist! So lange diese Herren damit behaftet gewesen waren, war ihnen das Bild ihres gütigen Souveräns fast schwarz, und der Abriß von seinen Handlungen ganz verworren vorgekommen. Nun aber, da ihnen derselbe, wo nicht völlig,

doch

doch in etwas, gestochen worden war, konnten sie gewiße Gegenstände, die sie vorher immer verwechselt hatten, schon ziemlich genau von einander unterscheiden. — O die verzweifelten Pfaffen! mochte vielleicht mancher unter ihnen denken, oder auch wohl sagen. Einem so die Augen zu verkleistern! — Solche Blendwerke vorzumachen! — Solche blaue Dünste! — Aber sie mögen mir nur wiederkommen! — Ich will mir gewiß nichts wieder von ihnen weis machen lassen. Ich sehe ja hier von allem das Gegentheil! — Was für weise Anstalten! Was für herrliche Einrichtungen! Was für heilsame Reformen in allen Fächern! Finden Sie das nicht auch so, meine Herren Kollegen? — Unser Kayser behandelt uns in der That nicht, wie ein Fürst, sondern wie ein Vater. Man muß ihn sowohl lieben, als bewundern, und dieses um desto mehr, je näher man ihn kennen lernt. O lassen Sie uns ja bald wieder nach Hause reisen, und diese wichtigen Entdeckungen auch unsern Landesleuten mittheilen. Vielleicht können wir die nemliche Operation, die man an uns verrichtet hat, wieder an ihnen verrichten; und dann — wollte ich wohl wetten, daß sie die Befehle und Anordnungen unsers vortrefflichen Monarchen aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten lernen würden.

Sie traten ihre Rückreise nicht wieder zusammen an. Einige reisten gar bald wieder ab. Andere verweilten sich lange in Wien; je nachdem der eine oder der andere mehr oder weniger Vergnügen an Weisheit und Ordnung finden lernte.

Nach ihrer sämtlichen Zurückkunft in die Niederlande verlor sich nach und nach die Wuth des belgischen Volks, und der Grimm der brabantischen und flandrischen Stände legte sich, zumal da sie sahen, daß es der Kayser, so

zu reden, in ihre Gewalt stellte, ihre fehlerhafte Landesverfassung selbst zu verbessern, und ihm dadurch einen Gehorsam zu beweisen, den er, ohne alle Bedingung, von ihnen zu fodern berechtigt war.

Die weisen und patriotischen Beschlüsse, welche die schon längst erleuchtet gewesen seyn wollenden Herren Niederländer, zur Befriedigung ihres erhabenen Monarchen, einige Zeit hierauf nahmen, bestunden hauptsächlich in folgenden:

1) Die Klöster und Abteyen, von deren Heiligkeit und Nutzen Volk und Stände einmal überzeugt sind, sollen bleiben. Aber

2) Der alte Schlendrian bey dem Justizwesen — nein! der soll auch bleiben.

3) Die Franziscaner, Capuziner, und andere dem Staate so lästige Bettelmönche sollen — in Gottes Namen fortbetteln.

4) Die Brüderschaften, Prozeßionen, Kermessen, u. s. w. mögen allenfalls aufhören.

Anmerkung. Dieser Beschluß ist, meines Wissens, noch nicht völlig zur Ausführung gebracht worden; doch hat man bereits, zum größten Aergernisse der Klerisey und des Pöbels, damit den Anfang gemacht. Ein Beweis, welche Unzufriedenheit die brabantischen Geistlichen, die doch so aufgeklärt seyn sollen, hierüber empfinden müssen, ist ohne Zweifel diejenige Druckschrift, die einer derselben vor Kurzem öffentlich herausgegeben hat, und worinne er unter andern behauptet: „Der Kayser werde immer und ewig

„verdammt werden, wenn er die aufgehobene Brü„derschaft der heiligen Gundula nicht wieder her„stelle.“ — Das lasse ich mir einen klugen und helldenkenden Kopf seyn! — Auf diesen Mann muß schlechterdings, bey der nächsten Wahl eines Bischofs, Rücksicht genommen werden. — Ohnstreitig gehöret derselbe in die Klasse derer, über welche die brabantischen Stände, in einem der angeführten Schreiben, den grossen Gott zum Zeugen der wichtigen Dienste anriefen, die sie (die Geistlichen) der christlichen Kirche theils schon geleistet hätten, theils noch leisten würden, und die es, gelehrter zu werden, gar nicht nöthig hätten. — Zum

5) beschlossen die Stände, daß die **Bürgercompagnien und Waffengesellschaften** ihre bisherigen Uebungen einstellen, Gewehr und Cocarden ablegen, und in Friede ein jeder zu seiner Handthierung zurückkehren sollten.

Anmerkung. Dies geschahe, aber nach einem vorhergegangenen Exzesse, der an Grösse und Abscheulichkeit alle die übertrift, deren ich bereits oben gedacht habe. Die Umstände hiervon wurden öffentlich, aus Brüssel selbst, auf folgende Art erzählt:

„Als (den 19ten Sept. 1787.) den **Freywilligen**, „auf Befehl des Kaysers, angedeutet wurde, alle „auszeichnende Militärkleidung abzulegen, wurde ein„stimmig mit Nein geantwortet. Dagegen fuhren „sie fort, in ihren Uniformen auf den Gassen und „Paradeplätzen zu erscheinen. Sogar begleiteten sie „in dieser Tracht eine Deputation an den Gene-

„ralstatt-

„ralstatthalter *); wodurch Seine Excellenz dergestalt „aufgebracht wurden, daß sie sogleich Truppen in die „Stadt einrücken liessen, mit dem Befehle, den Frey„willigen alle militärische Zeichen wegzunehmen, und „die Uebertreter in Verhaft zu nehmen. Hierdurch „entstund ein allgemeiner Tumult. Die Freywilli„gen ergriffen die **Waffen**; der **Pöbel** und die „**Werkleute** versahen sich mit allerhand **Gewehre**; „sogar **Kinder** brachen das Pflaster auf, und reichten „den **Bürgern** die Steine. Während diesem Auf„laufe fuhr der Statthalter in einem Wagen über „den Krautmarkt. Seine Excellenz wurden von „dem Pöbel umzingelt, mit Schimpfworten über„häuft, und durch die Freywilligen, gleich einem Ge„fangenen, bis auf den Königlichen Platz geführt. „Hier wollte ein Dragonercorporal den Herrn Statt„halter gegen weitere **Beschimpfung** sichern, allein „er ward durch einen Flintenschuß hart in die Brust „verwundet. — Man zwang hierauf den Statthalter „zu der Zurücknahme seines Befehls, und zur „Loslassung der schon eingezogenen Freywilligen. Die„se stunden, nebst ihren Cameraden, auf dem grossen „Platze in einem Vierecke. Auf dem Fischmarkte la„gen die Bürger in den Speicherfenstern, und be„deckten die Dragoner mit einem Steinregen. Ein „auf dem Fruchtmarkte postirter Theil Freywilliger „feuerte auf die Kommisbeckerey, wo einige Solda„ten aufgestellet waren. — Unter den Soldaten, (die „bey diesem Tumulte unrühmlicher Weise bluten muß„te), rechnete man 3 Todte und 3 gefährlich Ver„wundete;

*) Dies war der Graf von M o u r r a y, der, nach der Abreise der Erzherzogin-Gouvernantin und deren Königlichen Gemahl, das Interimsgouvernement in Brüssel verwaltete.

„wundete; bey den Freywilligen hingegen fand man „einen Todten und einige leicht Verwundete. — „Zum Glück erhielten die Soldaten die schärfsten Be„fehle nicht zu schiessen; sonst würde, (wie man von „Seiten der Brabanter glaubte), ein entsetzliches „Blutbad entstanden seyn.“ —

Vielleicht würden aber wohl die Freywilligen das reguläre Feuer der Soldaten so wenig lange ausgehalten haben, als die patriotischen Schützenbrüder in Holland das Feuer der Preussen. Doch, wie dem auch sey, genug dieser abscheuliche Aufruhr konnte nicht eher gestillet werden, als bis der Statthalter die gütigen Entschliessungen des Monarchen bekannt machte, Kraft deren alles wieder, nach dem Wunsche der Nation, auf den alten Fuß gesetzt wurde. Zum

6) Wurde beschlossen, daß der vertriebene Kayserliche Kanzler von Crumpipen und seine 3 Räthe in ihre vorigen Aemter wieder eingesetzt werden sollten.

Anmerkung. Bey ihrer solennen Wiedereinführung in den Rath zu Brabant, die den 8ten November 1787. erfolgte, und bey welcher man, um neuen Unfug zu verhüten, sich keiner Kayserlichen Soldaten, sondern blos der Mitglieder der Brüsselschen Schützengilden bedienen durfte, lief übrigens alles so ziemlich ruhig ab, ausser daß einige von dem gemeinen Volke, statt des Vivats, ein brüllendes Hohngelächter ausstiessen. — Zum

7) soll, wie es heißt, dem Souveräne, statt der verlangten Subsidie, ein freywilliges Geschenk von 12 Millionen, als eine Entschädigung für die Unkosten gereicht werden, welche ihm die Hartnäckigkeit der

Brabanter verursacht hat; nemlich 4 Millionen wegen der Zusammenziehung der Truppen, und die 8 übrigen wegen der Verwegenheit derjenigen, die auf die Soldaten feuerten, da letztere noch nicht einmal die Gewehre geladen hatten.

Anmerkung. Man hat noch nicht gewiß erfahren können, ob dieses Geld bereits ausgezahlet worden. Einige zweifeln ganz und gar an dieser Nachricht, und versichern dagegen, daß es nicht mehr, als eine Million sey, die man dem Kayser, als eine ausserordentliche Subsidie, verwilligt habe, jedoch nicht ein für allemal, sondern alljährlich. — Endlich wurde

8) beschlossen, daß, dem Kayserlichen Befehle zufolge, den faulen Mitgliedern des Generalseminariums, die sich bisher unbefugter Weise Ferien gemacht hatten, angedeutet werden sollte, sich aus allen Städten der Niederlande, wo sie hingeschwärmt waren, ungesäumt wieder nach Löwen und Luxenburg zu verfügen, weil an diesem letztern Orte das ehemalige Filialseminarium ebenfalls wieder hergestellt werden sollte.

Anmerkung. Auch dieser Beschluß konnte nicht ohne Schwierigkeiten und Unruhen ausgeführet werden; indem die Herren Seminaristen sich durchaus nicht bequemen wollten, den Befehlen und Verordnungen ihres Monarchen Folge zu leisten. Die brabantischen Stände selbst nahmen sich bey dieser Gelegenheit ihrer an, und ersuchten den neuen Statthalter, den Herrn Grafen von Trautmannsdorf, für sie um Nachsicht. Es wären, gab man gegen denselben vor, sowohl physische, als locale Ursachen

 vorhanden,

vorhanden, warum diese Folgeleistung vor der Hand noch nicht geschehen könnte. Man bat also Seine Excellenz deshalb um einigen Aufschub, und diese liessen sichs auch gefallen, ihnen, bis auf weitern Bescheid des Kaysers, denselben zuzugestehen. Endlich aber, als dieser einlief, mußten die Herren Seminaristen sich gleichwohl unterwerfen, und neuen Gehorsam angeloben *). Empfanden sie hierüber einiges Misvergnügen, so genoßen sie dagegen auch den Trost, daß sie mit den verhaßten Elementarbüchern, woraus man sie unnöthiger Weise gelehrter und gesitteter zu machen suchte, in Zukunft verschonet bleiben sollten. —

* * *

Und so, meine Leser! habe ich Ihnen denn von diesen niederländischen Unruhen und von der Art ihrer glücklichen Beylegung ein zwar kurzes, aber getreues Bild entworfen. Ein anderer wird sie vielleicht umständlicher, vielleicht auch lebhafter schildern. Ich habe die Hauptzüge derselben blos gefaßt, um sie zu meinem Zwecke ökonomisch anzuwenden.

Zu einiger Ergänzung setze ich nur noch dieses hinzu, daß zur glücklichen Stillung dieser Unruhen, oder vielmehr Empörungen, ausser der nachgebenden Großmuth des Monarchen, der die Schwachen in seinem Volke mit Langmuth zu ertragen weiß, der Graf von Trautmannsdorf das meiste beygetragen hat; ein gütiger und

*) Darf man den neuesten Zeitungsnachrichten trauen, so sind die Löwener Herren Seminaristen gegen die bey ihnen eingeführten Kaiserlichen Einrichtungen immer noch schwierig, und der Herr Erzbischof von Mecheln scheinet hierbey auch nicht ganz unthätig zu seyn.

und leutseliger Herr, der noch eben zu rechter Zeit den strengern Grafen von Mourray in der Verwaltung des Interimsgouvernements in Brüssel ablöste.

Vielleicht werden, ehe die Schrift zum Vorschein kömmt, die Durchlauchtigsten Generalgouverneure, die sich noch zur Zeit in Wien befinden, ebenfalls in jener Belgischen Hauptstadt glücklich wieder angelangt seyn. Ich wünsche dieses eben so aufrichtig, als die Dauer der Ruhe, die Dieselben wieder dahin lockt.

Niemand bilde sich indessen ein, als ob aller Haß des niederländischen Volks gegen ihren liebenswürdigen Souverän nunmehr aufgehöret habe, oder als ob die Fackel der Vernunft und der wahren Religion das Land an der Maas und der Schelde in Kurzem völlig erleuchten werde. Die angeführten Exzesse und Beschlüsse können, wie mich dünkt, genugsam beweisen, wie abgeneigt die Einwohner dieser Provinzen zur Zeit noch sind, eine solche Erleuchtung bey sich statt finden zu lassen. Es soll wohl noch, wären auch lauter weise Josephe ihre künftigen Beherrscher, ein ganzes Jahrhundert vergehen, ehe sie, ohne den äussersten Zwang, die Fesseln der Thorheit und des Aberglaubens gänzlich abschütteln werden, welche zu tragen sie noch so stolz sind.

A 36

und leutseliger Herr, der noch eben zu rechter Zeit den
strengern
Interims

Viel
kömmt,
sich noch
Belgische
Ich wün
Ruhe, d

Nie
niederlän
verän n
der Ver
Maas
werde.
uen,
geneigt
sind,
zu lass
weise
Jahrhu
Zwang
gänzlich
so stolz

und leutseliger Herr, der noch eben zu rechter Zeit den strengern Grafen von Mouvran in der Verwaltung des Interimsg

Viell
kömmt, d
sich noch
Belgischen
Ich wüns
Ruhe, di

Nier
niederlän
verän nu
der Vern
Maas u
werde.
uen, n
geneigt
sind, e
zu lasse
weise J
Jahrhun
Zwang,
gänzlich
so stolz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hempel, Christian G.

Kurzer Abriß der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politick, Religion, Sitten, Geschmack und Litteratur betreffend

Bd.: 1

Berlin (1788)

ESlg/Eur. 999 l-1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00068850-1
VD18 11169842